

wirklich wertvolles Werk
z^r dann doch nicht liest?
it das ganze Unglück da-
in Amerika — und bald
— den Nimbus der Un-
i haben, den sie sich aus-
dschriften und Inkunabeln
is ins Zeitalter der Massen-
h, hinübergerettet hatten.
Bachtischzeit fragte ein
is ich die Bücher beim
schonen bat, warum man
abschriebe, wenn sie
tbar seien und so schwer
e ahnte noch nichts von
Vielleicht ist der Versuch,
ikanischen Verleger unter-
er zu verbilligen, also je-
u machen, überhaupt ver-
ißte man sie verteuern, um
zeistigen Gut zu erheben,
eine Drogerie mit Seifen,
zinen, mitten in der Aus-
rapp „billige Bücher“, neu-
ginalen Ladenpreises: Wal-

et abt Niebuhr hat die Geschichte von der Legende gereinigt. Das erscheint uns selbstverständlich oder erschien bis vor kurzem so. Heute fängt aber die Welt an, sich wieder der Ansicht Goethes zuzuneigen, der meinte: "Wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu errichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben." Die moderne Geschichtsschreibung strebt eine Auffassung und eine Darstellung an, die die kritische Betrachtungsweise eines Niebuhr und seiner geistigen Nachfolger nicht außer acht lässt, aber doch den Legenden als großen symbolischen Darstellungen ihr Recht lassen will.

Niebuhr ist einer der letzten deutschen Humanisten gewesen. In ihm lebte noch die deutliche Vorstellung davon, was Kultur ist und was Barbarei. Das „barbarische Zeitalter“, das er kommen sah, ist für uns unzertrennlich mit der Vorstellung vom 19. Jahrhundert verbunden. Unsere innersten Antriebe wollen ins von dem Materialismus, Positivismus von der Vergötterung der Technik und der Überschätzung der Naturwissenschaften, wie sie als ein hässliches Erbe aus dem vorigen Jahrhundert überkommen sind. Mit der antimodernen Seite seines Wesens fängt Niebuhr wieder an, modern zu werden, 100 Jahre nach seinem Tode.

Friedrich STERNTHAL

Der katholische Literaturskandal

Die katholische Kirche hat kurzlich einen der größten literarischen Skandale der letzten Jahrzehnte liquidiert durch die Exkommunikation des bisher hochangesehenen Abbe Joseph Tournell, eines ehemaligen Professors der Theologie an der Universität Reims.

Vierzig Jahre trug der Abbe Turnell mit
Würde die katholische Priestersoutane, taupte
die Neugeborenen, unterrichtete die Kinder,
zelebrierte die Messe, hielt ausgezeichnete
theologische Vorträge in den geistlichen Se-
minaren und — schrieb gleichzeitig unter
vierzehn Pseudonymen blasphemische, ketze-
rische und atheistische Schriften, die sämt-

lich auf den Index gesetzt wurden. Nur durch einen Zufall ist jetzt dieses Doppel-leben des Abbes entdeckt worden. Zwar war der Abbé schon im Jahre 1908 verdächtigt worden, unter dem Pseudonym Dupain gotteslästerische Schriften veröffentlicht zu haben. Damals schwor aber Tarnell bei Gott und allen Heiligen, daß die ihm zugeschriebenen Bücher nichts von dem Verfahrt seien. Zufällig gelangte jetzt eine handschriftliche Manuskriptprobe eines ketzerischen Schriftes in die Hände der katholischen Behörde, die in jener Zeit mit der Durchsicht einesströmender Manuskripte des Abbes beschäftigt war. Die verblüffende Ähnlichkeit der Handschrift und des Stils überraschte die Behörde. Eine wissenschaftliche Expertise der beiden Handschriften bestätigte die Identität der Verfasser, und der

Ruge war ein glänzender Journalist, ein Publizist großen Stils. Er vereinigte gründliche Bildung und tiefen sachlichen Ernst mit beschwingtem Stil und edlem Pathos. Seine Fähigkeit, komplizierte Erkenntnisse auf einfache Formeln zu bringen und plakativ zu popularisieren, steht fast einzig da. Natürlich geriet er rasch in eine Reihe bestätigster

in die Enge getriebene Abbé musste zuletzt seine Autorenschaft an zahlreichen ketzerischen Büchern, Artikeln zugehen.

Die Methode, mit der der Abbe^e seine eigene Kirche bekämpfte, ist am besten durch folgendes Zitat aus seinem Buche „Das Leben des Diabolus“ ersichtlich, das unter dem Namen Louis Coulanges erschien und in vielen Sprachen übersetzt worden ist. „Gott ist ein Ungeheuer“, schrieb der Abbe, „oder, richtiger gesagt, er wäre ein Ungeheuer, wenn er überhaupt existierte. Die Idee eines Gottes ist ein Alpdruck.“

Nach seinem Geständnis wurde der Abt von der kirchlichen Behörde als „vitandus“ erklärt, d. h. die höchste kirchliche Strafe wurde über ihn verhängt. In Gegenwart des Abts darf nicht gebetet werden, den Gläubigen ist es verboten, ihm die Hand zu reichen, mit ihm in einer Wohnung zu leben und sogar öffentlich für ihn zu beten.

In den katholischen Landen, insbesondere in Frankreich, hat die Vitandus-Erklärung des Abtés Turmell einen ungeheueren Eindruck gemacht. Der Mann mit den vierzehn Pseudonymen, wie ihn die französischen Blätter nennen, wird von Journalisten aller Lager verfolgt, die Näheres über sein ketzerisches Leben erfahren wollen. Leider bringen die Interviews mit dem Häretiker keinerlei Sensationen. „Vierzig Jahre“, sagte der Abt dem Vertreter des „Matin“, „studiere ich die Texte und arbeite. Man hat mich verurteilt. Ich bin aber ein Mensch der Wissenschaft, und die Meinung der Welt und der Öffentlichkeit interessiert mich nicht. Seit acht Jahren z. B. habe ich keine Eisenbahn gesehen. Ich stehe für jedes Wort, das ich geschrieben habe, ein und bereue nichts. Jetzt ist für mich alles zu Ende und der Rest meines Lebens werde ich wissenschaftlichen Arbeiten widmen.“ Gefragt, warum er nicht längst freiwillig aus der Kirche ausgetreten sei, erklärte der Abt: „Ich wollte keinen Skandal. Meine Schriften sind nicht für die breite Öffentlichkeit, sondern für wenige Kenner geschrieben, und ich halte mich auch weiterhin für einen Priester. Tu es sacerdos in aeternum. Ich habe einfach eine eigene Theorie Gottes, die auf meinen wissenschaftlichen Arbeiten beruht. Das ist alles.“

Die Literarische Gesellschaft in Frankfurt am Main hat um auf Niveau und Geist der Übersetzungsliteratur einzuwirken, einen Preis ausgesetzt, aus dem alljährlich eine dichterische Übersetzung gekrönt werden soll. Erst jetzt wurde der Preis Alfred Döblin für die Übersetzung der Gedichte und Briefe Arthur Rimbauds (Internationale Bibliothek, Berlin) zugeschenkt.

u. a. die bedeutendsten Aufsätze von Marx „Zur Kritik des Hegelschen Rechtsphilosophie“ und „Die Judenfrage“ und zwei Beiträge von Engels: „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ und „Die Lage Englands“. Der Verlag Rudolf Liebing in Leipzig hat vor einigen Jahren in dankenswerter Weise einen Festschrift der beiden Hefte

Georg Stebuhn

4. JAHN. TODESTAG

31 starb der Mann, der modernen deutschen Geisteswesen ist. Niebuhrs Werk reicht nicht viel zu sagen, er gewollt hat, so sehr ins übergegangen ist, daß uns Christen als eine Selbstverständlichkeit. Bis auf seine Zeit hatten römischen Geschichten Suetius, Scaevola und Horace vielen anderen altromänihistorischo Tatsachen ge-

odestage

hend, unter Gärten und
in eine zeitgemäße Orientierung des Weltbildes. Das be-
stimmte Los von Hegel.
Hegelsche Philosophie.
Aufstieg der Bourgeoisie.

*Aberhand Altes und Neues***Noch ein Weg zum Ruhm**

Die simple Wahrheit, daß jedes Können mühlos erungen werden muß, hat schon lange im Gebiet der schönen Literatur Gewicht.

Die andere Theorie, daß jedes Können mechanisch beigebracht und durch bestandene Prüfung erwiesen werden kann, scheint erst jetzt sich das rückständige Gebiet der Poesie zu erobern.

Diesmal ist es Deutschland, das sich rühmen kann, als erstes Land in der Welt die Inspiration durch den nüchternen, brieflichen Fernunterricht ersetzt zu haben. Die erfreuliche Nachricht, daß nunmehr jeder zum Dichter werden kann, kommt aus München. Dort wurde in diesen Tagen eine Lehranstalt eröffnet, die laut ihren Prospekten jeden Deutschen für 150 Mark zu einem vollendeten Dichter ausbildung kann.

Dem vielgerühmten Tempo unserer Zeit Rechnung tragend, begnügt sich der Leiter der Münchener Schule mit einer sechsonatigen Unterrichtszeit.

Kaum sind die sechs Monate um, schon kann der eifige Schüler „durch Romane, Novellen und Aufsätze sein Einkommen vervielfachen“.

Eine Zeitung zahlt Ihnen für eine Novelle 200 Mark, der Unterricht kostet aber nur 150 Mark“, versichert der optimistische Münchener Poesieprofessor, dem man ohne Zweifel eine ganz enorme Schülerzahl prophezeien kann; denn wer will nicht sein Einkommen durch eine angenehme Nebenbeschäftigung vervielfachen und gleichzeitig als diplomierter Dichter auf sämtliche nicht diplomierte Schreiber Deutschlands von oben herab blicken dürfen?

Die Münchener Anstalt sorgt auch für die richtige Spezialisierung ihrer Kunden. Nicht nur Roman- und Novellschreiber werden dort ausgebildet, auch wie man Gedichte, Mahnbriefe, Handelskorrespondenz, Übersetzungen, Leitartikel schreiben muß, wird in München für 150 M. beigebracht.

Nur in Eurem versagt diese Musteranstalt; sie kann ihre Schüler nicht berühmt machen, was aber mindestens ebenso wichtig ist, wie die Vervielfachung des Einkommens. Doch braucht hier der Schüler nicht zu verzweifeln, auch dafür ist gesorgt.

Der Ruhm besteht bekanntlich in den mehr oder minder lobenden Besprechungen, die in Zeitungen abgedruckt vom Zeitungsausschnittsbüro ausgeschnitten

und dem Dichter zugeschickt werden. Der Dichter trägt dann die Besprechungen in der Tasche und zeigt die Auskrisse jedem Bekannten, den er erwischen kann.

Nun wird aber nicht jeder Autor auch besprochen, und den Schülern der Münchener Anstalt wird es sicher nicht vergönnt sein, wenn sie sich nicht rechtzeitig an einen anderen Unternehmer wenden, der für ein geringes Entgelt Zeitungsausschnitte mit beliebigem Text herstellt. Die Ausschnitte sehen so aus, als wenn sie tatsächlich aus einer Zeitung ausgeschnitten wären, und gewiß wird es Niemandem einfallen nachzuprüfen, ob der betreffende Text tatsächlich in der Nummer 2819 des „Kottbusser Anzeigers“ abgedruckt war. In amüsanter Weise schreibt der Unternehmer: „Sie können mit diesen Ausschnitten Ihre Feinde ärgern und den Freunden und Freundinnen Freude bereiten“, was selbstverständlich die Quintessenz des Ruhmes ist. Der Werdegang eines zukünftigen Dichters sieht nach all dem wie folgt aus: Man zahlt 150 M. an die Münchener Schule, in sechs Monaten wird man Dichter, dann schreibt man Novellen und kassiert 200 M. pro Stück, dann bestellt man Ausschnitte in denen schwarz auf weiß gedruckt steht, man sei ein Genie, ärgert damit die neidischen Feinde und sonnt sich in den Strahlen seines eigenen Ruhmes. Dann stirbt man, nachdem man einige Ausschnitte mit entsprechendem Nekrologtext bestellt hat.

Die Adressen des Münchener Unternehmers und der Fabrik für Zeitungsausschnitte sind der Redaktion bekannt. Wer von den Lesern dieser Zeilen Lust hat, berühmter Dichter zu werden, wende sich an uns. Die Adressen stehen Ihnen gratis zur Verfügung.

ESSAD-BEY

seine Familie finanziell; war der junge Medizinstudent literarische Ambitionen beiläufig verfallen, seine unklug lustigen Wortspielerien, auf der Zunge lagen, zu G. Er bot seinen humoristischen Versuchen, gedruckt hielten, bei den Interessen für seine zahlreichen hervorzuheben.

Über den russischen Z. Epoche hing drohend das der Zensur; kein politisch konnte fallen, ohne daß die Häter der geistigen Ordnung Strafmaßnahmen griffen. S der humoristischen Publikum beschränkt. Menschenalter hindurch von Schwiegermutter, die allelicher Härte trug. Sie nannten dankbaren Tschechow, durch über sie den Hass Unsinne erfand.

Hin und wieder fiel je Artikel, die mit „Antonisch“ gezeichnet waren, ein gut ein Wort von wirklich s. kung. Oder es fand sich eine Szene aus dem Kleinkunstpsychologisch gutesfundenschen einem Popen und einer solche Perle blitzte gorowitsch ins Auge, der war, in seiner Jugend ein jewskis gewesen zu sein.

Der Veteran des Federl dem blutjungen Studentenchen Glückes außer sich gmunternden Lobesbrief. I selbst den Augenblick gesehner das unerwartete. Schrift „Seit fünf Jahren vagabund die Presse teilte ich die annung über meine literarische Losigkeit... Ich schrieb in den, wie Reporter einen Band pflegen, absolut meci Bilder, die mir wirklich „ich sorgsam versteckt.“ Igrell in allgemeines Schwefallen war; ermutigte die volverjournalisten, mit 24 Band „Bunte Geschichten“. Von einem Tag zum andern ruhmt. In Petersburg riß Exemplare aus den Händen oppositionellen Literaten Neuling als einen der ihre sich für keine Partei erkä

Der „Schmierer“ Tschechow

In Moskau erschien vor kurzem ein Sammelband von Jugendschriften Tschechows, dessen Inhalt infolge seiner absoluten Plattheit und Nebensächlichkeit an der Authentizität der zum großen Teil erstmalig veröffentlichten „Werke“ zweifeln läßt. Doch die allerflüchtigste Nachprüfung ergibt, daß die Autorschaft Tschechows unbestreitbar ist, und führt auf die unrühmlichen Anfänge des späteren großen Schriftstellers und Moralisten zurück.

Auf der Suche nach einer Verdienstquelle, die es ihm möglich machen sollte,

Das Jahr 1929 in der Weltgeschichte

(Basis der Umfrage)

Friedrich Rückemann S. J.:

Vielleicht sind es stille Ereignisse, die die wichtigsten des Jahres 1929 waren. Dann eröffnet sich schon die ganze Problematik des Wortes „Ereignis“. Die Tatsache, daß etwa im 14. Jahrhundert die Sonne auf- und unterging nach ihrem kosmischen Gesetz, ist bedeutsamer für die Menschheit gewesen, als der „schwarze Tod“. Sie wird aber nicht registriert, weil sie im Stetigen sich vollzicht und nicht eine so handgreifliche Überraschung und Veränderung ist wie eine Seuche. Nur selten fallen in der Geschichte Sensationen und Ereignisse zusammen. Im Jahre 1929 hat es einen solchen Fall gegeben.

Vorerst noch etwas über Ereignisse, die keine Sensationen waren. Vielleicht

sie waren mehr als das. Wieso denn? Nun, ihr hatet das Mittelalter begraben, und es kommt dennoch wieder. Natürlich nicht mit seinen zeitbedingten Werten. Aber das ewige Mittelalter, das kehrt zurück. Das, was sich in Dantes Göttliche Komödie geflüchtet hatte und was nur als Dichtung Realität birgt, das baut sich wieder ein auf fester Erde. Nehme man die Lateranverträge im Kranz der Konkordate oder Staatsverträge, die mit ihnen ein einziges System bilden. Betrachte man sie in Italien sowohl als auch in Preußen, Polen, Jugoslawien, Rumänien, Litauen, im fertigen oder im werdenden Zustand, mit den Fehlern, die ihnen am Ende anhaften, aber doch vor allem in der tieferen Tendenz, die in ihnen liegt. Es treten die beiden Kontrahenten auf, Kirche und Staat. Insofern eine Periode des Staatskirchentums vorausgegangen ist, bedeutet diese Verneigung des Staates vor der Kirche schon

wir im Jahre 1929 zum ersten die mächtigen Strukturen der menschlichen Gesellschaft und muß. Auch das ist ein moderner Sachlichkeit zu mit Tatkraft und männlich den Trümmern dessen, w. Liberalismus vergeblich zu bemüht hat, erhebt sich, Bau von soziologischen Säulen, die älter sind als das sierender Autonomie, das sinngestandene ist, die Form zu der die Menschheit existiert.

Der Weg zur Überwindung ist 1929 durch das W. Lateranverträge weithin beden. Große Staaten haben den. Die Augustinische *Civitas Dei* flammt wieder sich schon, daraufhin am ein *Te Deum* zu singen. Al ist 1929 etwas Weltgesch-

Der Rundfunk im neuen Jahr

zu auch das Verdienst dieser Kritiker bedeutet. Der Verlust gleichgütiger oder schlechter Filme ist nicht die Aufgabe eines kritischen Punkts. Vielmehr kommt es darauf an, ein indifferentes und indolentes Publikum für die Höchstleistungen der Filmkunst erst zu gewinnen. Die guten Filme sind ja noch immer so selten, weil die Produzenten — leider nicht immer zu Unrecht — sich darauf berufen, daß solche Kunstmärsche sich nicht bezahlt machen und daß sie außerhalb eines verschwindend kleinen Kreises kein Interesse finden. Hier liegt die Aufgabe der Radiofilmkritik. Im Radio braucht Gott sei Dank keine Rücksicht auf Großinszenierungen genommen zu werden. Was gebraucht wird, ist eine Erziehung des Publikums zum verantwortlichen Anschauen von Filmen. Man möge von vornherein darauf verzichten, etwa das Ideal einer Vollständigkeit verwirklichen zu wollen. Wenn jede Woche auf einen bedeutenden Film hingewiesen werden kann, so ist das überzeugend.

Aber über den Gegenstand hinaus ist die Neueinrichtung noch aus einem andern Grund bemerkenswert: Die Kritik wird sich zum ersten Male selber der Kritik aussetzen, sie wird vom Kastrier herabsteigen und wie jede andere öffentliche Äußerung sich einer Beurteilung unterwerfen müssen. Das wird sehr interessant werden und vielleicht in die schon oft beklagten verrotteten Zustände der Kritik etwas Besserung bringen.

Wolf ZUCKER

Befahren der Rundfunkkritik

In der ungeheuren Einflußmöglichkeit der Rundfunkkritik steckt aber eine Gefahr, die nur dann abgewandt werden kann, wenn der Kritiker nicht nur kritische Urteilsfähigkeit besitzt, sondern auch die besonderen Gebote, die seine Rolle ihm auferlegt, wirklich befolgt. Der Rundfunkkritiker besitzt eine Monopolstellung, sein Urteil ist unwiderlegbar und läßt weiter keine Meinungsäußerung, keine gleichberechtigte Gegenkritik zu. Die Meinung der Kritik, die sich doch aus zahlreichen freien Äußerungen verschiedener Kritiker zusammensetzt, wird im Rundfunk durch das unrevierbare Urteil eines Einzelnen ersetzt. Das kritische Gleichgewicht könnte bis jetzt auch bei dem vernichtendsten Urteil einer Zeitung oft durch das Lob einer andern aufrechterhalten werden. Das negative Urteil eines Kritikers wurde durch das positive eines Andern ergänzt, und erst die Resultierende aller Kritiken ergab das endgültige Urteil der öffentlichen Meinung.

Wie wird es beim Rundfunk sein? Die Meinung eines einzigen Kritikers wird für Millionen von Menschen bestimmt sein. Eine Gegenkritik ist naturgemäß ausgeschlossen. Der Künstler wird dem Mächtigsten unter den Kritikern, dem Rundfunkkritiker, machtlos ausgeliefert sein, ohne die Möglichkeit zu haben, in irgendeiner Weise Stellung zu nehmen.

So erfordert jedenfalls die Rundfunkkritik andere Methoden als die bis jetzt üblichen. Nur durch ganz besondere Vorsicht des Urteils kann die Gefahr vermieden werden, die eine Monopolstellung der Kritik immer in sich birgt.

ESSAD BEY

Zensur gefällig?
die Ortspolizeihörden. Jetzt dagegen, in dem neuen Gesetz wird der Willkür

ZEITCHRONIK DER

ZUM FRONTEN

EINE INTERESSANTE
LITERATURGESCHICHTE

Für den nächsten Sommer ist, wie wir bereits berichtet, eine ungewöhnliche Geschichte der französischen Literatur geplant. Sie wird aus Essays großer lebender Schriftsteller über große tote Schriftsteller und Dichter bestehen. Jean Giraudoux behandelt Racine, André Gide schreibt über seinen geliebten Montaigne. Jean Schlumberger wird sich mit Corneille befassen, Maurice mit Pascal, *Henri de Régis* mit Saint-Simon, *Jacques de Lacretelle* — warum kennt man diesen glänzenden Schriftsteller, der unendlich über dem Goncourtprämierten Arland steht, in Deutschland so wenig? — hat sich LarocheFoucauld angemommen, Ramon Fernandez, der eine der bedeutendsten Erscheinungen der jungen französischen Kritik ist, interpretiert Molière usw.

125 000 FR. FÜR EINE ERSTAUSGABE
LAFONTAINES

Die französischen Bibliophilen machen dankenswerte Anstrengungen, historische Literaturdokumente ihrem Land zu erhalten. Im Hotel Drouot wurde in diesen Tagen eine Erstausgabe der *Fabliaux Lafontaines* mit Illustrationen Oudry (Paris 1755—1759) für die in Frankreich außerst hohe Summe von 125 000 Fr. an einen einheimischen Käufer vergeben.

MODERNE LITERATEN

Die Geduld gehört offenbar nicht zu den Tugenden unserer Epoche. In Paris hat in diesen Tagen ein junger Autor, der eine gewisse Rolle in literarischen Kreisen spielt, die Schriftstellerrei an den Nagel gehängt, weil er mit vierzig Jahren noch nicht bekannt genug geworden war.

Pierre Coutras, Redakteur der „*Revue des Indépendants*“, hat dem Direktor seiner Zeitschrift seinen Entschluß mit folgenden Worten bekanntgegeben: „Seit langem habe ich gesagt, wenn ich mit vierzig Jahren noch keinen großen Namen habe, höre ich auf, auch nur ein einziges Wort zu publizieren. Ich bin am 18. Oktober 40 Jahre alt, aber inzwischen keineswegs berühmt geworden.“

Herr Coutras kennt offenbar die Literaturgeschichte nicht, da er sein Los als tragisch empfindet. Denn wenn er seine eigenen zeitgenössischen Kollegen kennt, würde er, daß vor einigen Jahren niemand von den schon vierzigjährigen Bernanos sprach, der heute zu den von der Kritik gefeierten Romanciers unserer Zeit gehört.

DAS DEUTSCHE BUCH IN FRANKREICH

Der große Erfolg Remarques sowie die Verleihung des literarischen Nobelpreises an Thomas Mann haben das Interesse der hiesigen intellektuellen Kreise für das zeitgenössische deutsche Schrifttum wesentlich gefördert. Es ist bei Kra eine große Ausgabe, zahlreicher Werke Thomas Manns, um dessen Einführung in Frankreich sich der Mitarbeiter der „Literarischen Welt“ Félix Berthau als Übersetzer wie als Interpret sehr verdient gemacht hat, angekündigt. Zuerst werden die „Buddenbrooks“ erscheinen. Ferner hat Stock von Zola die Rechte für eine französische Publikation von Franz Werfels großem neuen Roman „Barbara oder die Frömmigkeit“ erworben. Ein um so lobenswerterer Schrift, als dieses Buch kaum ein finanzieller Erfolg werden dürfte, da es wegen seines Umfangs nicht als üblicher 12-Fr.-Band, sondern für vielleicht 25 Fr. wird verkauft werden müssen,

was kein bissigen Bedeutung ist. Die wird Valeria Marc deutscher Sprache, kann mit seinem „L

Aus

JOURNEY'S EN

Der phantastische Drama „Journeys En“ handeln errungen zu ziehen. O'Casey hat Frontlebens in eine wundert und einen nur weit er das Niemand kann, wie Krieg — sei es in Bilbao — durchführen, in seinen Händen in taten ih zwei Landschütze der Westen Stärke, „Tun Griffith, angekündigt Stückes steht eine Front! Hier ist, zum jener merkwürdigster der Fliegeroffiziere, jenes unwichtige fort und sterben Geisterie der Uniform seits, jene sportlich seits wieder von uns enthalt eine sehr naiv halbrealistischer Meter Erde, die Der Vorabend der Schlacht und die Infanterie Stupiden gegenseitig halten sich über in Es ist kein großes unter den Dokumen schlechtern eine Ahnung und Versuchungen mitteln werden.

Lord Birkenhead, Abenteurer unter Figuren Englands, und Minister für Land und Heute im Viertausend großer veröffentlicht bei C dem Titel „The Hunt“ eine Anthologie des Birkenheads Buch re und Bacon über Dr. bio auf unsere Tage. Guadalu, J. C. Squire Chesterton, Robert L. laire Belloc, Arnold B. Inge und Birkenheads verschwören bei all Winston Churchill, head hat jeden Essay und literaturkritischer jene Mischung von frei improvisation zeigen, literarische Oeuvre literarisch ist. Lord B. Synthese von rüpelhafter und Literaten in sprachen nicht nur ei europäisches Phänom

Faber & Faber ver eine kleine billige „Criterion Miscellany“

tei nichts anderes als die eindeutige und absolut unumschränkte Einführung der Zensur gegen den idealen formgewordneten

ALLERHAND NEUES UND ALTES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

War Tolstoi epileptisch?

Diese Frage stellt und beantwortet der Moskauer Arzt und Tolstoiforscher A. M. Evlachov, der Verfasser der bemerkenswerten Schrift „Die konstitutionellen Besonderheiten der Psyche Tolstois“. Allerdings ist Evlachov nicht der erste, der sich mit den geistigen Anomalien des Dichters beschäftigt. Im Jahre 1897 hat kein geringerer als Lombroso die gleiche Frage aufgeworfen und ihr auch eine längere Abhandlung gewidmet. Während seiner Reise zum Moskauer psychiatrischen Kongress besuchte Lombroso den Dichter „mehr als Psychiater denn als Guest“. „Indem ich“, schreibt Lombroso, „während einer Reihe von Jahren die pathologischen Grundlagen des Genes studierte, fand ich in verschiedenen Schriften Tolstois die Bestätigung meiner diesbezüglichen Theorie (z. B. erbliche Belastung, Abnormitäten, Extravaganz, Anfälle der Epilepsie, Halluzinationen, leichte Reizbarkeit usw.).“ Das Ergebnis der Untersuchungen Lombrosos war die Feststellung, daß Tolstoi ein genialer Neuropath sei. Die Arbeiten Lombrosos fanden ihre Fortsetzung in den Untersuchungen Dr. Segalins, die vor einigen Jahren in dem Moskauer klinischen Archiv erschienen sind. Der Verfasser beschreibt auf Grund des neuesten biographischen Materials die epileptischen Anfälle Tolstois, seine Halluzinationen und Ohnmachtsanfälle mit nachfolgender Amnesie. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß Tolstoi an der sogenannten Affektpilepsie litt, die stets eng mit allen seelischen Erregungen verbunden ist und sich bei Tolstoi, besonders während seiner Ehezwistigkeiten, steigerte.

Die jetzt erschienene Arbeit von Evlachov versucht nun ein endgültiges klinisches Bild dieser Epilepsie zu geben. Die Geschichte der Krankheit beginnt bei Evlachov bereits im Jahre 1867, als sie zum erstenmal die Aufmerksamkeit der Umwelt erregte. Sie bestand in scheinbar grundlosen Wutanfällen, z. B. wenn Tolstoi „bläß, mit zitternden Lippen dastand, die Augen krampfhaft auf einen Punkt gerichtet“. „Ich bekam Angst, und er tat mir leid, nie habe ich ihn in solchem Zustand gesehen“, schreibt anlässlich des ersten Anfallen Frau Tolstoi. Diese Anfälle nahmen von Jahr zu Jahr zu und steigerten sich immer

in den Zeiten der seelischen Krisen und künstlerischen Konzentration. Im Jahre 1905 erreichte die Krankheit ihren Gipfel, und es traten Ohnmachtsanfälle, Halluzinationen und Alpdrücken ein. Tolstois Flucht aus der Familie ist nach der Meinung Dr. Evlachovs gleichfalls durch einen Anfall dieser Krankheit zu erklären. An einer langen Reihe von Beispielen versteht es der Verfasser seine ärztliche Diagnose zu belegen.

Auch die literarischen Arbeiten Tolstois tragen die Spuren seiner Krankheit. „Die dezentralisierte Denkart, die merkwürdige Anhäufung von Nebensätzen“, die für Tolstoi so charakteristisch ist, sollen auch für die Affektpilepsie bezeichnend sein.

Das endgültige Urteil des Arztes über den Dichter lautet also: Tolstoi ist ein Psychopath, dessen Leiden leider von seiner Umgebung nicht rechtzeitig erkannt wurde und auf diese Weise nicht durch entsprechende Kuren zur Heilung gebracht werden konnte.

Die Beurteilung des medizinischen Teiles der Arbeit Evlachovs müssen

wir naturgemäß den Nervenärzten überlassen. Da aber die Weltliteratur kaum etwas Hervorragenderes kennt, als das „dezentralisierte Denken und die merkwürdige Anhäufung von Nebensätzen“ bei Tolstoi, so muß doch an dieser Stelle das Bedauern ausgesprochen werden, daß die modernen Dichter so selten oder auch gar nicht an der gefährlichen Affektpilepsie leiden.

PSSAD BEY

Ein Völkerbund 1400 Jahre vor Christi Geburt

Anlässlich der gegenwärtigen Versuche, eine „europäische Völkergemeinschaft“ zu schaffen, haben die Chronisten aller Länder auf eine Unzahl ähnlicher Projekte hingewiesen, die von Denkern vergangener Zeiten ausgedacht und von den Herrschenden veracht worden sind. Doch hat man im Allgemeinen übersiehen, daß das uralte Brüderlichkeits- und Friedeideal der Menschen im Laufe der Geschichte nicht nur mehrere Male theoretisch formuliert, sondern sogar, aller-

Schluss des 1648sten Jahres

von Andreas Gryphius 1616-69

*Zeuch hin, betrübtes Jahr, zeuch hin mit meinen Schmerzen,
zeuch hin mit meiner Angst und überhäustem Weh,
zeuch so viel Leichen nach! Bedrängte Zeit, vergeh
und führe mit dir weg die Last von diesem Herzen!*

*Herr, vor dem unser Jahr als ein Geschwätz und Scherzen,
fällt meine Zeit nicht hin wie ein verschneiter Schnee?
Lass doch, weil mir die Sonn' gleich in der Mittagshöh,
mich noch nicht untergehn gleich ausgebrannten Herzen!*

*Herr, es ist genug geschlagen,
Angst und Ach genug getragen,
gib doch nun etwas Frist, daß ich mich recht bedenke!*

*Gib, daß ich der Handvoll Jahre
froh werd' einst vor meiner Wahre,
mischgönne mir doch nicht dein liebliches Geschenke!*

Lebensläufe von heute

Commune 1919

von



gut beibrachte (und er wußte viel, er hatte sich autodidaktisch eine so große Allgemeinbildung angeeignet, daß es mir heute in der Rückerinnerung noch wie etwas ganz Großartiges erscheint), er verkehrte nur mit gleichgesinnten Freunden und war unermüdlich bestrebt, seine noch unaufgeklärtesten Arbeitskollegen für die Sache zu gewinnen. Ich sog also alle mit der Arbeiterbewegung in. Zusammenhang stehenden Begriffe und Ideen sozusagen mit der Muttermilch in mich ein. Es konnte gar nicht anders sein,

meiner siebzehn Jahre. Wie konnte man Ruhe und Ordnung begreifen, wo zu Hause der Hunger herrschte, wo der Vater ins Feld einrücken mußte, wo man von schrecklichem Sterben, Wunden und Schmerzen der Bekannten an der Front hörte? Da war ein Cousin verschüttet worden, da waren einem Freunde beide Beine abgeschossen und er war elend verblutet, da war ein anderer vermisst und da waren so viele, die man froh und gesund gekannt hatte, die nun elend, verkrüppelt, krank herumließen. Man hatte doch ein Herz voll Liebe, man gehörte doch zu dieser Bewegung, weil man zu seinem kleinen Teil beitragen

LITERARISCHEN WELT

Heute in der Welt der

Südamerika

unsere Library hat kürzlich wieder eine der interessantesten Ausgaben des *Geschichte des Druckes* bekommen und die Sammel-Tekte, von denen der andere auf Südamerika diese Gruppe enthält die bekanntgewordenen Dokumente des Druckes enthält unter anderem Berichten über die Errichtung von Lima im Jahre 1534 zum Tode des zweiten

618.

der Teil wird von der Presse als Beginn einer gebracht, die von George E. Weston revidiert und Andrew metrisch übertragen ein wirkliches Bedürfnis- und Übertragung, wie die Faust-Aufführung des wird gezeigt hat.

A. Schuster in New York paar Wochen von den am verlegten kleinen Büchern von Eddie Cantor, einem beliebtesten Schauspieler auch vielfach als schriftsteller betätigt. Das kleine rote Krach verdeckt, wurde geschrieben, redigiert, gebunden und aus Erfolg, daß am Tage des en auf 36 000 Exemplare es waren und innerhalb escheinben 44 000 Exemplaren waren. Bei der un- des Verfassers und des it nur vom Buchhandel, verläden, Banken, Restau- thändlern, Kinos, Sanger, Schneidern, Waren- deneren in Mengen bestellt

W. A. R.

portugal

son sind einige vorzüglich. An erster Stelle steht "Candela's" Roman, der die Abenteuer dieses manns und seiner Bande inlands VII. zeitlich.

Preis für 1930 wurde Angel Cruz Rueda in der bestimmte preis- Die kastilischen Helden-

ig Dozenten finden werden, neue Formen so produktiv zu er-

so, daß zur Er- fällig gewordenen deren soziale Be- nicht ernsthaft zu einer neuen Akademie

Von *Gomar de la Serna* gelangte ein Bühnenwerk "Die halben Wesen" zur Aufführung. Inhaltlich ist das Stück belanglos; das Originelle daran ist, daß das Fehlen gewisser Eigenschaften, also die "Halbheit" der Hauptpersonen sinnfällig dadurch ausgedrückt wird, daß eine Körperhälfte, vom Scheitel bis zur Sohle, schwarz ist und somit "fehlt".

"El Sol" hat eine Rundfrage an die spanische Jugend über ihre Ansichten bezüglich Leben, Liebe, Politik usw. ergehen lassen. Die Antworten zeugen fast alle von höchster Vorurteilslosigkeit. — Demgegenüber hat der Pfarrer von Ocaña de Reyes, Don Manuel Pardelio, einem "jungen Manne auf offener Straße", "Die drei Musketiere" von Dumas aus der Hand gerissen und das Buch vor dem Rathaus verbrannt.

M. J. KAHN

Aus Rumänien

Die rumänische Literatur erlebt jetzt einen markanten Aufschwung und nimmt unter den jüngeren Literaturen einen immer bedeutenderen Platz ein. Auch die Zahl der Übersetzungen rumänischer Werke in fremde Sprachen, insbesondere ins Französische, teilweise aber auch ins Deutsche, steigt von Woche zu Woche.

In den letzten Tagen hat hier die neueste Pariser Mode sogar bis auf die Lancierung der Neuerscheinungen übergriffen. So hat sich der berühmte Romanschriftsteller Cezar Petrescu entschlossen, seinen neuen Roman "Calea Victoriei" zu bestimmten Tagesstunden in den Verlagsräumen eigenhändig zu signieren. In wenigen Tagen bewirkte diese Neuertung einen Verkauf von 4000 Exemplaren, eine für rumänische Verhältnisse ungeheure Zahl.

Erwähnt sei hier das jüngste Werk des Prof. Sdn-Gorgiu, eines bekannten und geschätzten Dramaturgen und Literaturhistorikers, über "Goethes Einfluß auf Eminescu", in welchem er die Einwirkung des Faust auf die Werke des klassischen rumänischen Dichter-Philosophen behandelt und dabei neuerdings den großen deutschen Klassiker dem rumänischen Leser nahebringt.

Es ist in diesem Zusammenhang noch interessant zu erwähnen, daß auch die Übersetzungsliteratur in der letzten Zeit recht gut floriert, so erlebt "Im Westen nichts Neues" bereits eine zweite Auflage in rumänischer Sprache. Übersetzungen von Werken Upton Sinclair sind zur Zeit im Druck, von den gewohnten Übersetzungen aus der französischen Literatur nicht zu sprechen.

Der Reichtum der Neuerscheinungen ist im Allgemeinen, trotz der wirtschaftlichen Krise, bemerkenswert. Bukarest hat jetzt auch, neben vielen kleineren und größeren literarischen Revuen, seine repräsentative literarische Wochenschrift "Adevarul Literar". Die der Literatur und Kritik gewidmete Tageszeitung "Rampa" veröffentlicht eine Biographie Moissis von Dumbrăveanu, der dem großen Zauberer des gesprochenen Wortes in einer "romantischen Lebenschilderung" gerecht zu werden versucht.

A. MIBASHAN

Art Italien

EIN NEUER SPLEEN D'ANNUNZIOS

Der Dichterfürst von Montenero scheint ernstlich um eine Verdunklung mit dem heiligen Stuhl besorgt zu sein. Sein neuer Spleen ist die Erbauung einer katholischen Kirche für die er jetzt alfrig Geider sammelt.

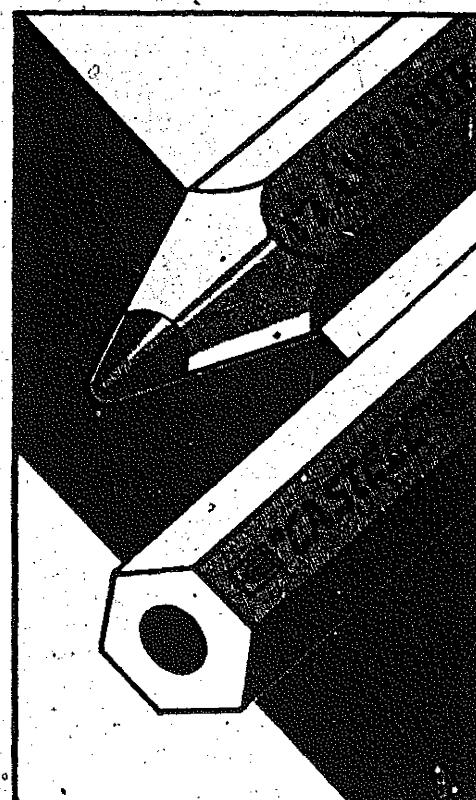
Seine Besuche empfängt jetzt d'Annunzio auf seinem Gute am Garda-See in dem Gewand eines franziskanischen Mönches. Jeder Besucher muß, ehe er das Haus betrifft, eine kleine Münze zum Kirchenbau in die Sammelbüchse werfen. Auch die Dienerschaft des Dichters trägt Mönchkleidung, die Köchin heißt Schwester Philomena und das Stubenmädchen Schwester Immaculata. Im Speisezimmer d'Annunzios steht ein großer Sarg, in dem der Dichter beerdigt werden will. Der Vatikan verhält sich bis jetzt diesen frommen Bemühungen gegenüber zurückhaltend.

ZWEI JOURNALISTEN WERDEN HEILIG GESPROCHEN

Zum erstenmal in der Geschichte der Presse sollen Journalisten von der katholischen Kirche kanonisiert werden. Es handelt sich um die Franzosen Camille Perron und Philibert Vrau, die am Ende des vorigen Jahrhunderts in Lille eine katholische Zeitung herausgaben. Die Zeitung ging schlecht, und die frommen Redakteure gründeten eine Textilfabrik, um mit dem Gewinn die Zeitung aufrechtzuhalten. Die fromme Tätigkeit der beiden wird noch heute in Lille hoch verehrt, und auf die Bitte der Bevölkerung beschloß der Vatikan, die Journalisten zu kanonisieren.

ESSAD BEY

Bücherkasten jeder Art sowie ganze Bibliotheken. Verlangen Sie meinen Katalog. Katz, Kniestr. 29, Berlin 2525



LIES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

als die das dem Kopf niederrückte, berndigt, die dem übergeben wurde. Albert mit seinem Manuskript war weit davon, daß Corbigny etwas davon Madame drei Korrekturen liefern könnte. Die eine ging an Corbigny, die an die Wiederholung, die heute noch ist, nach Loppel und eine dritte, Essungen und Zusätze, auf J. von Broglie.

aber jemanden in Paris, der mit Madame angewandten Verbrauch unzufrieden war, Graf Joseph de Portalis, der große Zensurverlags - unzufrieden, sehr aus Liebe zu Frau von aus gekränkter Eitelkeit. Ihm 1810 vor der Konfiszierung um müssen, er ist der einzige, der Anordnungen zu treffen hat. Hwerde ging an den Minister, Graf de Montavlet. Doch f diesem Wege mußte Portalis daß es doch eine höhere In ihm selber gab, den Kaiser, hatte sich wenig um sein eigent vom 5. Februar 1810 gekümmert.

Portalis allein die Entscheidungen der schönen Literatur hatte. Rücksichtlos war die geschaffene Verfassung von ihm vertreten worden, der Herzog hatte im Auftrag des Landeshandels. Ja, der despotische großen Revolution ging noch in Schreiben traf bei Portalis.

Exemplare des Buches über und auch die der Zensur, sollte Boten zur Vernichtung auswerden. Bonaparte wollte, daß Zeile von diesem Werke übrigwürde ja nicht, daß das schließlich gerettet war. Er hatte das ber Attila (Napoleon) bei der de Poix und zwei andere Ab in denen er gezeichnet wurde. Portalis weigerte sich, dem Beizukommen. Am Tage an dem abnahmten Bogen und die ge-Handschrift eingestampft wurde, er die Autorisation, sein "für die Archive" aufzubeben. ie Abenteuer der Stadtschen Arten noch nicht am Ende. Wie "pièce justificative" aus den der Behörde in die Privat-

des Grafen Portalis? aberreicher stand auf schwächen, als es nach außen schien. Der Streit mit dem gefangenen acht dem Kaiser borgen. Die hofft stand unentschieden, und zwischen den beiden Gewalten d'Astros von Notre-Dame verzicht des öffentlichen Verbotes mit gen. Vater. Eines Tages erhielt jemals den Befehl, alle Tätigkeit künste zu verweigern. In seiner Zeit holte er die Meinung seines das Grafen Portalis ein. Der zum Gehorsam dem Kaiser gegen-

über, denunzierte ihn aber - zu seiner Ehre - nicht. Die Polizei erfuhr von dem päpstlichen Schreiben. Drei Tage später war d'Astros verhaftet. In einem eingeschlossenen Ministrerrat nahm Napoleon den Grafen Portalis vor. Nach einem harten Requisitoire wurde dieser allen Anwesen entkleidet und auf vierzig Meilen von Paris verbannt.

Erschüttert kehrte Portalis in sein Büro zurück, um sich fertig zu machen. Auf dem Tisch lagen wie durch Zufall die drei Bände von "L'Allemagne", die "pièces justificatives". Er steckte sie als eifriger Bibliophile und weniger eifriger Beamter zwischen seine Sachen, verbarg sie in Auxerre, Lyon und später auf seinem Grandstück Pradeaux, wo er sie binden und mit seinen Initialen versehen ließ. Nach seinem Tode begann die Irrfahrt von neuem. Schließlich wurde Alphonse Daudet Besitzer der nun schon kostbaren Stücke und verkauft sie von neuem. Eines Tages fand man sie bei einem Winkelantiquar, der sie mit großem Profit an die "Bibliothèque Nationale" weitergab. Hier ruhen sie heute und wahrscheinlich für immer.

Jean R. KUCKENBURG

Gemeinheiten werden verkauft

Vor 40 Jahren konnte man in den dunkelsten Gassen Moskaus, in den schmutzigsten Höfen der Hinterhäuser, in den verrufensten Kneipen der Vorstadt einen zerlumpten russischen Landstreicher treffen, der Ziehharmonika spielte und regelmäßig große Scharen von Menschen um sich versammelte. Die Ziehharmonika war nicht das Einzige, was die Leute zu dem Landstreicher hinzog. Dieser zerlumpte, ewig betrunken Mann in der Kleidung eines Sträflings führte in den Moskauer Kneipen einen regelrechten Handel. Er verkaufte Gemeinheiten über die prominentesten Dichter Russlands, und seine Kunden waren nicht immer das übliche Publikum der Vorstadtkneipe, sondern oft genug Mitarbeiter der berüchtigten Skandalblätter Russlands, die sich die Erzählungen des Alten eifrig notierten. Die "Gemeinheiten", die der Landstreicher verkaufte, hatten einen festen Preis: Eine Gemeinheit über Dostojewski oder Bakunin kostete 25 Kopeken, eine über Turgenieff, Nekrasoff oder Tolstoi nur 15 Kopeken. Puschkin und Lermontoff verschlief der Lump aber dermaßen, daß er Gemeinheiten über sie für nur 5 Kopeken verkaufte. Die Gemeinheiten, die der Mann erzählte, waren tatsächlich richtige Verleumdungen. Von Nekrasoff erzählte er z. B., daß dieser ihm 10 000 Rubel gestohlen habe. Turgeneff soll ihn auf verräderische Weise um sein Land gut gebracht haben usw. Für die Meisten seiner Hörer war der Alte wohl nur ein harmloser Irrer, und nur wenige Mitarbeiter der Skandalblätter wußten, daß er tatsächlich vor vielen Jahren Freund fast aller von ihm genannten Dichter

gewesen war, und daß er auch selbst, wenn auch nur einige Monate lang, zu den größten Dichtern Russlands gehörte.

Der Name des Verkäufers von "Gemeinheiten" war Nikolai Uspenski, dem jetzt der russische Kritiker Tschikowsky eine eingehende Studie widmete. Mit 20 Jahren schrieb Uspenski seine ersten Bauernstücke, und über Nacht wurde er von der gesamten fortschrittlichen Kritik zum größten Dichter Russlands erklärt. Der Ruf hielt nicht lange. In zwei Jahren wurde er von der Kritik忘却 (vergessen) und damit begann sein Niedergang, der ihn zuletzt zu dem merkwürdigen Beruf eines Verkäufers von Gemeinheiten führte. Vergleichlich beschämten sich Nekrasoff, Turgeneff und Tolstoi, den Dichter wieder auf die Beine zu helfen. Jeder Versuch hatte nur diese eine neue Gemeinheit Uspenski's zur Folge, der inzwischen vom begabten Dichter zum Landstreicher und Menschenhasser herabgesunken war. Zum Schluß wanderte der Dichter mit seinen Gemeinheiten und einem ausgestopften Krokodil, das er auf den Jahrmarkten zeigte, durch Russland und wurde kurz vor seinem Tode Mitarbeiter des ebenfalls Moskauer Skandalblattes "Zerstreungen". Im Jahre 1889 erschienen in diesem "Zerstreungen" seine im Delirium geschriebenen Erinnerungen, in denen er all seine Gemeinheiten über die russischen Literaten gesammelt hatte. So offenkundig erfunden sie waren, so schrecklich auch waren sie spätere Jahrzeitenlang in den Gehirnen der russischen Revolverjournalisten, und ihnen verdankte z. B. Nekrasoff den Ruhm eines üblichen Geschäftsmannes. Erst die neuen Arbeiten des Moskauer Historikers Fischukowski zeigen ihn als Urheber allerlei grotesker Beschuldigungen, die seinerzeit gegen Tolstoi, Dostojewski, Turgeneff u. a. erhoben wurden.

ESSAYS

Der Wert der Kritik

KINE ZUSAMMENSTELLUNG

Seit kurzem ist Henry de Montherlant ins Deutsche übersetzt. Montherlant ist heute in Frankreich ziemlich einstimmig anerkannt. Wie die Kritik vor ein paar Jahren über seinen Roman "Der Raum" (Le Rêve) geurteilt hat, zeigt die folgende Zusammenstellung, zugleich ein interessantes Beispiel für die objektiven Grundlagen der Ästhetik. Dieses Experiment habe sich natürlich bei fast jedem deutschen Buch machen.

Henry de Montherlant hat seinen Helden mit stark der bewundernswerten Kenntnis der griechischen und römischen Antike bedacht, die er selbst hat und die uns bei der Lektüre so entzückt. Alles gefügt ist derartig mit einer Masse von Zitaten über der platonischen Typologie und sei auch verraten, daß als Hauptarbeit er vorher kein einziger Gedicht, er sind ihm

Flündern beieinander, Herr Wirt, wir tun nicht lügen. Oh weh, da kommen die andern!

2.

2 PAAR (bei jeder Gruppe ein entsprechendes Stehbild, Foto der beschriebenen Wohnung): Unsere Wohnung ist nicht sonderlich schön, wir wohnen in einer abgeschrägten Man-

besonders guter Mensch bin. Ich habe das Haus in der Inflation für einen Pappenspiel gekauft und nun habe ich es und bin ein großer Mann und habe über viele Menschen etwas zu sagen. Denn ich darf wählen, wenn etwas leer ist, wen ich aufnehmen will. Und wenn sich einer über in meinem Haus benimmt, so kann ich

fred Döblin

eset Stück erfüllt sein. Dabei fühlte ich kein Partei-Pamphlet. Ich in Berlin den Mut haben, zu hören? Es würde einer der besten Theaterversuche werden. Sie müßte darauf verzichten.

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Neue Bücher des Rußland

BORIS PILNIJAK: DIE WOLGA FÄLLT INS KASPISCHE MEER

Neuer Deutscher Verlag, Berlin

Boris Pilnjak ist ohne Zweifel einer der begabtesten Dichter des neuen Rußland. Schon in den Zeiten des Kriegskommunismus hat sein Roman „Das nackte Jahr“ bei der russischen Kritik uneingeschränkte Anerkennung gefunden, und die lange Reihe seiner Novellen gehört wohl zu den besten Produkten der Nachrevolutionären russischen Prosa. Als



Boris Pilnjak

Schöpfer einer neuen russischen Prosa sprache hat Pilnjak in den letzten Jahren einen langen Weg zurückgelegt, der ihn von der revolutionären, von ihm geschaffenen Sprachdynamik zu dem ursprünglichen Klassizismus der Sprache zurückführte. Schon seine letzte Novelle „Mahagoni“ hat in Rußland bei der marxistischen Kritik ein starkes Befahren hervorgerufen und führte auch zu einem zeitweiligen Boykott des Dichters. Sein neuer aus dem Manuscript übersetzter Roman „Die Wolga fällt ins Kaspiische Meer“ wurde wieder in Rußland von der massgebenden Kritik als unmarxistisch abgelehnt, obwohl gerade er ein Versuch ist, positive Typen des neuen Rußland zu schaffen.

„Die Wolga fällt ins Kaspiische Meer“ ist der Roman des marxistischen Provinz, die jetzt durch den Fünfjahresplan auf dem Lande dertelangen Dahnvegetieren herausgerissen werden soll. In dem Mikrokosmos der Provinz spiegelt sich der Mikrokosmos Rußland. Saubolde, Spieler, träge Provinzler, zerlumpte, aus der Partei ausgestoßene Kommunisten, die von den Erinnerungen an die glorreichen Zeiten des Bürgerkrieges leben, deklassierte, dem Wahnsinn verfallene Vertreter der vorrevolutionären Zeit und bewußte „Schädlinge“ der Revolution bilden die stumpfe, zähe Masse des Landes. Ihnen gegenüber stehen nur einzelne Individualitäten, einige geistige Kommunisten, die mit ihren etwas salbungsvollen kommunistischen Tugenden wie ein Triumph des Individualismus gegen den in Rußland obligaten Kollektivismus anmuten. Die Ablehnung der russischen Kritik ist wohl auf diese ungewollte Antithese zurückzuführen, denn literarisch ist der Roman eine der hervorragendsten Erscheinungen des neuen russischen Schriftstums. Pilnjak ist

ein großer Künstler, ein Epiker von geradezu verblüffender magischer Sprachkraft, der mit den einfachsten Mitteln der Antithese und der Sprachmelodie ganz meisterhaft arbeitet. Hervorragend ist der eigenartige Bau des Romans, seine breite Architektonik. Diese immer wiederkehrenden Schilderungen einiger und desselben Ereignisses, die einzigartigen Lichteffekte, die dadurch erzielt werden, der gewölkte primitive Aufbau einiger Teile machen den Roman zu einem literarischen Kleinod von bleibendem Wert.

ROMAN GUL: BORIS SAWINKOW/ DER ROMAN EINES TERRORISTEN

Paul Zsolnay, Wien

Roman Gul war uns bis jetzt nur durch wenig gelungene Romane und Schilderungen aus den Zeiten des Bürgerkrieges bekannt. Sein neues Buch ist ein dokumentarischer Roman aus der jüngsten russischen Vergangenheit, deren Hauptpersonen zum Teil noch am Leben sind, zum Teil erst vor wenigen Jahren starben. Der Roman hat zum Vorwurf das Leben und den Kampf der russischen terroristischen Kampforganisation der sozialrevolutionären Partei, deren Hauptfiguren der berühmte Terrorist Sawinkow und der womöglich noch berühmtere Lockspitzel Asaf sind. Das Leben der russischen Terroristen, das eigenartige revolutionäre Milieu ist hier an Hand von historischen Dokumenten geschildert.

Dieses Terroristenmilieu ist eigenartig. Junge Leute Rantieren mit Bomben, morden die Minister und Großfürsten und schreiben in der freien Zeit gute Gedichte und Romane, diskutieren über die moderne Literatur und sind alle zusammen mit ihren Parteiführern Opfer des größten Lockspitzels der Weltgeschichte, der mit derselben Gleichgültigkeit bald einen Minister morden läßt, bald die jungen Terroristen verrät. Das unwahrscheinliche Terroristendasein würde wie Hintertreppenromantik anmuten, wenn nicht zugleich wirkliche Großfürsten, von Bomben zerissen und wirkliche Terroristen zum Galgen geschleppt würden.

Das Leben Boris Sawinkows, des großen Dichters und Terroristen, ist aber der Kernpunkt eines Problems: ob überhaupt ein Dichter als aktiver Politiker im Sinne des Terro ist. Nur wenn das zweck der Kampf und das Werk Sawinkows beantworten diese Frage negativ. Zwar mordet Sawinkow die Minister, schreibt Romane und schickt immer neue Truppen in den Kampf. Die seine Grenze, die den Terror vom Morde trennt, geht aber für ihn innerlich verloren. Er wird kein gemeiner Mörder, hört aber auf, Revolutionär zu sein.

Der Roman endet mit dem Sturze des Revolutionärs Sawinkow. Leider wird das weitere Schicksal des Terroristen nicht geschildert. Er bestieg bekanntlich nochmals die Höhen der revolutionären Laufbahn, war unter Kerenski Minister, spielte weißgardistischer Führer und hing zuletzt Selbstmord.

Die Geschichte seines Lebens müßte helfen den radikalen jungen Intellektuellen zur Wahrung vorgelegt werden.

MICHAIL SCHO

DER STILLE

Verlag für Literatur u.

Der Verlag für Literatur jetzt den zweiten Band d. digen Kosakenpos von S. Untertitel „Krieg und Re. Rußland hatte das Ersche. Bandes beinahe einen lit. zur Folge, dessen eigena. hier nicht wiedergegeben. Zweite Band wurde im Ge. sehr ungünstig beurteilt, v. hichug heimliche krimine. haben würden, die sich s. halblos erwiesen. Demgege. Erscheinen der deutschen

Gottfried Benn unterhi. einer Rechenschaft. Er unterhi. Position, er unterhi. Resultaten seines Antipoden. Was bisher als Ersch. uns überwältigte, das erh. den Anschein des nur Erw. sucht sich Schalen, und v. stark und vollständig v. ge. wissenschaftlicher Geist; i. auch er neigt zum System, es in Parallelen aufzuleg. Er überzeugt im letzten seine Gestaltungen, nicht sagen: nur in seinen Gestal. Diskutierend scheint sich schen Ebene zu bewegen, s. immer bewegt. Er legt Wi. das Außen, und doch gehi. Innen. Niemandem aber kann das hier aufgezeigte W. tut Gottfried Benn Unres mit einem kleinen Prophet. ist ein großer Dichter.

Wem nicht das Mittel de. Widerstreitenden im Gedich. müßte mit den Bildern die gehen. Es ist auffällig, d. von dem Benn in vieler systematische Interpretation er einen Sinn der Entwick. weil er ein Mensch ist, v. kein Dichter. Trüge aber das Wissen um die Vorf. sich, wäre er wirklich der die Kräfte der Zivilisation Lebens einbrach, welchen Aussagen und Gestaltungen stehenden? Doch ist nicht noch wach, ein furchtbare in der Zivilisation, selbst in kommunistischen Systematik über die Erde wirft, wie fangen? Gewiß, nur der, i. das Grauen zu bannen und versöhnen.

Weil der Dichter, aber Tröstung weiß, darf er sa. und wiest nie anders sein. Hast du gelebt, und so wirst Zu Ende mit jeglichem P.

zu verstehen als früher. An sich von

das Wertvollste wegnit

Die 6. Welt 6/1930 Nr. 8 S. 5

ONIK DER WOCHE

ind.

Künstler, ein Epikor von geradezu er magischer Sprachkraft, der mit allen Mitteln der Antithese und Melodie ganz meisterhaft arbeitet und ist der eigenartige Bau des einen breite Architektur. Diese denkenden Schilderungen haben Ereignisse, die einzigartig sind, dadurch erzielt werden, derative Aufbau einiger Teile machen zu einem literarischen Klemode dem Wert.

UL. BORIS SAWINKOW: DER AN EINES TERRORISTEN

Paul Zsolnay, Wien

Jul war uns bis jetzt nur durch eigene Romane und Schilderungen eiten des Bürgerkrieges bekannt. Buch ist ein dokumentarischer der jüngsten russischen Ver deren Hauptpersonen zum Teil sind zum Teil erst vor wenigen Jahren. Der Roman hat zum Vorbild und den Kampf der russischen Kampforganisation derionären Partei, deren Hauptberühmte Terrorist Sawinkow möglich noch berühmtere Lock sind. Das Leben der russischen das eigenartige revolutionäre hier an Hand von historischen geschildert.

Terroristenmilieu ist eigenartig: bantieren mit Bomben, morden und Großfürsten und schreiben in Zeit gute Gedichte und Romane über die moderne Literatur und kommen mit ihren Parteiführern größten Lockspitzeis der Welt der mit derselben Gleichgültigkeit Minister morden lässt, bald Terroristen verrät. Das unwahrschärfendessein wurde wie Himmankt anmuten, wenn nicht zuliche Großfürsten, von Bomben wirkliche Terroristen zum Galpt würden.

Boris Sawinkows, des großen Terroristen, ist aber der Kern-Problems: ob überhaupt ein als aktiver Politiker im Sinne und das Werk Sawinkows beiese Frage negativ. Zwar mordet e Minister, schreibt Romane und neue Truppen in den Kampf, aber für ihn innerlich verloren in gemeiner Mörder, hört aber, ion zu sein.

er endet mit dem Sturze des Sawinkow. Leider wird das Kapitel des Terroristen nicht gering bestieg bekanntlich nochmals er revolutionären Laufbahn, war Minister, später weißgardistisch beging zuletzt Selbstmord.

Die seines Lebens müßte heißtt jungen Intellektuellen zur Wacht werden.

MICHAIL SCHOLOCHOW.

DER STILLE DON

Verlag für Literatur und Politik, Berlin

Der Verlag für Literatur und Politik bringt jetzt den zweiten Band des großen dreibändigen Kosakenpos von Scholochow, der den Untertitel „Krieg und Revolution“ hat. In Rußland hatte das Erscheinen dieses zweiten Bandes eine literarische Skandal zur Folge, dessen eigenartige Beweggründe hier nicht wiedergegeben werden können. Der zweite Band wurde im Gegensatz zum ersten sehr ungünstig beurteilt, worauf gegen Scholochow heimliche kriminelle Vorwürfe gehoben wurden, die sich später natürlich als hältlos erwiesen. Demgegenüber muß bei dem Erscheinen der deutschen Uebertragung fest-

gestellt werden, daß das Urteil, das wir anlässlich des ersten Bandes aussprachen, Recht war. Der Roman ist ein sehr gehungener Versuch eines Kosakenpos und wird als solcher in die Geschichte der russischen Literatur eingehen.

Die gezwungenen marxistischen Schilderung des Krieges und der Revolution beeinträchtigt allerdings die künstlerischen Möglichkeiten Scholochows, die sich im ersten Bande, durch keinerlei theoretische Voraussetzungen gehemmt, besser entfalten könnten. Der Krieg und die Revolution, die brutale Zeit des Bürgerkrieges, die tierischen Greuel jener finstern Jahre, während derer die Kosaken wahllos für die Weißgardisten, für die Kosakenrepubliken und für die Sowjets kämpften, sind in dem Buche meisterhaft geschildert.

Man muß allerdings das endgültige Urteil bis zum Erscheinen des dritten abschließenden Bandes verschieben.

ESSAYS BY

Gottfried Benn: Fasit der Perspektiven

Gustav Kiepenheuer, Berlin

Gottfried Benn unternimmt den Versuch einer Rechenschaft. Er unterbaut seine dichterische Position, er unterbaut sie mit den Resultaten seines Antipoden, des Wissenschaftlers. Was bisher als Erscheinung und Zwang uns überwältigte, das erhält hier bisweilen den Anschein des nur Erworbenen. Ein Kern sucht sich Schalen, und was doch als Kern stark und vollständig genug. Es ist noch wissenschaftlicher Geist in Benn lebendig, auch er neigt zum System, sei es auch nur, daß er es in Parallelen aufzeigt. Aber der Künstler überzeugt im letzten immer nur durch seine Gestaltungen, nicht durch seine Aussagen; nur in seinen Gestalten ist er im Recht. Diskulierend scheint sich Benn in einer falschen Ebene zu bewegen, so gut er sich auch immer bewegt. Er legt Wert auf Kleider für das Außen, und doch geht sein Kampf nach Innen. Niemandem aber als einem Dichter kann das hier aufgezeigte Weltbild dienen. Man tut Gottfried Benn Unrecht, wenn man ihn mit einem kleinen Propheten verwechselt: er ist ein großer Dichter.

Wem nicht das Mittel der Versöhnung aller Widerstreitenden im Gedichte gegeben ist, der müßte mit den Bildern dieser Welt zugrunde gehen. Es ist auffällig, daß selbst Vacqué, von dem Benn in vielerlei abhängt, ohne eine systematische Interpretation nicht auskommt, daß er einen Sinn der Entwicklung unterschreibt, weil er ein Mensch ist, ein hoffnender Mensch, kein Dichter. Tadeln aber allein der Dichter das Wissen um die Vorzeile des Werdens in sich, wäre er wirklich der einzige, der durch die Krüppel der Zivilisation in die Stürme des Lebens einbrach, welchen Wert hätten seine Aussagen und Gestaltungen für den Außenstehenden? Doch ist nicht überall die Angst noch wach, ein furchtbare „Urwissen“ selbst in der Zivilisation, selbst in dem nachternsten kommunistischen Systematiker, der ein Netz über die Erde wirft, wie um sie tiefer zu fangen? Gewiß, nur der Dichter vermag es, das Grauen zu bannen und die Gegensätze zu versöhnen.

Weil der Dichter, aber nur er, reichere Tröstung weiß, darf er sagen: „So bist du und wirst nie anders sein, so lebst du, so hast du gelebt, und so wirst du immer leben.“ Zu Ende mit jeglichem Fortschrittsglauhen.

Neuerscheinung Der Geist des Films

Von Bela Balazs

Preis 8,- RM, Ganzl. 9.80 RM

Im Spiegel der ersten Presseurteile

Vossische Zeitung: Das, was Balazs sagt, ist nicht nur für den Fachmann wichtig, sondern auch für den Leser interessant, weil die Art, in der er selbst die abstraktesten Dinge von dem Leser entwickelt, stets leicht faßlich bleibt. Die Gaben, so zu schreiben, haben wenige, denn die Gefahr liegt nahe, statt leicht verständlich, flach zu werden. Balazs wird es nie.

Dresdner Nachrichten: Wer über den Film von heute mitreden will, sollte das Buch unbedingt lesen. Es ist der Niederschlag eines ungemein klugen Kopfes und eines künstlerisch empfindenden Menschen, Prof. Peits Reichardt.

Querschnitt: Das vortreffliche Buch von Balazs enthält alles, was man über den Film wissen muß, aber auch das, was man über den Film wissen müßte. Es ist nicht nur ein vortreffliches, sondern das beste Buch über diese populäre, also überaus wichtige Kunst.

Filmkunst — die Zeitschrift der film-schaffenden Künstler. Probeheft kosten 1,-

Verlag Wilhelm Knapp / Hollé (Saale)



Handwörterbuch des Deutschen Märchens

Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von Johannes Bolte und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Luis Mackensen.

Das Märchenlexikon wird einen Umfang von etwa 20 Bogen haben und in Lieferungen von 4-5 Bogen ausgetragen werden. Subskriptionspreis der einzelnen Lieferungen etwa RM 4,- bis RM 5,-. Der Subskriptionspreis erhältlich nach Abschluß des ersten Bandes. Die Abnahme der ersten Lieferung verpflichtet zum Bezug des ganzen Werkes.

Bißig gelieferte 2 Lieferungen zur Ausgabe. In diesem Lexikon findet die Märchenforschung zum ersten Male eine zusammenfassende Darstellung.

Handwörterbuch

Die Lit. Welt 6 (1930) Nr. 8 S. 5

DIE LITERARISCHE WELT

NR. 9
6. JAHR
GANG

HERAUSGEGER WILLY HAAS
Die Literarische Welt Verlag Ges. m. b. H., Berlin W 50,
Passauer Str. 34. Postscheckkonto Berlin 30839. Erscheint jeden
Freitag. Preis in Deutschland die Nummer RM 0,30, viertelj.
RM 0,40 ohne Bezahlgeld; für Österreich: 0,50 die Nummer;
RM 0,50 viertelj. auch Bezahlgeld. Preis freibleibend. Bezug
durch jede Buchhandlung, Postanstalt od. direkt durch den Verlag.

BERLIN
FREITAG, 28. FEBRUAR
1930

Anzeigepreise in Reichsmark:
1/4 S. 200 RM, 1/2 S. 425 RM, 1/4 S. 225 RM, 1/8 S. 125 RM,
1/16 S. 75 RM. Die 4 gesp. Millimeter-Zeile 0,80 RM. Keine Ver-
bindlichkeit für die Aufnahme in bestimmter Nummer. Anzeigen-
vermitlung nur durch Die Literarische Welt Verlags-
Ges. m. b. H., Berlin W 50, Passauer Str. 34, Telefon 2808.

PREIS
30
PFENN

Lügen verboten!

Die internationale Vereinigung der Journalisten in Paris hat beschlossen, in absehbarer Zeit eine höchst bemerkenswerte Institution ins Leben zu rufen — den „Internationalen Gerichtshof für Presseangelegenheiten“. Die Bezeichnung „Gerichtshof“, die seitens der Zensurgegner eine prinzipielle Empörung hervorrufen kann, soll hier nicht irreführen. Weder Gefängnis noch Geldstrafen werden dort über Verurteilte verhängt, keine Zeitung kann verboten, kein Artikel untersagt werden. Dem Gerichtshof stehen überhaupt keine Machtmittel zur Verfügung, seine einzige Aufgabe ist, die Öffentlichkeit durch den Appell an die Öffentlichkeit zu schützen. Die Richter und Geschworenen dieses Gerichtshofes sollen bekannte Journalisten aller Länder sein, und ihr Urteil soll lediglich eine Feststellung enthalten, ob der Journalist X. eine tatsächliche Lüge verbreitet hat oder nicht.

Weder die Stellungnahme des Schreibers noch seine Kritik an der Nachricht soll Gegenstand der Verhandlung sein, sondern nur das primäre und allzu oft verleitete Gesetz des Publizisten: die Wahrheit zu berichten. Durch die öffentliche Feststellung einer Lüge hofft die

internationale Vereinigung der Journalisten mehr zur Reinigung der Presse beitragen zu können, als sämtliche Pressegesetze und Verbote, die von Staatswegen erlassen werden.

Anlässlich der Gründung des Gerichtshofes will die Vereinigung auch eine besondere „Sammlung der Rechte und Pflichten des Journalisten“ erscheinen lassen, deren Bestimmungen für sämtliche organisierten Pressemitarbeiter obligatorisch sein sollen.

Dieser Gerichtshof, der die einzige zulässige und begrüßenswerte Art einer freien Pressekontrolle darstellt, soll nach der Ansicht der Gründer in erster Linie den Interessen des Lesers dienen, dem doch vor allem an der Wahrhaftigkeit einer Nachricht liegt. Die von Journalisten gegründete und geleitete, von jeder Staatsautorität unabhängige Journalistenorganisation kann ohne üblichen Beigeschmack die oberste Devise des Journalisten auf ihre Pforte setzen: „Lügen verboten“.

Damit wäre aber nicht nur dem Leser, sondern auch der Presse selbst, ihrem Ansehen und ihrer Stellung, ein wirklich guter Dienst erwiesen.

ESSAD-BEY

Wer Dichtet, — der stirbt auch

Der Dichter R. schreibt ein Lustspiel, das hunderfünfzigmal über die Bühne geht. Verse von ihm finden in einer modernen Anthologie Aufnahme. Dann hat er einen Einfall: er gründet eine

men, daß Menschen, die, wie zum Beispiel Manolescu oder Domela, kriminelle Handlungen begangen hatten, später zur Feder griffen. Dies wird sich jetzt gründlich ändern. Schon kommt ein

Aus dem Inhalt:

- Seite 3: „Über das Lesen“ von Marcel Proust / Zwei Gedichte von Otto Stoeßl / Die Modernisierung in China von Richard Huelsenbeck
Seite 5: „Zwei katholische Frauenbücher“ von Ernst Schwenk
Seite 7: Eine Reise zu den Wiener Verlegern

Die Verteidigung gegen den Osten

Wir sprachen unlängst von dem letzten Hirtenbrief des Papstes, der die Kriegserklärung der katholischen Kirche an Sovjetrußland ist.

Eine geistige Debatte auf breiter kulturturkritischer Basis, geführt von fast allen bedeutenden katholischen Köpfen Europas, ging diesem langerwarteten Ereignis voraus und begleitet es. Maritain, Massis, Chesterton, Belloc haben dazu das Wort ergriffen. Chesterton versucht in seinem Buch „Der unsterbliche Mensch“ eine streng katholisch und abendländisch fundierte Weltgeschichte in großen Umrissen zu skizzieren, mit deutlicher Spitze gegen die evolutionistisch und unzentral internationalistisch gerichtete Weltgeschichte von H. G. Wells. Am meisten Aufsehen erregt von allen diesen Versuchen aber hat wohl Henri Massis' „Verteidigung des Abendlandes“, ein Buch, das vor mehreren Jahren erschienen und jetzt eben in einer deutschen Ausgabe (im Verlag von Jakob Hegner, Hellerau) herausgekommen ist.

Massis sieht eine horrende asiatische

von Sekten und ekstatischen Weltmännern, dem Rom der letzten Verfall zum Verzweifeln ähnlich sah.

Halb hinfällig — nicht ganz — wir fühlen es: was gestern war, morgen wiederkommen. Mit der Sistenz des Denkens ist es heute uns leider nicht viel besser bestellt gestern. Das Vage übt einen unausbararen faszinierenden Reiz auf uns. Und wir orientieren uns innerlich i Reizen, nicht nach Gedanken: daher ungeheure Gewalt, die Schlagworte: sie nur farbig, Ahnungen erregend, Gefühlen in uns kommunizierend — auf uns ausüben. Welche Vorteile ha diese Eigenschaften haben mögen — Massis, ein Einseitiger, Befangener, sicher der Letzte, der darüber ein gültiges Urteil fällen dürfte — eine Schule des realistischen Denkens nicht schlecht für uns.

Daß der Katholizismus, d. h. die katholische Schule des katholischen Denkens eine solche Schule ist: darüber kein Zweifel herrschen. Aber es ist

LES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

Wier, das Symbol dieser Romantik war die rocarote hänger Hugos waren fñr dem Theaterbeginn bereits e Stunden hindurch waren esperrt. Sie brachten Le all, was man in einer en Festung aufzuhäufen s dann die vornehmen Darrnen der Logen und des men, waren sie überrascht von, was sie saben, sondavon, was sie rochen e Besitzungsarmee von wil mit unglaublich langem stem Haar, gekleidet nach er Länder und Zeiten mit ankreichs und der Gegen was sie rochen ... unnter diesen „Janitscharen“ die sich für Schmalzstullen h mehr als für die Roman Hugo begeistert haben...

er Aufführung wogte der und her. Bis im fünften udwo ein schräger Pfiff in hossen wurde. Diese Prochte die Anhänger Vorze wahrhafte Ekstase. Wie audierten sie, und die Macht rung überwältigte die Zävurteln mitgerissen und der

inn, der den schrillen Pfiff al jagte, ein indiner Freund braucht wohl nicht gesagt aber die Idee selbst von oder ob sie das Produkt hen Einfalles des Augen ist geschichtlich nicht ge-

merkwürdigsten Erstauffühern auf dem Repertoire. Jahre 1867 konnte dasführungen erleben. n des 25. Februar 1890 ha geschlagen.

HILL GILLAND

Gedicht des 65-jährigen Gottsched

1762 war die „Gottscchedin“ die erste Frau des Dichters topf Gottsched, Stifters der bestehenden Deutschen Ge Leipzig, gestorben. Im Autorete der 65-jährige zum und zwar ein 24-jähriges jun Suanne Catherine, gebese zweite Ehe Gottsccheds 5 Monate, da er am 12. De starb. In einer Sammlung graphopen (im Besitze des quariats Hellmut Meyer, & nun ein Liebesgedicht des deutschen Literatur an seine auf. Das Gedicht ist am geburstag beider, am 2. Feuchs Monate nach der Hoch Es beginnt:

len sind vorhey, seitdem mens Band . . . ihles Herzt an Deine Seite

Seit mir des Himmels Schluß, der Deine Neigung kenkte.
Dich voller Zärtlichkeit zur wahren Freundin schenkte.
Wie schnell verflöß die Zeit bey Annuth, Scherz und Lust,
In Deinem treuen Arm, an Deiner schönen Brust!...
An Jahren weit getrennt, ward gleichwohl uns her nieden.
Zum Anblick dieser Welt derselbe Tag beschieden.
Schon zwey und vierzigmal hatt ich sein Licht erblickt,
Als Dich des Höchsten Wink herabgeschickt;
Um Deiner Jugend Reiz nach vierundzwanzig Jahren
Freywillig, voller Lust an meine Hand zu paaren...

Den Beschlüß des Gedichtes machen die Verse:

„Sey glücklich, nach Verdienst und mache den beglückt,
Der täglich voller Lust nach Deinen Reize blickt,
Der Dich so zärtlich liebt und Deine Jugend ehrt,
Und Dein Vergnügen nie durch bösen Vorsatz stört.
Sey fröhlich wie Du warst, als Ich Dich erstlich fand,
Und als Dein edles Herz sich völlig mir verbünd.
So wird noch unser Bund der glücklichste auf Erden,
Und Dein erlangter Ruhm dereinst vollkommen werden.“

Über Gottscheds zweite Heirat schrieb der im Herbst 1765 nach Leipzig kommende Studiosus Goethe an seinen Jugendfreund Riese: „Gottscheden habe ich noch nicht gesehen. Er hat wieder geheurathet. Sie ist 19 und er 65 Jahr. Sie ist 4 Schuh groß und er 7. Sie ist mager wie ein Hering und er dick wie ein Federsack.“ Dr. L. St.

Dreihundert Jahre französische Presse

In diesem Jahr feiert die erste französische Zeitung „La Gazette de France“ ihren dreihundertsten Geburtstag. Ihr Gründer Théophraste Renaudot war einer der geschäftstüchtigsten Männer aller Zeiten, der erste systematische Vermittler zwischen Käufern und Verkäufern, der erste Reklameexperte. Am 9. August 1620 autorisierte ihn ein feierliches Dekret des königlichen Parlaments, in Paris und allen Orten, die ihm günstig erschienen, Büros zu eröffnen, zu denen jeder für drei „Sols“ und die Armen kostenlos Zutritt haben sollten, um „auf Listen einzuschreiben, was sie brauchten und einzusehen, was andere böten“. Das war die Geburt der „kleinen Annonce“.

Die glänzende Entwicklung, die diese Einrichtung nahm, machte ihren Schöpfer mutig. Während des Jahres 1629 arbeitete er an einem neuen Projekt. Er wollte die Werbung wirksamer machen

indem er die geschäftlichen Anzeigen mit Unterhaltung, Belehrung und aktueller Informierung verband. Mehrere Monate arbeitete er an seinem Plan, verhandelte mit den Behörden, beschaffte Geld. Am Ende des Jahres waren seine Vorbereitungen abgeschlossen. Am 16. Mai 1631 kam das erste Exemplar der ersten französischen Zeitung — theoretisch war sie bereits mehrere Monate älter — in den Straßen der Hauptstadt ausgelegt werden. Vielleicht gibt es kaum ein wichtigeres Datum in Frankreichs Geschichte als diesen Tag, an dem das meistumstrittene Kind der modernen Zeit das Licht der Welt erblickte.

Der Weg zum heutigen Großstadtblatt war gewiß noch weit. Mit vier Seiten trat die „Gazette de France“ ins Leben; doch schon ein paar Monate später zählte sie acht. Und zwei Jahre nach ihrem Entstehen hatte sie es auf einen Umlauf von 32 Seiten gebracht. Acht Tage vor ihrem Erscheinen wurde sie in den Straßen der Kapitale ausgeschrien, Roten reisten mit großen Stößen in die Provinz, es wurden fliegende Blätter verteilt, um aller Welt die neuen Nummern anzukündigen. Seiten hat eine Erfindung so schnell — und besonders in Frankreich — ihren Weg gemacht. War es der Text, waren es die Annoncen, denen sie diese Popularität verdankte? Eines jedenfalls ist wichtig und sicher: Zuerst war die Reklame! Welch herrliches Argument für die Gegner der Presse aller Zeiten, und welch herrliches Argument gleichzeitig gegen die Verlechter der heutigen Zeitung, die von dem guten, alten Gestern schwätzen!

Théophraste Renaudot ruhte nach diesem Erfolg, den er seinem sehr modernen Geschäftsgeist verdankte, nicht eine Minute aus. Noch eine andere welterschütternde Neuerung ist auf sein Konzept zu schreiben. Nach einer Unzahl kleiner Erfindungen glückte ihm 1637 ein zweiter großer Coup: er erdachte und organisierte, um Zeitgenossen aus Verlegenheiten zu helfen, die er selbst gut genug kennengelernt hatte, das System der Geldverleihung gegen Pfand, kurzum das erste Leihhaus heutigen Stils. Doch war er in diesem Falle weniger glücklich. Der Präfekt von Paris sprach sein Veto gegen die vorgeschlagene Einrichtung aus. 17 Jahre mußte der Erfinder warten, bis er die Früchte seiner ökonomischen Erwägungen ernten konnte. Dann trat auch diese Institution ihren Siegeszug an, trotz aller moralischen Bedenken des hohen Magistrats.

Jean R. KUCKENBURG

Der große Vater und der kleine Sohn

Graf Leo Tolstoi jun., ein Sohn des Dichters, leidet an dem Ehrgeiz aller Dichtersöhne. Er will auch schreiben. Seine schriftstellerische Laufbahn begann noch zu Lebzeiten seines Vaters, als er plötzlich mit hyperkonservativen Aufsätzen in dem berühmten Antisemitenblatt „Rúblans“, der „Nowoje Wremja“, auftaute.

Welt über seinen Wert urteilen zu lassen — wenn es das Glück haben sollte, am Leben zu bleiben. Das französische Buch war vergänglich, vergänglich, wie ich selbst, wie mein handgeschriebenes Manuskript — und dennoch nicht anders als die Bücher der ganz Großen, denen gegenüber

fen

Straße einen Ausdruck von zu verleihen. Aber der wandelt sich; Vorgärten mehr so vornehm, sie immerhin sind kaum

Allerlei Neues und Altes

Der Dichter war von der literarischen Tätigkeit seines Sohnes nur wenig entzückt, was ihm Leo Tolstoi jun. angenehmlich war übernahm. Seine Erinnerungen an den Vater, die nun und wieder in der russischen reaktionären Presse erschienen, zeigten, daß der Sohn nur wenig Ehrfurcht und Fleiß für den großen Vater hatte. Jetzt beginnt Tolstoi jun. auch die europäische Öffentlichkeit mit seinen Erinnerungen zu beglücken; die letzte Nummer der „Nouvelles littéraires“ enthält einen Aufsatz, der alles bisher von ihm Verfaßte weit übertrifft. Nach den Ausführungen des Tolstoi jun. war sein Vater nichts weiter als „ein Hazardeur“. In seiner Jugend verspielte er die Hälfte von Jasneja Poljane, später verwarf er die Karten, nicht aber das Spiel; er änderte nur den Einsatz. Jetzt waren es Ruhm, Glück, Familie, mit denen Tolstoi wie mit Karten spielte. „Wie sonst“, fragt der kleine Graf, „kann seine vollkommene Uninteressiertheit an russischen Gesetzen und Interessen er-

klärt werden? Er spielte vom Spiel geblendet, ohne die Notwendigkeit der Größen, der Religion, der Regierungsgewalt, des Krieges, der Ehe und der Fortschritte erkennen zu wollen.“

„Eigentlich“, erklärt der kleine Sohn, „ist es überhaupt einem Zufall zu verdanken, daß Tolstoi zu Schriftstellern begann. Hätte er zu Ende studiert, wäre seine wirtschaftliche Lage schlimmer gewesen, so wäre er sicher Staatsbeamter geworden“, was nach der Ansicht Tolstoi jun. von viel größerem Nutzen gewesen wäre.

Auch sonst ist der junge Graf von seinem Vater nur wenig erbaut. Besonders empörend findet er, daß Tolstoi die Notwendigkeit der reaktionären Reformen unter Stolypin nicht anerkennen wollte. Doch war nach seinen Ausführungen Tolstoi überhaupt ein zu eingeschränkt und eingehüterter Kreis, um etwas einzusehen, was nicht von ihm selbst ausging; man bedenke nur, er billigte sogar die Aufsätze seines Sohnes im Antisemitenblatt „Nowoje Wremja“. Der arme Tolstoi! Wie schade, daß er so eingeschränkt war, und sich von seinem Sohne nicht eines Besseren belehren ließ. Vielleicht hätte er dann das Dichten aufgegeben, um mit seinem Sohne zusammen in der „Nowoje Wremja“ für Gott, Zar und Vaterland Leitartikel zu verfassen. Sicherlich würden dann die Erinnerungen des Leo Tolstoi jun. einen wärmeren Ton haben.

ESSAD-BEV

**Libros en español
y portugués!**

de venta en la Librería
Española de Otto Salomon
(única en Alemania), Berlin
N 28, Oranienburger Str. 58/1,
teléfono D 1 Norden 0133.
Pídale el catálogo L.

PETER PANTER

schriftsteller in der Weltbühne:

20 Seiten, 84 Bilder
Bart. M 2.85, gebd. M 4.20

NEUER DEUTSCHER VERLAG / BERLIN W 8

Das Zille-Buch, herausgegeben von Hans Ostwald, unter Mitarbeit von Heinrich Zille. Wie da die guten Witze Zilles fade und dümm aufgekocht werden; wie krampft die Übergänge von einer zur andern Bildunterschrift; wie kleinbürglich und dümmlich das Ganze — es ist ein Jammer. Das hat Zille nicht verdient. Cost über seine Auswahl FÜR ALLE, die im Neuen Deutschen Verlag herausgekommen ist, Otto Nagel hat an ihr mitgearbeitet, und der Kämpfer Zille kommt darin ans Licht und wird treffend kommentiert.“

Susan Glaspell**NARZISSA**

„Dieses Buch sollten viele Mütter lesen, vielleicht mit ihren Töchtern gemeinsam, es könnte ihnen helfen, sich selber und einander zu verstehen.“

Deutscher Buch-Club

RM 6.—
in Leinen**LEIPZIG / E. P. TAL & CO / VERLAG / WIEN****Revolution in Kaff**

Sobelle von Egon Vietta

(Fortsetzung)

Ich bitte den Oberstaatsanwalt.
„Der bin ich.“

Es ist so dringend, daß ich sofort — ich hab' keine Sekunde Zeit —. Der Oberstaatsanwalt lächelte und manövrierte ihn behutsam in sein Büro. Jerobeam fiel ein gewaltiger Buntdruck in die Augen, der Tempel von Pästum. Der Oberstaatsanwalt schob ein Heft Akten zur Seite, ordnete ein wenig die Kommentare und ermunterte zum Reden. Er war gedrungen, klein, ungewöhnlich freundlich von Angesicht.

Ich bin der Beamte Jerobeam Nyx. Dab ich zuerst die Staatsanwaltschaft bemühe, hat seine Bewandtnis. Es handelt sich um eine fundamental-

Für Sekunden verlor Kuller die Bestimmung. Wie konnte ein so gewissenhafter und gründlicher Beamter wie er diesem Einwand keine Rechnung tragen? Er schleuderte wütend die Pfeife in den Kohlenkasten. Die Pfeife war an allem schuld. Diese verflixte, schmierige Pfeife! Warum konnte er sich auch nicht von dem Laster freimachen, wie oft hatte seine Frau ihn gewarnt! Mein Hörpchen, sagte sie. Ihn wurde ganz wohl zumute, mein Brezelchen, warum mußt du immer diesen gebogenen Ast im Munde haben? soll ich etwa den Pfeifendeckel küssen? In diesem Moment überwältigte ihn die Erleuchtung. Wie er jetzt den Störenfried, diesen vor-

Guten Stoffen
eine Süße des

Soeben ersc**Karl Blitz**
Stud**Roman / Leine**

Um einen nicht
eine frische, an C
gibt lebhafte Del
als Freunde, Ro
Einstellung, erni
ziehung der Jug
von Zensuren, D

Der Autor, ein
wülfse und Unz
wie Wege zur D
nen Forderunge
Gegner, sondert
Selbstverantwor
Den Charakter
Wissens einzutri

Das Buch muß**GEBRÜDER ENOI**

rufungen zu widerrufen. Säm
Staatsanwälte zu informieren: d
Strafgesetze Nonsense, die sta
Ordnung Plunder, die Gerecht
Irrsinn, der Durchschnitt, das
Ermessen, eine infame Erdic
Terror, Schmach und Schand
Sie verstehen? Die erledigten
die Strafrechtsregister, die Kartothek
Fingerabdrücke werden verbi
Verboden ist. Jederlei Ordnung
gesellschaftliche Norm. Die
geoise Dummheit, Borniertheit
Moral. Alles, was zum guten Te
hört. Denn alles dies ist Irrsinn.
Menschheit geht am guten Ton
den guten Ton zugrunde.

Der Oberstaatsanwalt nickte
sichtig mit dem Kopfe. Der Vo
lautete bestimmt. Anderseits sprach
der Inhalt allem: was

monopol zu durchbrechen. Gleichzeitig fordert er seine Anhänger zur Nachahmung auf, also zum Ungehorsam gegen die englischen Gesetze.

Wie vor dreißig Jahren beim Burenkrieg, so gibt es auch heute angesichts der indischen Ereignisse wieder viele Deutsche, die Englands letzte Stunde gekommen glauben und sich hierüber freuen. Und wie damals der barbarische, dummschlaue Ohm Krüger sozusagen als Vertreter des deutschen Idealismus in partibus infidelium galt, so wird heute Gandhi als der Idealist gefeiert, der gegen das brutale, falsche Albion aufgestanden sei. Gandhi, von seinen Anhängern Mahatma — „die große Seele“ — genannt, ist bei uns geradezu volkstümlich geworden durch das Buch von Romain Rolland, eine Art Biographie, die dem guten Herzen des Dichters alle Ehre macht, aber die traditionelle französische Klarheit des Geistes vermissen läßt. Gandhi ist ebensowenig der idealistische Kämpfer, wie es Ohm Krüger gewesen ist. Der Idealist Gandhi ist ein Propagandist der Großbourgeoisie. Die große Seele nimmt Geld von den indischen Baumwollindustriellen; diese Seele ist so groß, daß die sechzig Millionen Parias in ihr keinen Platz haben. Gandhi weigert sich ausdrücklich, irgend etwas für sie zu tun.

Diese Behauptungen widersprechen

in scharfem Wettbewerb mit den englischen Baumwollindustriellen. Deshalb haben vor einigen Tagen die cotton-mills-Herren einen dreimonatigen Streik gegen die Einfuhr englischer Baumwollwaren beschlossen.

Zweitens hält kein ernsthafter englischer Politiker die Politik Gandhis, zum mindesten seit fünf Jahren, für besonders gefährlich. Es gibt in Indien Männer, die von den Engländern viel ernster genommen werden als Gandhi.

Drittens findet Gandhis Marsch und erst recht seine Propaganda, gemessen an einem Volk von fast 300 Millionen Menschen, einen nicht sehr starken Widerhall. Wie verhältnismäßig schwach der ist, konnte Gandhi selbst täglich auf seinem Marsch zum Meer erkennen. Täglich und immer wieder stellte er fest, in jedem Dorfe, wo er gerade sprach, wie bedauerlich es sei, daß nur so wenige Personen mit der Handspindel arbeiten.

Danach wird man die Menge der Sympathietelegramme wohl anders zu beurteilen haben, als es bisher vielfach bei uns geschehen ist. Immer hat es in Deutschland die Unsitten gegeben, daß ausländische Bewegungen über- oder unterschätzt wurden. Das Verhalten der deutschen Oeffentlichkeit zum Falle Gandhi war also zu erwarten. Friedrich STERNTHAL

Schönes Wetter,

Hoffentlich ist wirklich schon schönes Wetter, wenn Sie diesen Aufsatz lesen.

Sie scheinen unaufhörlich zusammenzugehören. Jetzt, wo das schöne Wetter beginnt, beginnt man die schlechten Bücher zu lesen. Oder soll man sich etwa ein anspruchsvolles Buch hinzunehmen ins Boot, auf den Badestrand, in den Tennisclub, ins Week-endhäuschen oder ins Zelt? Man will sich doch zerstreuen, man will doch ausruhen, nicht wahr? Also nimmt man eines jener „Unterhaltungsbücher“, über die wir uns freilich schwer werden verständigen können, weil mir die erste und wichtigste Voraussetzung zum Verständnis fehlt: sie langweilen mich nämlich. Ich hab's also in diesem Fall besonders leicht.

Aber im Grunde hat es niemand schwer. Er muß nur etwas in sich korrigieren, in seiner Beziehung zu Büchern; er muß eigentlich nur zwei falsche, aber allgemein für richtig gehaltene Sätze in sich ausstreichen. Der erste lautet: daß Bildung etwas sehr Langweiliges und Unangenehmes sei; der zweite: daß Zerstreuung etwas sehr Angenehmes und Erfrischendes sei.

Zerstreuung erfrischt gewiß nicht. Bloße Zerstreuung macht öde und müde. Was erfrischt, ist ein Zustand von innerem Offen-sein, vom Wachheit und gleichzeitig von Festigkeit, etwas Gehalten-Kräftiges und dabei Lockeres, Entspanntes; etwas, was sich sehr schwer beschreiben läßt, was aber sicher jeder kennt.

Es gibt Bücher, die diesen Zustand fördern, gute und schlechte; es gibt Bücher, die ihn verhindern, gute und schlechte. So steht die Sache. So muß die Lektüre für draußen ausgesucht werden.

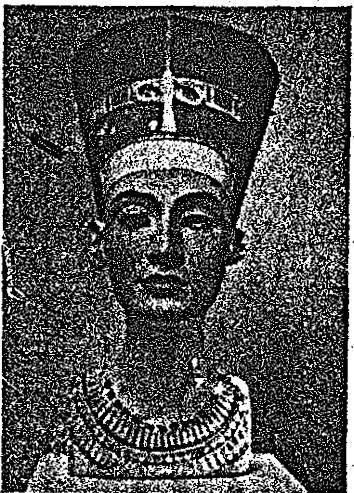
Ich glaube, es war der Komponist Glück, der nicht anders komponieren konnte als an warmen Tagen, unter einem breiten Nussbaum seines Gartens nackt in einer bestimmten grünen Holzwanne sitzend, die mit frischem Quellwasser gefüllt war. Ich glaube bestimmt, er muß es gewesen sein — weil man es nämlich seinen Kompositionen anmerkt, daß sie so aufgezeichnet wurden. Sie duften noch nach den äußeren Umständen ihrer Entstehung: nach Gärten, Quellwasser, Gras, Blumen, breitem, uraltem, hochwipfligem Baum. Dieser Mann — war es wirklich Glück? Ich kann es zu-

Der Streit um die Königin

Die schöne Königin Nefretete, die auf dem besten Wege war, ein Wahrzeichen Berlins zu werden, wird nun endgültig im Berliner Agyptischen Museum durch den König Amenhotep und den Hohepriester Renofer ersetzt. Damit hat ein jahrelanger Streit um den Kopf der Königin ein ruhmloses Ende gefunden, das wir nicht unbedacht lassen können. Der Sachverhalt ist kurz der folgende:

Als seinerzeit Nefretete mit einer Anzahl anderer Altertümlichkeiten von deutschen Archäologen ausgegraben wurde, stand es laut Vereinbarung der ägyptischen Regierung frei, eine von ihr selbst zu bestimmende Hälfte der ausgegrabenen Schätze für sich zu behalten. Die Agypter wählten nach langem Ueberlegen eine Anzahl wissenschaftlich sehr werthvoller Stücke und überließen die andere Hälfte, darunter auch die Nefretete, Deutschland. Von einem Rechtsanspruch der Agypter auf die Königin kann also keine Rede sein.

Erst nachdem es sich langsam herumgesprochen hatte, daß die Nefretete, sozusagen die schönste Frau der Welt sei, erklärten die Agypter kurzerhand, die Königin sei von Deutschen gestohlen worden, und verlangten die bedingungslose Wiedergabe des Kopfes. Trotz der beispiellosen Hetze der ägyptischen Presse, und trotz der Drohung, den deutschen Agyptologen jegliche Ausgrabungen zu verbieten, hat Deutschland während der Amtszeit des Kultusministers Becker, der als hervorragender Orientalist mit der Frage gut



vertraut war, den Kopf nicht zurückgegeben.

Inzwischen wurde aber Nefretete zu einer Art ägyptischer Nationalheldin, und ihre Rückgabe zu einer politischen Angelegenheit, mit der sich zuletzt König Fuad höchst persönlich zu befassen begann.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Reise Fuads nach Deutschland von der Hoffnung eingegeben war, den Kopf der Nefretete als Geschenk zu erhalten, um mit Hilfe der alten Königin sein Ansehen in Agypten wenigstens

Die neue ODEON-PLATTE!

RICHARD TAUBER. „Wohlauf noch getrunken“ / „Am Brunnen vor dem Tore“ O-4937

Sie können nicht jedes gute Buch kaufen!

Abonnieren Sie daher bei dem

„MODERNE BUCHERBOTEN“

Die gesamte moderne Literatur wird Ihnen ins Haus gebracht. (Wochenlich) zwei Bücher nach eigenen Wahl. Für zweitlige Leser besonders günstige Bedingungen.

Abonnement: 100,- Mark
Abrechnung: Leihbibliothek / Tel. Riesenbeck 4511
Charlottenburg 24, Wilmersdorfer Straße 96/97



Der Streit um die Königin ein wenig zu haben. Zum Glück sah die deutsche Regierung nicht ein, weshalb sie durch Geschenke einem wenig sympathischen orientalischen Despoten zu einem besseren Ruf verhelfen sollte, und die Nefretete blieb in Deutschland. Inzwischen ging aber Becker, und die Drohungen, deutschen Ägyptologen selbst das Betreten Ägyptens zu verbieten, nahmen derart zu, daß der jetzt stattfindende Umtausch — der ja sonst zwischen den Museen üblich ist — nur als Scheingeschäft angesehen werden kann: sonst wäre es ja offenkundig, daß Deutschland einen „Diebstahl“ zugeibt. Denn der Umtausch von Museumsgegenständen ist ja nur dann zulässig, wenn er auf der Basis der Gleichberechtigung vor sich geht, nicht aber, wenn eine Partei die andere eines „Diebstahls“ beschuldigt und ihr weitere Arbeitsmöglichkeiten zu sperren droht. Die Tauschstücke sind aber künstlerisch völlig ungleichwertig. Die Sandsteinstatue des Königs Amenhotep und die weitaus bedeutendere stehende Statue Renofers, eines Priesters aus dem alten Reiche, sind zwar sehr wertvolle Gegenstände, aber doch nur glänzende Exemplare einer weitverbreiteten Kunstart, denen man eine ganze Reihe ähnlicher zur Seite stellen kann.

Die Königin Nefretete, das einzigartige, mit nichts vergleichbare, wirklich göttliche Werk eines genialen Künstlers, der die zarte Linienführung der leicht degenerierten Züge mit der Kraft eines modernen Bildhauers vollendet hat, ist ein Objekt von künstlerischer Weltbedeutung und ihre Preisgabe, ganz gleich, unter welchen Umständen sie geschieht, beinahe ein Kulturskandal, insbesondere aber, wenn sie unter dem Druck der ägyptischen Drohungen zustande gekommen ist.

Wollen wir uns also nichts vor machen: wir sind zur Rückgabe der Nefretete gezwungen worden, schade, daß wir uns zwingen ließen!

E. B.

Schönes Wetter, schlechte Bücher und beunruhigend als die sozialistische, steht also innerhalb desselben dialektischen Vorganges, in welchem eben ein gereizter Körper nach einem entgegengesetzten Stimulans, nach einer „Zerstreuung“ verlangt.

Deshalb möchte ich heute daran erinnern, daß man nicht immerfort, nicht ohne jede Unterbrechung moderne Bücher lesen muß. Wir wissen, daß z. B. auch Lenin, mitten im Feuerbrand, den er zu meistern und zu lenken hatte, bis zu seinem Tode, Puschkin, Gogol, Tolstoi und andere russische Klassiker immer wieder gelesen hat; wir kennen die Vorliebe Marxens für römische und griechische Klassiker, die Vorliebe Bismarcks für Shakespeare; wir kennen die klassische Handbibliothek Napoleons, die in eigens eingerichteten Behältern über alle Schlachtfelder Europas geschleppt wurde: Keine Angst also, man könnte dadurch den Aufgaben der Gegenwart entfremdet werden! Es gibt

ZEITCHRONIK DER LITERARISCHE

Aus Deutschland

Zum diesjährigen Preisrichter der Kleiststiftung wurde in der Hauptversammlung Dr. Ernst Heilborn gewählt, an den die Bewerbungen um den Kleistpreis bis zum 31. August zu richten sind. In den Jahren 1931 und 1932 werden Karl Zuckmayer und der Direktor der Hamburger Kammerspiele, Erich Ziegel, den Kleistpreis verteilen. Der Vorstand der Kleiststiftung, der für drei Jahre gewählt wird, hat diesmal eine neue Zusammensetzung erfahren; es gehören ihm an: Fritz Engel, Hanns Martin Elster, Lutz Weltmann, Arthur Bloesser und Leopold Jellner.

Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller hat auf seiner diesjährigen Generalversammlung Thomas Mann zum Ehrenmitglied ernannt. Thomas Mann ist seit drei Jahren als erster Vorsitzender des Gaues Bayern in aktiver Weise für den Schutzverband tätig. Zum ersten Vorsitzenden des gesamten Verbandes wurde in der gleichen Versammlung, nach dem Rücktritt Arnold Zweigs, Arthur Bloesser gewählt, der nunmehr mit dem geschäftsführenden Direktor, Werner Schendell, die Leitung der größten und bedeutendsten deutschen Schriftstellerorganisation betreut.

ac.

Aus Frankreich

EIN INTERNATIONALER DRAMEN-WEITBEWERB

Ein großer Wettbewerb zwischen den Dramatikern aller Nationen ist in Frankreich eröffnet worden. Das ausgezeichnete Stück wird auf einer der ersten Pariser Bühnen aufgeführt werden. Preise werden für die zehn besten Werke vergeben.

Auf nähere Anfragen erteilt die „Revue Internationale du Théâtre et des Beaux-Arts“ (Paris/27, rue Saint-Georges) Auskunft.

DIR BIBLIOTHEKEN DER WELT

In Frankreich sind interessante Zahlen über die Bibliotheken der Welt veröffentlicht worden:

Es gibt demnach auf der Erde 1038 öffentliche Bibliotheken mit 181 Millionen Bänden. An der Spitze steht Deutschland mit hundert

Büchereien und 29,6 Millionen Büchern. Folgt Frankreich mit 19,3 Millionen Bänden vor England, das an dritter Stelle steht. Die größte Bibliothek der Welt ist die „Bibliothèque Nationale“ von Paris, in deren Räumen 4,5 Millionen Bücher gesammelt sind. An zweiter Stelle steht die Leningrader Staatsbücherei mit 4 Millionen.

I. R. K.

Da die seinerzeit im Verlag des Mercure de France erschienenen Frühwerke von André Gide meist vergriffen waren, gibt der Dichter von ihnen eine Neuauflage im Verlag Gallimard. Der ursprüngliche Text wird gewissenhaft respektiert; aber Gide gibt zu diesen Büchern Einleitungen, in denen er darlegt, wie er heute zu diesen „abgelegten Schlangenhäuten“ seiner Entwicklung steht. „Robert“, die B. R. Curtius gewidmete Ergänzung zu dem kleinen Roman „L’Ecole des femmes“ ist bei Gallimard in einer Vorzugsausgabe erschienen.

Der rührige Verleger Viktor Attinger, der für die Übersetzung guter deutscher Dichtung ins Französische schon so viel getan hat, präsentiert eine sechsbändige Serie deutscher Romantiker in vorzülichen Ausgaben. Die Serie wird eröffnet mit der eben erschienenen „Prinzessin Brambilla“ von E. Th. A. Hoffmann. Es folgen Hölderlin, „Hyperion“, Jean Pauls „Fastenpredigt“, W. Hauff, „Die Bettlerin vom Pont des Arts“, Novalis „Europa und die Christenheit“, Tiecks „Reise ins Blaue“.

F. C.

Aus England

WOCHENTLICHES SHAW-BULLETIN

Die in Vorbereitung befindliche Gesamtausgabe der Werke Bernard Shaws wird unter anderem einen bisher nicht veröffentlichten Roman enthalten, den Shaw als Vierundzwanzigjähriger geschrieben hat. Der Titel des Romans ist „Immaturity“, und das Manuskript wurde vor fünfzig Jahren von einem halben Dutzend Verleger abgelehnt. Als Lektor eines der Verleger, die damals das Buch zurückgeschickt haben, fungierte George Meredith, der berühmte Romanschriftsteller. Das Manuskript ist inzwischen bei Shaw in irgend einem Schrank verschimmelt und soll deutliche Spuren von Mäusezähnen aufweisen. Shaw hat das Manuskript jetzt mit einigen

SIGRID UNDSET

hat jetzt zum ersten Male
einem deutschen Blatt einen
Roman zum Abdruck gege-
ben: sie veröffentlicht „Frau
Hieloe“ von Mitte April an

OSTERBEILAGE DER LITERARISCHEN WELT

Der nichtgekreuzigte Christus

In dem Geheimnis der Kreuzigung ist die eigentliche mystische Bedeutung des Heilandes beschlossen: Auferstehung durch den Tod, Erlösung durch das Martyrium. Die abendländische religiöse Welt kennt keinen andern Christus, und es läßt sich kaum eine schwere Häresie denken als die Idee eines nichtgekreuzigten Erlösers. Tausenderlei religiöse und profane Auslegungen erhielt die Lehre Christi; keine von den christlichen Sektionen konnte aber auf das Urphänomen des Christentums, das Mysterium der Kreuzigung, verzichten.

Christus ohne das Kreuz, ohne Martirium ist kein Christus mehr, hat keine lebendige Bedeutung, ist lediglich ein Prediger, kein Gott-Mensch. Dieses ist aber der Christus der orientalischen Märchenerzähler, der Dichter, die auf den Karawankenköpfen, in stillen, sternennreichen Nächten ihren neuen Mythos dichten.



König Argar

Die Legende hat einen tragischen Abschluß, die Kreuzigung.

Die Zuhörer der orientalischen Märchenerzähler verlangen aber einen glücklichen Abschluß des heiligen Lebens, so wie des Lebens Buddhas, Mohammeds, Konfuzius. Ein Religionsstifter darf im Bewußtsein der Primitiven nicht verderben; und auf dem tragischen Abschluß des Lebens Jesu ändert auch die Auferstehung nichts.

So entstand die Legende vom nichtgekreuzigten Heiland, die bis heut in Orient stark verbreitet ist und sogar in offizielle nichtchristliche Legendenmärchen aufgenommen wurde.

Nach der weitverbreiteten mohammedanischen Legende, sie auf Mohammed selbst zurückgeht, war Christus der größte unter den Propheten vor Mohammed. Und wenn auch der Koran diejenigen verdammt, die an einen Sohn Gottes glauben, spart er nicht mit Lobpreisungen des Propheten Jesus. Die Annahme, daß ein großer Prophet vom Pöbel gekreuzigt wurde, ist für den frommen Gläubigen schon eine Häresie, und so berichtet die Legende, Christus sei vor der Kreuzigung von seinen Anhängern versteckt gehalten worden, an seiner Stelle sei aber ein Räuber gekreuzigt worden — vielleicht mit Wissen des Pilatus. Nach der Kreuzigung erschien Christus vor dem Volk, das nun an seine Auferstehung glaubte. Die Legende endet mit der Himmelfahrt des nichtgekreuzigten Christus, der seine irdische Aufgabe, die Verkündigung der Wahrheit, erfüllt hat. Die Gründung der einzigen wahren Religion bleibt aber dem Propheten Mohammed vorbehalten.

Diese Legende spiegelt die naiv-fromme Überzeugung der Bedürfnisse, daß ein Prophet nie dem Volke unterlegen sein darf.

Der tiefste Sinn der Kreuzigung bleibt aber dieser Legende verschlossen. Er tritt erst hervor in einer späteren

Christuslegende, die heute, nur noch unter den Krimtschaken — ein kleines nichtchristliches Völklein in der Krim — verbreitet ist. Auch diese Legende berichtet gleich, der arabischen, daß Christus nicht gekreuzigt wurde. Durch Magie hat er der Menge seine Kreuzigung vorgetauscht, und zog dann, sich vor den Feinden verbarg, nach dem Norden, bis er auf die Halbinsel Krim gelangte. Dort ließ er sich nieder und starb in hohem Alter, umgeben von seiner Familie, als frommer Prediger der Krimtschaken.

Auf eine Frage seiner Getreuen aber, weshalb er seine Errettung vom Kreuz-

zestod den andern Völkern nicht offenbaren wolle, sprach Jesus laut der Überlieferung: „Möge ich für die andern Völker ein Gekreuzigter bleiben, damit ihre Frömmigkeit sich nicht in Übertum verkehrt, und sie den Pfaff des Glaubens nicht verlassen.“

Hier wird schon die Notwendigkeit der Kreuzigung anerkannt, und nur die einfache Volksseele protestiert noch gegen die unfaßbare „Ungerechtigkeit“.

Krimtschaken und Araber sind aber keine Christen. Bei den christlichen Völkern des Orients, konnte natürlich die ketzerische Leugnung der Kreuzigung keinen Fuß fassen. Um so interessanter ist es, daß auch bei ihnen die Kreuzigung nicht als Mysterium,

sondern als ein „Zufall“, dem hatte vorgebeugt werden können, aufgefaßt wird.

Bemerkenswert ist die armenische Christuslegende, die der große Historiker Moses von Choren getreu wiedergibt. Dieser Legende zufolge regierte zu Christi Zeiten in Edessa der kriegerische armenische König Argar. Er kämpfte mit den Parthern und brachte von seinen Eroberungszügen nicht nur unermäßliche Schätze mit, sondern auch einen Aussatz, der seinen ganzen Körper bedeckte. Da vernimmt die Kunde von dem großen Propheten, der in Judäa wirkt, Wunder vollführt und Kranken heilt, und daß dieser Heilige von seinen Feinden verfolgt und bedrängt wird. Da schrieb der König Argar einen eigenhändig Brief an den Heiligen von Judäa: „Ich herrsche über eine Stadt“, schrieb der König, „und wenn auch diese Stadt nicht groß ist, so herrsche in ihr immerhin Ordnung, und du, o Heiliger, wirst bei mir keine Not leiden. Auch deine Feinde werden dich nicht verfolgen können. Komme also zu mir und heile mich.“

Die armenischen Historiker geben auch die Antwort wieder, die Jesus dem König gab. Diese Antwort lautete: „Gesegnet seist du Argar, der du an mich glaubst, ohne mich gesehen zu haben. Ich muß hier das erfüllen, wozu ich gekommen bin. Einer meiner Schüler wird dir aber Genesung bringen.“

Als sich später die Nachricht von der Kreuzigung verbreitete, schrieb der König Argar an Tiberius und verlangte eine Strafe für die Richter. Die armenischen Schriftsteller geben getreu die Antwort des römischen Kaisers wieder. Nach der Kreuzigung kam nach Edessa der Apostel Thaddäus und heilte getreu dem Jesuswort den König. „Glaubst du an den Heiland?“ fragte dann der Apostel. „Nicht nur glaube ich an ihn“, antwortete der König, „ich wäre auch mit meiner ganzen Armee ihm zu Hilfe geil, wenn ich die Macht Roms nicht allzu sehr fürchte.“

Auch diese Legende will also die Kreuzigung nur als einen Akt der Gewalt anerkennen. Waren die Römer nicht so mächtig gewesen, so wäre es nicht dazu gekommen.

Unabhängig tritt Christus selbst merkwürdig selten in den orientalischen Apokryphen auf. Wo es nur irgendwie geht, wird er durch einen Heiligen ersetzt; er aber bleibt im Hintergrund ob die Bindung an die offizielle Tradition den orientalischen Christen die Mythologisierung des Heilandes verbietet, ob Christus einfach den Fabeldichtern nicht genug Stoff bietet, Tat-sache bleibt, daß es zwar dort moderne Heiligenlegenden gibt, in denen Heilige im Auto und Flugzeug auftreten und sich des Lautsprechers bedienen, aber auch moderne Christuslegenden, wenn auch die Sage von dem nichtgekreuzigten Heiland auch heute von Karawantreibern durch Asien getragen wird.

ESSAD BEY

Cotenmaske

von Otto Stein

Dies All und Nichts! O dies Enden in Stein!
Diese Stirn, ein Grat von verlorenem Licht.
Augen, Höhlen wenden sich tief hinein in die Schauer von eins, ein Gesicht.

Verstumter Mund, o so fest geschlossen,
beugt sich noch unterm Leid, und die Schatten neigen sich abgelenkt. Doch schont ist ergossen übers Gebirg wie Schnee — das, Schweigen.

Kleine Anzeigen
haben in der **Literarischen Welt**
den besten Erfolg!

Erik-Ernst SCHWABACH.

monopol zu durchbrechen. Gleichzeitig fordert er seine Anhänger zur Nachahmung auf, also zum Ungehorsam gegen die englischen Gesetze.

Wie vor dreißig Jahren beim Burenkrieg, so gibt es auch heute angesichts der indischen Ereignisse wieder viele Deutsche, die Englands letzte Stunde gekommen glauben und sich hierüber freuen. Und wie damals der barbarische, dummschlaue Ohm Krüger sozusagen als Vertreter des deutschen Idealismus in partibus infidelium galt, so wird heute Gandhi als der Idealist gefeiert, der gegen das brutale, falsche Albion aufgestanden sei. Gandhi, von seinen Anhängern Mahatma — „die große Seele“ — genannt, ist bei uns geradezu volkstümlich geworden durch das Buch von Romain Rolland, eine Art Biographie, die dem guten Herzen des Dichters alle Ehre macht, aber die traditionelle französische Klarheit des Geistes vermissen läßt. Gandhi ist ebensowenig der idealistische Kämpfer, wie es Ohm Krüger gewesen ist. Der Idealist Gandhi ist ein Propagandist der Großbourgeoisie. Die große Seele nimmt Geld von den indischen Baumwollindustriellen; diese Seele ist so groß, daß die sechzig Millionen Parias in ihr keinen Platz haben. Gandhi weigert sich ausdrücklich, irgend etwas für sie zu tun.

Diese Behauptungen widersprechen

in scharfem Wettbewerb mit den englischen Baumwollindustriellen. Deshalb haben vor einigen Tagen die cotton-mills-Herren einen dreimonatigen Streik gegen die Einfuhr englischer Baumwollwaren beschlossen.

Zweitens hält kein ernsthafter englischer Politiker die Politik Gandhis, zum mindesten seit fünf Jahren, für besonders gefährlich. Es gibt in Indien Männer, die von den Engländern viel ernster genommen werden als Gandhi.

Drittens findet Gandhis Marsch und erst recht seine Propaganda, gemessen an einem Volk von fast 300 Millionen Menschen, einen nicht sehr starken Widerhall. Wie verhältnismäßig schwach der ist, konnte Gandhi selbst täglich auf seinem Marsch zum Meer erkennen. Täglich und immer wieder stellte er fest, in jedem Dorfe, wo er gerade sprach, wie bedauerlich es sei, daß nur so wenige Personen mit der Handspindel arbeiten.

Danach wird man die Menge der Sympathietelegramme wohl anders zu beurteilen haben, als es bisher vielfach bei uns geschehen ist. Immer hat es in Deutschland die Unsitte gegeben, daß ausländische Bewegungen über- oder unterschätzt wurden. Das Verhalten der deutschen Öffentlichkeit zum Falle Gandhi war also zu erwarten. Friedrich STERNTHAL

Schönes Wetter,

Hoffentlich ist wirklich schon schönes Wetter, wenn Sie diesen Aufsatz lesen.

Sie scheinen unauflöslich zusammenzugehören. Jetzt, wo das schöne Wetter beginnt, beginnt man die schlechten Bücher zu lesen. Oder soll man sich etwa ein anspruchsvolles Buch hinzunehmen ins Boot, auf den Badestrang, in den Tennisclub, ins Week-endhäuschen oder ins Zelt? Man will sich doch zerstreuen, man will doch ausruhen, nicht wahr? Also nimmt man eines jener „Unterhaltungsbücher“, über die wir uns freilich schwer werden verständigen können, weil mir die erste und wichtigste Voraussetzung zum Verständnis fehlt: sie langweilen mich nämlich. Ich hab's also in diesem Fall besonders leicht.

Aber im Grunde hat es niemand schwer. Er muß nur etwas in sich korrigieren, in seiner Beziehung zu Büchern; er muß eigentlich nur zwei falsche, aber allgemein für richtig gehaltene Sätze in sich ausstreichen. Der erste lautet: daß Bildung etwas sehr Langweiliges und Unangenehmes sei; der zweite: daß Zerstreuung etwas sehr Angenehmes und Erfrischendes sei.

Zerstreuung erfrischt gewiß nicht. Bloße Zerstreuung macht öde und müde. Was erfrischt, ist ein Zustand von innerem Offen-sein, vor Wachheit und gleichzeitig von Festigkeit, etwas Gehalten-Kräftiges und dabei Lockeres, Entspanntes; etwas, was sich sehr schwer beschreibt, ist, was aber sicher jeder kennt.

Es gibt Bücher, die diesen Zustand fördern, gute und schlechte; es gibt Bücher, die ihn verhindern, gute und schlechte. So steht die Sache. So muß die Lektüre für draußen ausgesucht werden.

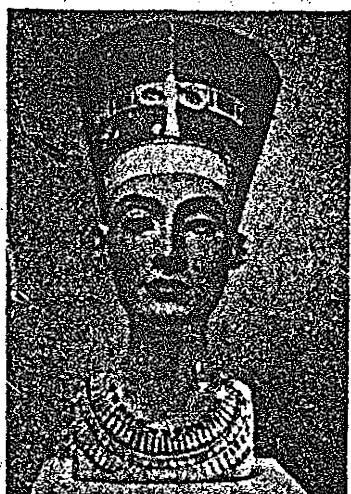
Ich glaube, es war der Komponist Glück, der nicht anders komponieren konnte als an warmen Tagen, unter einem breiten Nußbaum seines Gartens nackt in einer bestimmten grünen Holzwanne sitzend, die mit frischem Quellwasser gefüllt war. Ich glaube bestimmt, er muß es gewesen sein — weil man es nämlich seinen Kompositionen anmerkt, daß sie so aufgezeichnet wurden. Sie duften noch nach den äußeren Umständen ihrer Entstehung: nach Gärten, Quellwasser, Gras, Blüthen, breitem, uraltem, hochwipfligem Baum. Dieser Mann — war es wirklich Glück? Ich kann es zu-

Der Streit um die Königin

Die schöne Königin Nefretete, die auf dem besten Wege war, ein Wahrzeichen Berlins zu werden, wird nun endgültig im Berliner Agyptischen Museum durch den König Amenhotep und den Hohepriester Renofer ersetzt. Damit hat ein jahrelanger Streit um den Kopf der Königin ein ruhmvloses Ende gefunden, das wir nicht unbeachtet lassen können. Der Sachverhalt ist kurz der folgende:

Als seinerzeit Nefretete mit einer Anzahl anderer Altertümlichkeiten von deutschen Archäologen ausgegraben wurde, stand es laut Vereinbarung der ägyptischen Regierung frei, eine von ihr selbst zu bestimmende Hälfte der ausgegrabenen Schätze für sich zu behalten. Die Agypter wählten nach langem Ueberlegen eine Anzahl wissenschaftlich sehr wertvoller Stücke und überließen die andere Hälfte, darunter auch die Nefretete, Deutschland. Von einem Rechtsanspruch der Agypter auf die Königin kann also keine Rede sein.

Erst nachdem es sich langsam herumgesprochen hatte, daß die Nefretete, sozusagen die schönste Frau der Welt sei, erklärten die Agypter kurzerhand, die Königin sei von Deutschen gestohlen worden, und verlangten die bedingungslose Wiedergabe des Kopfes. Trotz der beispiellosen Hetze der ägyptischen Presse, und trotz der Drohung, den deutschen Agyptologen jegliche Ausgrabungen zu verbieten, hat Deutschland während der Amtszeit des Kultusministers Becker, der als hervorragender Orientalist mit der Frage gut



vertraut war, den Kopf nicht zurückgegeben.

Inzwischen wurde aber Nefretete zu einer Art ägyptischer Nationalheldin, und ihre Rückgabe zu einer politischen Angelegenheit, mit der sich zuletzt König Fuad höchst persönlich zu befassen begann.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Reise Fuads nach Deutschland von der Hoffnung eingegeben war, den Kopf der Nefretete als Geschenk zu erhalten, um mit Hilfe der alten Königin sein Ansehen in Agypten wenigstens

Die neue ODEON-PLATTE

RICHARD TAUBER. „Wohlauf noch getrunken!“ / „Am Brunnenvor dem Tore“

O-4932

Sie können nicht jedes gute Buch kaufen! Abonnieren Sie daher bei dem

„MODERNE BUCHERBOTEN“

Die gesamte moderne Literatur wird Ihnen im Monat „Wochenstund“ zwei Bücher nach „deiner Wahl“. Für einzelne Leser kostet dies günstige Zahlungen. Vertragen Sie heute noch den kostengünstigen Preis!

Poed Boumema, Buchhandlung
Abteilung Leihbibliothek / Tel. Blomberg 4511
Charlottenburg 24, Wilmersdorfer Straße 90/97



Der Preis am die Königin
ein wenig zu heben. Zum Glück sah die deutsche Regierung nicht ein, weshalb sie durch Geschenke einem wenig sympathischen orientalischen Despoten zu einem besseren Rufe verhelfen sollte und die Nefretete blieb in Deutschland. Inzwischen ging aber Becker, und die Drohungen, deutschen Ägyptologen selbst das Betreten Ägyptens zu verbieten, nahmen derart zu, daß der jetzt stattfindende Umtausch — der ja sonst zwischen den Museen üblich ist — nur als Scheingeschäft angesehen werden kann: sonst wäre es ja offenkundig, daß Deutschland einen „Diebstahl“ zugeibt. Denn der Umtausch von Museumsgegenständen ist ja nur dann zulässig, wenn er auf der Basis der Gleichberechtigung vor sich geht, nicht aber, wenn eine Partei die andere eines „Diebstahls“ beschuldigt und ihr weitere Arbeitsmöglichkeiten zu sperren droht. Die Tauschstücke sind aber künstlerisch völlig ungleichwertig. Die Sandsteinstatue des Königs Amenhotep und die weitaus bedeutendere stehende Statue Renofers, eines Priesters aus dem alten Reiche, sind zwar sehr wertvolle Gegenstände, aber doch nur glänzende Exemplare einer weitverbreiteten Kunstart, denen man eine ganze Reihe ähnlicher zur Seite stellen kann.

Die Königin Nefretete, das einzigartige, mit nichts vergleichbare, wirklich göttliche Werk eines genialen Künstlers, der die zarte Linienführung der leicht degenerierten Züge mit der Kraft eines modernen Bildhauers vollendet hat, ist ein Objekt von künstlerischer Weltbedeutung und ihre Preisgabe ganz gleich, unter welchen Umständen sie geschieht, beinahe ein Kulturskandal, insbesondere aber, wenn sie unter dem Druck der ägyptischen Drohungen zustande gekommen ist.

Wollen wir uns also nichts vor machen: wir sind zur Rückgabe der Nefretete gezwungen worden; schade, daß wir uns zwingen ließen!

E. B.

Schönes Wetter, schlechte Bücher und beunruhigend als die sozialistische, steht also innerhalb desselben dialektischen Vorganges, in welchem eben ein gereizter Körper nach einem entgegengesetzten Stimulans, nach einer „Zerstreuung“ verlangt.

Deshalb möchte ich heute daran erinnern, daß man nicht immerfort, nicht ohne jede Unterbrechung moderne Bücher lesen muß. Wir wissen, daß z. B. auch Lenin, mitten im Feuerbrand, den er zu meistern und zu lenken hatte, bis zu seinem Tode, Puschkin, Gogol, Tolstoi und andere russische Klassiker immer wieder gelesen hat; wir kennen die Vorliebe Marxens für römische und griechische Klassiker, die Vorliebe Disraelis für Shakespeare; wir kennen die klassische Handbibliothek Napoleons, die in eigens eingerichteten Behältern über alle Schlachtfelder Europas geschleppt wurde: Keine Angst also, man könnte dadurch den Aufgaben der Gegenwart entfremdet werden! Nein,

ZEITCHRONIK DER LITERARISCHE

Aus Deutschland

Zum diesjährigen Preisträger der Kleiststiftung wurde in der Hauptversammlung Dr. Ernst Heilborn gewählt, an den die Bewerbungen um den Kleistpreis bis zum 31. August zu richten sind. In den Jahren 1931 und 1932 werden Karl Zuckmayer und der Direktor der Hamburger Kammerstücke, Erich Ziegel, den Kleistpreis verteilen. Der Vorstand der Kleiststiftung, der für drei Jahre gewählt wird, hat diesmal eine neue Zusammensetzung erfahren; es gehören ihm an: Fritz Engel, Hanns Martin Elster, Lutz Weltmann, Arthur Bloesser und Leopold Jellner.

Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller hat auf seiner diesjährigen Generalversammlung Thomas Mann zum Ehrenmitglied ernannt. Thomas Mann ist seit drei Jahren als erster Vorsitzender des Gaues Bayern in aktiver Weise für den Schutzverband tätig. Zum ersten Vorsitzenden des gesamten Verbandes wurde in der gleichen Versammlung, nach dem Rücktritt Arnold Zweig, Arthur Bloesser gewählt, der nunmehr mit dem geschäftsführenden Direktor, Werner Schendell, die Leitung der größten und bedeutendsten deutschen Schriftstellerorganisation betreut.

acer.

Aus Frankreich

EIN INTERNATIONALER DRAMEN-WEITBEWERB

Ein großer Wettbewerb zwischen den Dramatikern aller Nationen ist in Frankreich eröffnet worden. Das ausgezeichnete Stück wird auf einer der ersten Pariser Bühnen aufgeführt werden. Preise werden für die zehn besten Werke vergeben.

Auf nähere Anfragen erteilt die „Revue Internationale du Théâtre et des Beaux-Arts“ (Paris/27, rue Saint-Georges) Auskunft.

DIE BIBLIOTHEKEN DER WELT

In Frankreich sind interessante Zahlen über die Bibliotheken der Welt veröffentlicht worden:

Es gibt demnach auf der Erde 1038 öffentliche Bibliotheken mit 181 Millionen Bänden. An der Spitze steht Deutschland mit hundert

Büchereien und 29,6 Millionen Büchern. Folgt Frankreich mit 19,8 Millionen Bänden vor England, das an dritter Stelle steht. Die größte Bibliothek der Welt ist die „Bibliothèque Nationale“ von Paris, in deren Räumen 4,5 Millionen Bücher gesammelt sind. An zweiter Stelle steht die Leningrader Staatsbücherei mit 4 Millionen. I. R. K.

Da die seinerzeit im Verlag des Mercure de France erschienenen Frühwerke von André Gide meist vergriffen waren, gibt der Dichter von ihnen eine Neuauflage im Verlag Gallimard. Der ursprüngliche Text wird gewissenhaft respektiert; aber Gide gibt zu diesen Büchern Einleitungen, in denen er darlegt, wie er heute zu diesen „abgelegten Schlangenhäuten seiner Entwicklung“ steht. „Robert“, die E. R. Curtius gewidmete Ergänzung zu dem kleinen Roman „L'Ecole des femmes“ ist bei Gallimard in einer Vorzugsausgabe erschienen.

Der rührige Verleger Viktor Attinger, der für die Übersetzung guter deutscher Dichtung ins Französische schon so viel getan hat, präsentiert eine sechsbandige Serie deutscher Romantiker in vorzülichen Ausgaben. Die Serie wird eröffnet mit der eben erschienenen „Prinzessin Brambilla“ von E. Th. A. Hoffmann. Es folgen Hölderlin, Hyperion, Jean Pauls „Fastenpredigt“, W. Hauff, „Die Bettlerin vom Pont des Arts“, Novalis, Europa und die Christenheit, Tiecks „Reise ins Blaue“. F.C.

Aus England

WOECHENTLICHES SHAW-BULLETIN

Die in Vorbereitung befindliche Gesamtausgabe der Werke Bernard Shaws wird unter anderem einen bisher nicht veröffentlichten Roman enthalten, den Shaw als Vier- und zwanzigjähriger geschrieben hat. Der Titel des Romans ist „Immaturity“, und das Manuskript wurde vor fünfzig Jahren von einem halben Dutzend Verleger abgelehnt. Als Lektor eines der Verleger, die damals das Buch zurückgeschickt haben, fungierte George Meredith, der berühmte Romanschriftsteller. Das Manuskript ist inzwischen bei Shaw in irgend einem Schrank verschimmelt und soll deutliche Spuren von Mäusezähnen aufweisen. Shaw hat das Manuskript jetzt mit einigen

SIGRID UNDSET

hat jetzt zum ersten Male
einem deutschen Blatt einen
Roman zum Abdruck gege-
ben: sie veröffentlicht „Frau
Hieloe“ von Mitte April an.

Wladimir Majakowski +

Für die Generation, die die Revolution mitmachte, für das Geschlecht, das 1917 zur Macht kam, war Majakowski der einzige wahre Wortführer jenes vierten Standes der Halbalpha-beten, der Halbgelöbten, der naiven Autodidakten, der Proletarier die ein Jahr lang die Arbeiteruniversitäten besuchten, der kleinen Angestellten die eine Broschüre über den Marxismus gelesen hatten, kurzum jener Millionen von Einviertelintellektuellen, die fast allein die Revolution auf ihren Schultern trugen.

Von ihnen stammte Majakowski und ihnen brüllte er seine genialen Halunkenverse vor. Der Halunkendichter — diese Bezeichnung wird an Majakowski haften bleiben, und es gibt in der Tat keinen andern Dichter, der den Titel Halunke mehr verdient hätte. Wenn Majakowski in einem Gedicht dem lieben Gott vorschlägt, das Paradies in ein Bordell umzuwandeln, wenn er die gesamte Menschenkultur auspeift, wenn er seine Gedichte „sich selbst, dem Heißgeliebten“, widmet, so ist das weder Gotteslästerung noch Geschmacklosigkeit, es ist einfach die Unbeholfenheit eines Wilden, der die Geschäfte in der rue de la paix bewundert und nicht weiß, wozu eigentlich all die ausgestellten Gegenstände dienen. Und wer wird es dem Wilden übernehmen, wenn er eines Tages mit einem schweren Pflasterstein die Glasscheiben einschlägt?

Solch ein Wilder in der Literatur ist Majakowski. Als die Welt 1917 zu grunde ging, als sämtliche Dichter Russlands in Klagen ausbrachen, war Majakowski der Einzige, der im Namen seiner „150 Millionen“ los-

brüllte: „Genug der göttlichen Süße, Brot wollen wir fressen, mit Weibern wollen wir schlafen.“ Wohl im Gegensatz zu den meisten Revolutionsliedern der Welt waren seine Verse keine „Stilisierung“, sondern einfach das aufrichtige Gebrüll eines hungernden, mordenden, blutenden, kämpfenden, in das Leben verliebten Halunken und Genies. Man kann heute ohne Uebertreibung sagen, daß die russische Revolution, daß der Bürgerkrieg ohne Majakowski „literarisch unergiebig“ gewesen wären. Die Note des Galgenhumors, des Halunkenzynismus, die Majakowski der Revolution verlieh, ist in der Literatur einzigartig.

Majakowski war ein Genie, ein derbes Genie. Seine Visionen sind erschütternd in ihrer genialen Primitivität. Es sind nicht die zarten Visionen eines Block, nicht das weiche Barock eines Jessenin, es sind gigantische Reliefs von groben Barbaren und Helden, die in Stein gehauen sind. Man lese seine „150 Millionen“, seine „Wolke in der Hose“, sein „Mysterienbuff“, seine Lyrik und seine Saturen, sie enthalten das Epos der ganzen Revolution, den Schrei eines lebensfrohen Gassenjungen und Kämpfers, denn Majakowski war beides, es gibt in ganz Russland niemand, der in gleicher Weise die Bezeichnung genialer Dichter und überzeugter Revolutionär verdient hätte.

Majakowski hat Selbstmord verübt, die unbegreiflichste Tat für einen Menschen seines Formats. Es geht hier nicht an, die Gründe seiner Tat zu erforschen.

ESSAD-BEY

Seite 3:

Seite 5:

Seite 7:

OTTC

Morge
Morge
(Börse)

Nach
seine

D

Der Film mit
der polizei-
schen Schiffe,
sich rybdis de
an sich Laufe de
ten Zensu hat dami
Lampe Au
möglichkeit
Film mit
und „küns
oder nicht
Ausschuss-
lichkeiten
kommt, en
Film ge

Friedrich Wolters +

Der deutschen Öffentlichkeit, dem Tagesbewußtsein, waren die Namen mancher Träger der großen von Stefan George entfesselten und geleiteten geistigen Bewegung geläufiger als der des uns jetzt schnell und doch im Augenblicke der Erfüllung entrissenen Forschers und Dichters. Friedrich

Wolters, von Herrschaft und Dienst, „Herrschaft und Dienst“ enthält in knappem, sehr gedrängtem Zusammenhang die geschichtsphilosophische, dabei lebendigste Erkenntnis dieser Leben und Zeit gestaltenden Doppelung; und wer sich über das für Tat und Betrachten wesentliche Grund-

LIES WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

genen Orten her gesammeln lassen und vor ihre on ausgeben. Wenn sie were und in die Mytho- Redensarten in die Carten, um bei denen Unver- Ansehen eines gelehrten erhalten.

n betrügen: wenn sie aus en den Autoren an Bü- ve von ihnen rezensiert enige, was zu tadeln ist, ken. Wenn sie nur die che die Verleger ihres legen, mit vielen Lob- zensieren. Wenn sie ihre r rezensieren. Wenn sie allerhand paradoxe Mei- hten und dazu einige Zen- klauben und ohne Con- ren.

gibt sich aus unserem Geistliche und Mönche von Betrügereien es mit Roßtäuschern leicht auf id wenn man an Hand eichnisses abwägt, wessen erer sind, die der Fürsten oder die der Unterthä- t sich, daß die Verbrechen inen zumeist passiver Art hanen betrügen: wenn sie ngen die Finger nicht mit recken. Wenn sie bei Auf- schatzung nicht alles treu-.

Die feudalen Schwin- en auf vier engbedruckten zählt, die der Untertanen nzigen. Fürsten betrügen als Untertanen. Auf fast von A bis Z, von Aerzte äcker, von Advokat bis r, marschieren hier die lereien auf, die das Leben machen. Abgeordnete be- rkschaftsbeamte betrügen, schaften betrügen, Manne- gen, Rundfunkbastler be- inter anderen Leitworten die uralten Betrüger neu- berufsguppen.

it nun, daß der Coburger tmann George Paul Hönn t: wenn er vorgibt, mittels tzeingerichteten. Betrugs- rinnen die meisten Be- in allen Ständen, nebst der dienenden guten Mit- et werden", die Leser vor schützen.

Arno SCHIROKAUER

Schleppe oder kurzes Kleid?

Die Rundfragen und das Getue der Boulevardpresse um dieses weltentscheidende Problem der neuen Frauenmode nimmt kein Ende.

Um dem alten Ben Akiba wieder mal recht zu geben, veröffentlichten wir hier das erste gedruckte Gedicht Rilkes, das, im Jahre 1891 im Wiener „Interessanten Blatt“ (Nr. 37) erschien; dem gleichen Problem und einer ähnlichen Rundfrage seine Entstehung ver- dankt.

SCHLEPPE ODER KEINE SCHLEPPE?

Die Schleppe ist nun Mode — verwünscht zwar tausendmal, schleicht keck sie sich nun wieder ins neueste Journal! Und so dann diese Mode nicht mehr zu tilgen geht, da wird sich auch empören die „strenge“ Sanität; ist die dann auch im Spiele und gegen diese Qual, daß man geduldig schlucken soll Staub nun sonder Zahl schnell, eh man es noch ahndet, die Schlepp' vergessen sei, eh sich hinein noch menget gar ernst die Polizei. Die müßte an den Ecken mit großen Scheren stehn, um eilends abzutrennen, wo Schleppen noch zu sehn.

René RILKE in Prag, Smichov

Ein Pazifist vor 6000 Jahren

„Soldaten der Feder, sechs Jahrtau- sende schauen von der Spitze der Pyra- mide der Literatur auf euch nieder.“ Der alte Heinrich Brugsch, der diesen schönen Satz aussprach, war gewiß oft zu Uebertreibungen geneigt, in diesem Falle aber hatte er recht. Die Weltliteratur ist tatsächlich 6000 Jahre alt und ihre ältesten Spuren finden sich im Lande der Pyramiden. Seit 6000 Jahren wird gedichtet, kritisiert, pole- misiert und sogar Pazifismus gepredigt. Jawohl, Pazifismus.

Leider ist uns der Name des ersten pazifistischen Literaten der Welt nicht erhalten geblieben. Man weiß nur, daß er zur Zeit des kriegerischen Ramses lebte und mit Entsetzen feststellte, daß der literarische Nachwuchs seiner Zeit immer weniger Sinn für die schönen Künste aufbrachte, dafür immer mehr zu begeisterten Anhängern der Kriegs- taten wurde. Die jungen Literaten wollten nicht mehr arbeiten, bezeich-

sici, der Ureinwohner der Niederlausitz, Statt alberne Lieder zu singen, flöten die ehrlichen Deutschen schon

neten die literarischen Schulen als „Häuser der Züchtigung“ und den an- gehenden Literaten als einen Mann, „dessen Ohren auf dem Rücken sitzen“. Dafür strömten sie aber in Scharen zum Militärdienst, wurden fesche Leut- nants und zogen mit dem großen Pharao nach Syrien in den Krieg.

Der entrüstete alte Literat konnte diese verderblichen Neigungen nicht mit ansehen. Er setzte sich hin und schrieb ein polemisches Buch gegen die moderne Jugend, von dem einzelne Bruchstücke bis heute erhalten geblieben sind, weil sie — dieses sei zum Lobe der alten Agypter gesagt — später in Schul-Citostomathien aufge- nommen wurden.

„Werde nicht Offizier mein Sohn“, schreibt der alte Literat, „wer zum Offizier geboren wird, liegt, kaum aus dem Leibe der Mutter gekommen, schon hingestreckt vor seinem Vorge- setzten. Man bringt ihn in die Kaserne und prügelt ihn, damit er stramm steht, dann prügelt man ihn wieder, damit er noch strammer steht. Ist er durchs Prügeln zerschlagen, dann schickt man ihn nach Syrien und unter- wegs stehlen ihm die Diebe die warmen Sachen, die ihm die Mutter auf den Weg mitgab. Er friert und hun- gert. Seine Vorgesetzten lachen ihn aus. Die Generäle, die Obersten und die Kriegsschreiber gehen alle beim Könige ein und aus und sagen ihm: du kannst arbeiten! Auf dem Wege in der Wüste trägt der Offizier selbst seine Sachen, wie ein schwerbeladener Esel, denn sein Sklave ist ihm weg- gelaufen. Sein Getränk ist stinkendes Wasser; ist er mit dem Marsche zu Ende, so muß er sofort Wache halten, und kommt er endlich vor den Feind, so zittert er vor Angst und hat keine Kraft in seinen Gliedern. Kommt er heim nach Agypten, so fehlt ihm ein Auge oder ein Bein, keiner achtet auf ihn, er ist wie ein Holz, das der Wurm fraß. Er ist krank, man bringt ihn auf einem Esel an. Er ist tot, während er noch lebt. O mein Sohn, wende dich ab von dem Glauben, daß der Offizier es besser habe als der Literat.“

Nun folgt ein Loblied auf den Lite- raten.

„Werde ein Literat, mein Sohn“, heißt es dort, „der Literat arbeitet wann er will, und seine Arbeit bringt ihm Ruhm und Ehre ein. Alle benötigen ihn, jeden ehrt der Umgang mit ihm, und selbst der Pharao hat alle Literaten von Steuern befreit. Der

im vergangenen Jahr 860 000 Reichs- mark verdient. Sein Porträt ist kürzlich in der illustrierten Beilage der

Literat braucht gar keine Abgaben zu zahlen, er beschäftigt sich mit schönen Dingen. Werde ein Literat, mein Sohn, usw."

Merkwürdigerweise wurde diese schöne Antikriegspropaganda vom kriegerischen Ramses geduldet. Die Zensur war damals augenscheinlich noch nicht erfunden. Vielleicht aber überließ es der Pharao den jungen Literaten, sich gegen die Angriffe zu wehren, denn das alte Agypten kennt nicht nur Belehrungen, sondern auch polemische und kritische Arbeiten. Diese ältesten Kritiken der Welt, die vielleicht von demselben pazifistischen Literaten stammen, sind auch erhalten geblieben, und zeigen, daß die Grundsätze der literarischen Kritik sich in Jahrtausenden nur wenig verändert haben. Zwar wird in einer Kritik die Sprache eines Werkes mit der Süßigkeit des Honigs verglichen, in einer andern heißt es aber: „Dein Werk ist allzu zusammengestoppelt. Sehr unbedeutend ist es, was über deine Zunge läuft und ganz verwirrt sind deine Sätze, und dazu kommt noch ein Ballast von Fehlern. Du zerreißt die Worte und bemühst dich nicht, ihre Kraft herauszufinden.“ Um aber den Kritisierten nicht endgültig zu beleidigen, heißt es weiter: „Besänftige dein Herz und lasse dir deinen Appetit nicht vergehen, denn immerhin sind deine Worte auf meinen Lippen sitzengeblieben, wenn sie auch sonst ein unverständliches Durcheinander sind.“

Auch eine Antwort auf solche Kritiken ist erhalten geblieben, sie lautet schlicht: „Du hast vor allen Menschen meinen Namen stinkend gemacht.“

Das pazifistische Buch, die Kritiken und Gegenkritiken sind zwar vor vielen Jahrtausenden verfaßt worden; hat sich aber seit jener Zeit wirklich Wesentliches geändert? Bei den Literaten und Pazifisten ganz bestimmt nicht, höchstens, daß inzwischen die Zensur erfunden wurde.

ESSAD-BEY

Zuchtwahl

holt vor sich hin: „Dann erblüht der Apfelbaum...“ Vorübergehende rempeln ihn an. Sie haben ihre Arbeit beendet und eilen nach Hause. Den ganzen Tag haben sie an den Druckerpressen oder, mit übelriechenden Pelzen beschäftigt, hinter dem Ladentisch gestanden. Sie wollen möglichst bald mit den geschwollenen Füßen in weiche Filzpantoffeln schlüpfen, sich den Radiohörer umhängen und, wie Herr Stoß, sich moderne Charlestons anhören. Sie gehen selbstverständlich auf der rechten Seite des Bürgersteigs; ärgerlich stoßen sie Bräger an: dieser

Taylor system im amerikanischen Journalismus

Die moderne amerikanische Zeitungstechnik fügt sich, wie alle anderen Industriezweige mehr und mehr in die allgemeine Standardisierung ein.

Besonders kennzeichnend für das amerikanische Verfahren ist der Weg, den eine Sensationsnachricht nimmt, bevor sie zum Druck zugelassen wird.

Drei Stadien sind in der Entwicklung jeder „Reportage“ zu unterscheiden:

I. Der Reporter — Neuigkeitensucher — bringt die „matière première“, den Rohstoff in die Redaktion und händigt seine Notizen dem „city-editor“ aus. Es handelt sich um irgendeine nackte Tatsache, die meistens im Stil eines völlig unliterarischen Menschen registriert ist.

II. Der „rewriter“ gibt der Information eine vorläufig ganz summarische Form, gibt den Rhythmus des Handlungsaufbaues. Er redigiert sie, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, in korrektem Stil und liefert sie nach Bearbeitung an ein Spezialbüro, das nur den Zeitstempel aufdrückt.

III. Die „copy-readers“ stellen die endgültige Version her, in der die pittoresken, psychologischen oder pathetischen Aspekte der Nachricht hervorgehoben und wirkungsvoll formuliert sind.

IV. Der „master of the Duck“ erdenkt die zugkräftigen Titel.

Auf diese Weise findet sich die Neuigkeit, die rationell wie ein Fabrikzeugnis behandelt worden ist, bei ihrer Veröffentlichung grundlegend verändert. Der europäische Leser lächelt bei ihrer Lektüre: „So etwas passiert auch wirklich nur in Amerika.“

Die Witze, die über das Verfahren gemacht werden können, liegen so auf der Hand, daß wir sie uns ersparen. Doch scheinen mir dieser Methode sehr ernsthafte und diskussionswerte Erwägungen zugrunde zu liegen, ebenso

wie sie, meiner Ansicht nachliche Möglichkeiten bietet.

Eine Feststellung drängt von Sachlichkeit, d. h. Tatsachen unter diesen Umständen kann unter keinen Bedingungen eine Rede sein. Es wirkt scheinlich den Wünschen des tigen Lesers entsprechend, ein angestrebter, das mehr mit dem künstlerischen Gestaltung hat als mit der Verbalphot. Der Organisator des literarischen Systems hat dabei die Entwickelungen der individuellen künstlerischen Gestaltung gut erfaßt. Sein I entspricht dem ersten Ein nackten Vision des Schriftstellers zwei dem ersten Entwurf primitiven Komposition, Pu dem heisst langsam vor sich Prozeß des In-die-Breite-eines-Sujets, d. h. seiner Belebung Ausformung der einzelnen durch anschauliche Schilderung Milieus usw.; Punkt vier gel gemeinen nur die Zeitung an diesem Zusammenhang von Bedeutung.

Derselbe Organisator hat erfaßt, daß ein Reporter, Qualitäten, die jedes der drei Stadien erfordert, in seinem vereinigt, schon ein Künstlerzähler ist, und daß es niemals geborene Erzähler gel um die Redaktionen zu füllen. Tat sind ja die guten Reporter schon längst wieder Dichter äußerst selten, da man die verschiedener Eigenschaften, nötig ist, nicht künstlich, d. eine Lehrzeit herstellen kann wohl aber kann man sich der einzelnen Etappen durch tische Schulung vervollkommen geben entweder Leute, stisch sehr begabt sind, oder die einen Handlungsaufbau ergeben können, oder wieder die ein äußerst feines Auge

klaufen. Um was kümmert sich eigentlich die Leipziger Polizei?

Johann Brägers Buch, dessen baldiges Erscheinen im Aprilheft des „Philologischen Anzeigers“ angekündigt war, wird niemals fertig geschrieben werden. Statt dessen werden andere Bücher erscheinen: in Leipzig gibt es ja viele Druckereien. Else wird nun nichts von dem kelischen Lied erfahren. Uebrigens hat sie, offen gesagt, diese tristen Lieder schon lange satt. Der Willi von der „Dresdner Bank“ kennt weit interessantere Lieder, zum Beispiel: „Jim und ich, wir trafen uns im ...“

körflaschen. Irgendwo hoch mel flammt der Name ein Parfüms auf. Herr Stoß ist Eine solide Bestellung das, Japanerin im Kimono, goldene Im „Astoria“ erwartet ihn, eine. Heute wird er sie zerwie jenen ...

Der Motor des Mercedes: das Herz des Herrn Stoß; Gleichtakt. Beide sind st beide sind schön. Ihre Verwendung festigt sich mit jeder Kurve

Eine Stunde später brüllt nachdem er eine Flasche Sei

er zur Diskus-
früher wüstes
lerische Tiere
nun in die kri-
tischen Reden.
n selbst, daß
mit Schmetter-
den. Der Autoren
und guten
(eine durch-
der deutschen
en den Kopf
kennt; aber
dren, wir von
sich spricht).
wenn ein Reiz-
te eine Expe-
ika, um Cor-
vielmehr: sich
; klar zu wer-
ide manchmal
ch glaute, alle
nig. Sie müssen
d wenn es sich
delt.

nungen sollt Ihr
er oder Dichter
oder bewiesen,
n Dichter der
Gelegenheit,
liefern, konnte
ich dem näch-
fragen, steckt
elles ein.
ELSENBECK

egierde:

der Promiscuität
tragender Bedeutung
„Gewalt der
gie. Und weiter:
welcher Form sie
s letztlich über-
tscheidung“; kein
nen Geist; viellei-
t eine Resignation

wie wärs mit der
se jungen Leute,
Otto Zarek auf
unerträglich be-
Formel wirken,
in Zuckerwasser,
konflikt, daß ihre
organischer Fe-
omen: Liebe. Sie
t dem ganz ein-
nenlebens, dem
ind ihre kompli-
tiveidendes ent-
Selbstaufgabe re-
isen der Inferio-
und keine verant-

ammelsurium de-
mit dünnem Blut
stem. Gewiß, sie
m noch nicht re-
drinre Zeit. Sie
ler Epoche, denn
sie siegte und die
Akteure in Otto
istieren einen gülti-
eren keineswegs
r muß man dem
Zeitgeschichte
Zeiterscheinungen
n begegen sich.
Westens führt
en zur Unterwelt
anten, Studenten,
chte, Straßendir-
sbindet sich mit-
irbel der Triebe.
ie andern lassen
schr an, die Ex-
l, daß in diesem
valent gegenüber

Hauptfiguren, um
abmüht, ist nicht
er sie ausgesagt,

troße Pieter man sieht ihn, obwohl er an entscheidenden Stellen so daherredet wie kein Matrose der ganzen Welt je reden würde. (Nicht etwa zu gebildet oder zu ungebildet, sondern falsch; so redet kein Mensch in der gegebenen Situation.)

Es wird in diesem Buch sehr viel disputiert, und zwar klug dispuert. Das Niveau dieser Disputationen ist Trost im Verlaufe dieses 700 Seiten; aber auch hier ist neben unposelter, diskreter Klugheit immer wieder eine wahnsinnig schamlose Naivität, neben eingeschwungenen Formulierungen abgegriffene Formeln, ein Pathos, das Hinterherren gefällt. Auf jeder Seite finden sich Sätze wie: „Er lebte im Scholle der Gebirge . . .“ — „Berauscht vom Duft dieses männlichen Charms“ — „Er kämpfte das Begehrten nieder, das seinen starken Körper durchslutete“ — „Um das herbe, scharf geschnittene Gesicht ging ein schmerzliches Zucken.“

Dieses Buch, das seinem Format und seinem Motiv nach einen außerordentlichen Anspruch macht, und das diesen Anspruch, wenn auch nicht durch epische, darstellende Kraft, so doch stellenweise durch sein geistiges Niveau rechtfertigt — dieses Buch ist mit einer erstaunlichen Zuchtlosigkeit geschrieben, die vor keiner Banalität des Inhalts oder der Form zurückgeschrückt ist. Otto Zarek steht an geistigem Anspruch über dem Durchschnitt der schreibenden jüngeren Generation, an formaler Gewissenhaftigkeit bleibt er hinter diesem Durchschnitt zurück. Es ist deshalb von seinem ersten großen Roman nichts anderes zu sagen, als daß einige Partien ein Talent bestätigen, das noch ausreichen muß.

Alfred KANTOROWICZ

Polnische Wirtschaft

Schiefe Bilder machen einen Autor verdächtig. In einem Buche steht zu lesen: „Israel hat den Gedanken nie verloren, daß alles Menschliche in einer übermenschlichen Wirklichkeit befaßt (!) und daraufhin geordnet ist.“ . . . (in einer Legende) ist die gesichtliche Wahrheit befaßt, daß in den Besten der Zeit der große Abfall in Frankreich düstere Ahnungen erweckte . . . „Man verbrachte ihn über Avignon, . . . wo er sich am Jubel der Menge, an der Blumenstreu der Straßen . . . erfreuen konnte . . .“ Um dieses Gestern willen, das doch so wenig vergangen war, weil es zeitlose Güter trug und sie weitergab bis aufs Heute heran, suchte auch dieser neue Cäsar sich anzugründen auf den Felsen von langer Bewährung.“ Dieses falsche Deutsch ist bedingt durch schiefes Bilder, und sie sind bedingt durch die polnische Wirtschaft, die im Gehirn des Verfassers ruht. Er heißt Joseph Bernhart. Sein Buch soll eine Geschichte und Ontologie des Papsttums sein; ist betitelt: „Der Vatikan als Thron der Welt“ und erschienen im Verlag Paul List, Leipzig.

Es tut mir in der Seele weh, daß ich Paul List in der Gesellschaft seh'. Das Buch gehört zu ihm. Alle wahren Mystiker haben sich klar ausgedrückt, von Lao-Tse bis zur heiligen Teresa von Avila. Wer über die Geschichte der Mystik schreibt, der muß ebenfalls klar schreiben. Und wer als Deutscher über das Papsttum — die römischste Institution — spricht, von dem verlangt man lateinische Ordnung und deutsche Tiefe der Gedanken. Da es dem Autor an beiden fehlt, so darf man sich auch nicht wundern, daß er einen klaren und tiefen Denker wie Carl Schmitt in törichter Weise angreift, übrigens ohne ihn zu nennen.

Das Buch enthält zwei große Lücken: Über den ersten Kreuzzug und seine geistigen und seelischen Voraussetzungen ist fast nichts gesagt. Der Neothomismus wird nur im Vorbeigehen erwähnt; damit wird dem Leser das Verständnis für die letzten fünfzig Jahre päpstlichen Wirkens verschwert. Engländer, Franzosen oder Italiener würden ein dertzigtes Buch in den Papierkorb werfen, weil sie mit Recht glauben, es sei nichts würdig, daß ein inländischer Schriftsteller auf Kriegsfuß mit seiner Muttersprache stehe, und weil sie mit Recht vermuten, daß, wer nicht schreiben, auch nicht denken kann. Wir haben es saß, den Mißhandlungen der deutschen Sprache zuzusehen. Müssten Bücher gedruckt werden, weil ein Autor die Tinte nicht bei sich behalten kann?

soll eine Revolutionsheldin sein, obwohl er selbst erzählt, daß sie durch einen Zufall in den Aufruhr und in die Revolution hineingeraten ist. Sie versucht nämlich vergebens, mit dem reichen Herz von Orléans wieder anzubändeln. Das mißlingt ihr, und sie geht dann ebenso vergebens als eine kleine Ilse auf den Strich. Da den Männern der Preis, den sie für ihren Körper verlangt, zu hoch ist, so beteiligt sie sich aus Wut und Verzweiflung an dem Aufruhr in Versailles, fängt schnell noch ein Verhältnis mit einem Offizier der Schloßwache an, aber eine Revolutionärin ist sie nicht. Nachdem sie während des weiteren Verlaufs der Revolution eine ziemlich lächerliche Rolle gespielt hat, kommt sie schließlich ins Irrenhaus und stirbt an Gehirnsyphilis.

Wahrscheinlich hat sie sich selbst für eine Revolutionärin gehalten. Aber müssen wir ihr das glauben? Muß es ihr der Autor glauben? Und muß er es uns glauben machen wollen? Jedenfalls ist ihm der Versuch nicht gelungen. Wir sind noch nicht auf die neue Romantik dressiert. Das Schicksal der Théroigne wäre ein prächtiger Stoff für einen satirischen Roman. Hans Flesch hätte zeigen können, wie läppisch solche „Revolutionärinnen“ sind, die nicht aus politischer Leidenschaft zur Revolution kommen, sondern nur deshalb, weil sie gescheiterte Huren sind. Dieser Stoff ist gar nicht geeignet für die Blaublümlchenromantik. Wenn wir dem Autor einen Rat geben dürfen, so würden wir ihn bitten, nicht wieder einen historischen Roman zu schreiben, weil Hans Flesch offenbar die Historie nur als Romantiker sehen kann. Der Autor sollte sich lieber an handfeste, gegenwärtige, unhistorische und unromantische Stoffe halten. Das Romantische ist seine eigentliche Gefahr. Wie wenig das wahrhaft Politisch-Historische ihm liegt, möge ein kleines Beispiel zeigen. Jedes Kind weiß, daß die Assignaten das berühmteste Erzeugnis der französischen Revolution, abgesehen von der Guillotine, sind. Ein Romanschriftsteller darf die Historie ändern, so wie es ihm für seine Zwecke paßt. Doch es gibt da Grenzen. Sie sind überschritten, wenn ein Autor das Inflationsgeld bereits vor der Revolution durch die Luft flattern läßt. Ebenso gut könnte er die Guillotine schon vor der Revolution arbeiten lassen.

Friedrich STERNTHAL

Romain Rolland: Das Leben des Ramakrishna

Rotapfelverlag, Zürich

Wenn ein römischer Patrizier aus seiner prunkvollen Loge auf die Arena blickte, wo die Christen von den Löwen zerfleischt wurden, verspürte er vielleicht einen gewissen Neid, eine Art Hochachtung vor „primitive Menschen, die zwar keine Strophe von Juvenal zu rezitieren, dafür aber für eine immerhin bemerkenswerte Idee zu sterben verstehen.“

Sicher murmelte dann dieser interessierte Patrizier vor sich hin: „Sehr interessant, sehr interessant.“

Ein Sprachrohr dieser Patrizier der Neuzeit ist heute Romain Rolland, der seine kühle und formvollendete literarische Begabung einem jeden lehrt, der von einer Idee besessen ist, der für eine Idee mit den primitiven Mitteln der alten Christen in den Kampf zieht.

Wenn Gandhi nach einer jahrelangen Askese seinen Leib vor englische Bajonetten stellt, wenn indische Nationalisten Textilmaschinen vernichten und dafür von Engländern mit Gummiknöpfen geschlagen werden, wenn Tolstoi von seiner Familie flieht, oder wenn der Prophet Ramakrishna die Einheit alles Irdischen erkennt, erträgt aus der fernsten ruhigen Schweiz ein kühlanerkennendes „Glänzend!“

Denn Rolland kommt es nicht auf das Resultat, sondern nur auf die Mittel an; er muß keine Bedeutung dem Endziel bei, ihm genügt das Mittel der passiven Resistenz, in der er eine hohe Offenbarung des menschlichen Geistes erblickt. Er selbst aber kennt auf seinem Wege weder Qual noch Verzweiflung, sein ruhiges Talent spiegelt nur getreu das wider, was andere auf dem Wege des Geistes erschlossen und erlitten haben. Aber ist das eigentlich keine genügende Aufgabe für den Schriftsteller, der eine Brücke zwischen Osten und Westen bauen will?

So ist auch das neue Buch Rollands, eine Art Huldigung für Ramakrishna, den Heiligen, Prediger und Dichter, eine interessante Figur des modernen Indiens, der seinen Anhängern (für Rolland auch?) als eine Inkarnation Krishnas gilt. Ramakrishna, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wirkte und dessen Lehre auch heute noch zahlreiche Anhänger hat, war ein typischer orientalischer Prophet, der nach einer langen seelischen Entwicklung zum uralternationalen Unitarismus kam, zur Anerkennung aller Propheten und aller Götter als einer „göttlichen Einheit“. Christus, Allah und Krishna waren ihm gleich heilig, waren ihm gleichbedeutende Symbole der Gottheit. Dem polytheistischen, im Aberglauben versunkenen Indien klang seine Lehre als eine Offenbarung, und seiner wirklich tiefen, allumfassenden Religiosität verdankt wohl dieser indische Jesus die Bewunderung Rollands für ihn und seine Mission.

Ein unparteiischer Betrachter kann allerdings trotz der Argumente Rollands nicht dem Eindruck entgehen, daß Indien heute auch ideologisch nur einen Weg geht, den Europa schon lange hinter sich hat. Europa, das einen Franziskus von Assisi kennt, kann in Ramakrishnas Lehren kaum etwas anderes als den Ausdruck lokalen indischen Denkens erblicken. Darin liegt aber die positive Bedeutung des Buches. Zu wenig ist in Europa von dem seelischen Leben des Riesenlandes bekannt. Die politischen Wissenschaften, die heute die Oberfläche dieses Menschenetzes trüben, lassen nur schwer einen Einblick in die Tiefe zu. Romain Rolland gelang es, eine Quelle des geistigen Lebens Indiens zum Teil zu erschließen, und als wichtiges Material zum Verständnis der ständig größere Bedeutung gewinnenden indischen Eigenart, indischen politisch-religiösen Daseins, ist das Leben Ramakrishnas von bleibendem Wert. Wer die inneren Zusammenhänge der indischen Geschichtsereignisse ergreifen will, wird an ihm nicht achseln vorbeigehen.

ESSAD-BEY

Neue Nobellen von Robert Neumann

(Hochstaplernovelle, J. Engelhorn, Stuttgart, Die Blinden von Kaggol, Ph. Reclam, Leipzig).

Einen Augenblick lang erschrickt man, als der Hochstapler sich in die bleiche Fürstin verliebt, die er Candida nennt; erschrickt, weil man fürchtet, daß diese Novelle, die so stark und lustig im Tempo einsetzt, sich in Magazin-Sentimentalität verlieren wird. Um so hübscher ist dann der Dreh, daß diese Fürstin . . . Nein! Wir wollen den Lesern, die man diesem erfreulichen Buch wünscht, nicht die Pointe verraten; aber wir wollen sie durch die Mitteilung verlocken, daß diese Hochstaplernovelle mehr ist, als eine sehr spannende, witzige und grazile geschriebene Geschichte. Unter der Oberfläche der Fabel bemüht sich Neumann um Typisierung des Außenseitertums und um das Erlebnis der Landschaft auf südlichen Mittelmeirinseln. Es ist kein Zufall, daß er das Spiel und Widerspiel seiner Abenteurer auf das Eiland verlegt, auf dem Kirke den Odysseus und seine Gefährten verzauberte. Das Georgs-Fest in der Ruinenstadt Lianora, die gespenstische Sauf- und Jeunacht dort bilden nicht nur den Höhepunkt der Novelle, sie rücken sie in die Reihe der wirklichen literarischen Kunstwerke.

Diesen Leser, die nach der Hochstaplernovelle mehr von und über Neumann erfahren wollen, werden sich das Novellenband „Die Blinden von Kaggol“ (Reclam Nr. 7013) beschaffen. Es enthält eine leserwerte autobiographische Skizze des Verfassers und sieben kleinere reizvolle Erzählungen, die er selbst im Nachwort ein wenig zu hart kritisiert. Gewiß, sie sind ungleich, es sind Geschichten, die in einer Periode entstanden; da der Dichter noch auf der Suche nach seiner Form war. Wer aber einen Autor wirklich kennenlernen will, soll nicht nur die Rosinen aus dem Kuchen des Oeuvres klauen; nur der wird zu eines Dichters wahren Freund, der ihn Schritt für Schritt auf seinem Weg zur Vollendung begleitet.

Erik-Ernst SCHWABACH

Walther von der Vogelweide

ZU SEINEM 700. TODESTAG

„Wer des vergaße, der tät mir leide.“ Und dennoch ist der Name dieses größten politischen Dichters der Deutschen ganzen Zeitaltern unbekannt gewesen. Es waren die Jahrhunderte der Selbstauflösung des alten Reiches. Es war die Zeit, in der alles das geschah, was Walther nicht gewollt hatte.

Wie hätte auch eine Zeit des politischen Versalles sich des Mannes erinnern können, der der Entartung das Maß entgegengestellt hätte? Und wie hätten Zeiten, wie die demokratische Bewegung der Reformation oder der Fürstenabsolutismus des 17. Jahrhunderts den aristokratischen Revolutionär Walther begreifen können? Er war ein Revolutionär. Von seinen Versen gegen den Papst:

„Ihr deutsches Silber wandert in meinen weischen Schrein,
ihr Pfaffen esset Hühner und trinket Wein,
und laßt die dummen deutschen Laien fasten“

ging in seinem Jahrhundert eine revolutionäre Kraft aus wie 600 Jahre später von Heines Weberlied. Walthers Verse waren ein Attentat gegen die Gesellschaftsordnung seines Zeitalters. Aber das Stück Ressentiment, das in Heine steckt, fehlt bei Walther. Er war ein Revolutionär nicht aus Ressentiment, sondern weil er die Werte gefährdet sah, auf die es ihm ankam. Er sah „die schenkenden Tugenden“, wie sie Nietzsche später genannt hat, vom Chaos bedroht; und es ist die Paradoxie, es ist die Tragödie in Walthers Leben gewesen, daß er zur Rettung der von ihm heilig gehaltenen Werte keinen anderen Weg sah als den revolutionären Aufruf gegen die heilige Ordnung der mittelalterlichen Welt. Wenn er dem König zurruft: „Philipp, setz die Krone auf, und laß sie treten hinter dich“, so verlangt damit der

Dichter den Krieg gegen den Papst, das Haupt Europas.

Friedrich II. von Hohenstaufen hat gleichviel ob bewußt oder nicht das politische Programm Walthers durchzuführen versucht. Der Versuch endete mit dem Untergang des deutschen Kaiseriums, mit der Zersplitterung der gesamten abendländischen Gesellschaftsordnung, mit der Entartung des Papstums. Siebzig Jahre nach Walthers Tod ist bereits der Zustand da, den Dante mit verzweiflungsvoller Trauer schildert. Gewiß, dieses Ergebnis war nicht das Werk und nicht der Wille Walthers. Aber die Flamme, die aus seinen Liedern wehte, hat die Voraussetzungen mit geschaffen, die den Zusammenbruch überhaupt erst möglich gemacht haben. Es ist das Verhängnis aller großen revolutionären Dichtung, aller revolutionären Prophezeiung, daß sie im Reiche der Wirklichkeit zum Mittel wird unter den Händen von Gewalthabern, und daß diese Hände nicht nur zerstören, was dem Propheten zerstörungswert, sondern auch was ihm bewahrenswert erschien.

Walther wollte das Maß, und es entstand das Chaos. Er wollte das Gleichgewicht in der politischen und gesellschaftlichen Ordnung des Abendlandes, und es entstand die nie wieder geheilte Spaltung. Wer kann sagen, ob dieser prophetische Geist in seinen letzten Tagen nicht auch diese Verhältnisse vorausgesehen hat? Der Gesang, mit dem er Abschied vom Leben nimmt, läßt es vermuten:

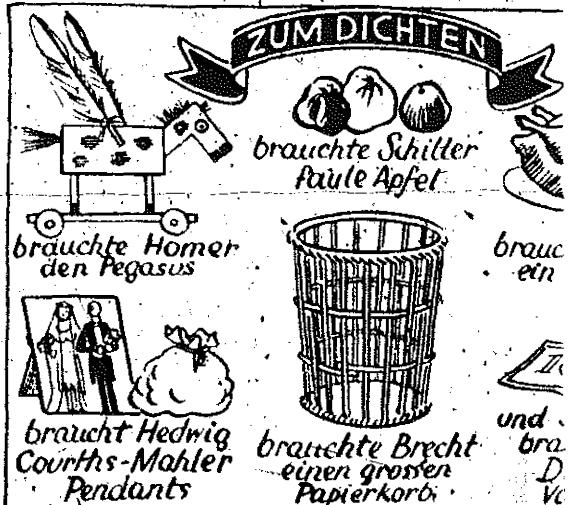
„Die Welt ist außen süße,
weiß und grün und rot,
doch innen von schwarzer Farbe
und finster wie der Tod.“

Doch über dem Trümmerfeld seines politischen Hoffens wölbt Walther den schimmernden Regenbogen seiner Lyrik.

Friedrich STERNTHAL

- Aus dem Inhalt:
- Seite 3: Die Don Carlos-Parodie von Max Reinhardt / Der Landwirt „Mild und mächtiges Echarnen“ von Guido Geistle
 - Seite 5: Über Kappens „Heeresbericht“ von Ernst Toller
 - Seite 7: Pariser Tagebuch von Walter Benjamin

OTTO MAR STARKES KLEINE LITERATURBÜCHER



Dichtermarken

Der tierische Ernst

Hier ein weiterer Beitrag zu Axel Eggebrechts Ausführungen in Nummer 4 dieser Zeitschrift:

Unter dem Titel „Zensurenkonferenz als Hörspiel“ berichtet ein Berliner Blatt, daß Habelschwerdter Gymnasiasten, um die in der Lehrerkonferenz verhandelten Zensuren und Osterveranstaltungen möglichst rasch zu erfahren, auf dem Wege durch den Schornstein in den Kachelofen des Konferenzzimmers ein Mikrophon eingebaut hätten, um die Konferenz abzu hören. Unglücklicherweise versagte in jenen Tagen die Zentralheizung, der Ofen mußte geheizt werden, und so wurde die Anlage entdeckt; ebenso die Schulden.

Was nun geschah? Sie meinen, die Lehrer hätten gelacht, die Uebeltäter formalhalber zwei Tage in den Karzer gesperrt und ihnen dafür in Physik eine Eins gegeben? — Oh, Gott bewahre, nein! Die Schüler wurden relegiert.

Relegiert warum? Weil diese ruchlosen Jungen versucht hatten, um etwa vierzehn Tage früher zu wissen, ob ihnen der Studienrat X. in Latein ein „noch genügend“ bewilligen würde; weil sie vierzehn Tage weniger Bauchangst vor der Versetzung haben wollten. Man stelle sich vor, welchen Schaden die göttliche Welt- und Schulordnung genommen hätten, wenn ihnen solch Schurkenstreich gelungen wäre! Was ist dagegen das entschleierte Bild zu Sais? Die Mysterien eines Konferenzzimmers wurden entweiht! Wo wäre fürder die Autorität der Lehranstalt geblieben, wenn die vermessensten Buben am Lautsprecher womöglich gehört hätten, daß man nicht nur über ihr Wohl und Wehe verhandelte, sondern — horribile dictu! — nebenher auch über Kar-

toffelpreise redete, schlüpfrige Anekdoten, Verbrechen konnte gesühnt werden. Habelschwerdter Schule vielleicht sind es Herren, die sich Schülern auf gute gar nicht jene verläßigen Halbgötter Angst und Schrecken hat hier der tierische Gehirn vernebelt Ernst, den jeder zugleich mit seiner amter mitgeliefert darum tierisch gen der Erbeind der Fähigkeit ist: der ordnung, Schuldista — schon sieht ma Direx die zorniges dröhrt. Arme Jugend, sich noch, daß täten junge Mensch jedes Humors als W. Sie haben es nicht

Aber, gerade si Fälle sind nicht zu wäre es darum, wie tusminister sich die und eine Disziplina macht, die, man Schüler und deren wie es eine Strafe. Er sollte unverzüglich schwerdt einen Urk Friedrich II., einem genten, die den tierischen Ernst zu nicht übel regiert h.

Die neue Führerin der indischen Nationalbewegung

Sarojini Naidu, „die indische Nachtigall“, wurde an Stelle Gandhis offiziell zur Führerin der indischen Nationalisten in diesem Kampf gegen England gewählt. Wohl zum erstenmal in der Geschichte des Orients tritt damit eine Frau und eine Dichterin als politische Prätendentin eines Riesenkontinents auf. Man kann allerdings von der indischen Parallelie des göttlichen Annunzio kaum mehr als einen meteorhaften Glanz am Firmament der Politik erwarten. Dichter als Politiker pflegen selten von Erfolg gekrönt zu sein. Doch ist schon die Tatsache, daß eine Bewegung im Augenblicke der höchsten Not eine Dichterin wie Naidu zur Führerin erhebt, charakteristisch genug für die phantastische indische Revolution. Denn Frau Naidu ist nicht nur eine große Dichterin, sondern — und das scheint uns überhaupt der springende Punkt des indischen Nationalismus zu sein — vor allem eine große englische Dichterin.

Die Bücher Naidus sind englisch geschrieben, ihre lyrischen Werke, wie „Die goldene Schwelle“, „Der Vogel

der Zeit“, „Gebrochene Flügel“ sind in Kanada, Australien und England zumindest ebenso zu Hause, wie in Indien. Das ist vielleicht die größte Tragödie des indischen Nationalismus: um gemeinverständlich auf England schimpfen zu können, muß man sich in Indien der Sprache Shakespeares bedienen. In einem Interview mit ihr, das seinerzeit in der „Literarischen Welt“ veröffentlicht wurde, sagte mir Frau Naidu: „Meine Arbeiten sind aus dem Englischen in die Sprachen Indiens übersetzt worden.“ „Warum schreiben Sie nicht in Ihrer Muttersprache?“, fragte ich damals. „Untere heimatische Sprache“, antwortete die heutige Führerin der Nationalisten, „ermöglicht nur eine Provinzliteratur. Eine allindische Literatur ist nur in englischer Sprache möglich.“

Ihre Reden, die sie jetzt in ihrer bengalischen Muttersprache hält, sollen die Macht Englands brechen. Wir glauben nicht daran. Doch wissen wir, daß es Augenblicke gibt, in denen auch der weltfremde Dichter sich in den praktischen Kampf mit dem Gegner stürzen muß.

LIBROS EN ESPAÑOL Y PORTUGÉS

de venta en la Librería Española de Otto Salomon (en ca. en Alemania), Berlin N 24. Or. nienburger Str. 58/3, teléfono D 1 „Norden“ 0133.
Pida el catálogo L.

GSELLIUS BUCHHANDLUNG ANTIQUARIAT BERLIN W. MOHRENSTRASSE 62
ständige Ausstellung preiswerter antiquarischer Bücher
Ankauf von Bibliotheken und einzelnen Büchern von Wert jeder Art zu bestem Preis.

Soeben erschien Antiquariats-Katalog Nr. 401. Kusset

Sie können nicht jedes gute Buch kaufen!

Abonnieren Sie daher bei dem

„MODERNE BUCHERBOTEN“

Die gesamte moderne Literatur wird Ihnen im Büro gezeigt. (Wöchentlich zwei Bücher und vierer Wahl.) Für zwanzig Groschen pro Tag erhalten Sie eine Ausgabe. Verleihen Sie kein Buch mehr das kostbare Prospekt-Pauschal-Konto. Buchhandlung

Abteilung Lektorat. Tel. Bismarck 611.

Ein ganz einzig deutschendes Handbuch der Mus

seine Musikgeschichte bis in ein Handbuch, das beruht der Musik und den Unzähligen Neigung damit beschäftigte Professor Dr. ERNST BOECKEL Köln unter Mitwirkung von Musizie

etwa 1300 Notenblätter und etwa 1200 Bildern

Das reichste Ansicht ARTIBUS ET LITERA Naturwissenschaften u.

IN DER SÄMMLUNG DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Solch ein Augenblick scheint uns jetzt allerdings für die indische Nachtrag gekommen zu sein. Daß diese Dichterin zur Führerin einer Revolution wurde, ist freilich bezeichnend für die längst bekannte Tatsache, daß die eigentliche indische Nationalbewegung lediglich Angelegenheit einer beschränkten Zahl intellektuell-literarisch eingestellter Leute ist. Nicht umsonst wird Gandhi von den Bolschewiken, die doch heute die feinsten Spürnasen für Revolutionen haben, täglich aufs Boshafteste verulkt.

Sarojini Naidu — als ich sie in Berlin besuchte, bewohnte sie ein gemütliches europäisch eingerichtetes Zimmer, trug bunte indische Kleider, sprach englisch, und führte stolz das rote Zeichen ihrer Kaste auf der Stirn. Englische Sprache und starrer Kastensinn: daran wird die Politikerin Naidu scheitern.

Der Dichterin Naidu, die die Feuerprobe ihrer Verse bestanden hat, gebührt aber unsere Hochachtung.

ESSAYS BY

**REISEBUCHER**

Ferdinand Gregorovius
Wunderjahre in Italien.
Mit 60 Tafeln. 8°. Geb. M. 20.—

Ferdinand Gregorovius
Geschichte der Stadt Rom im
Mittelalter. Vollständige Ausgabe
in 2 Bänden. Mit 240 Tafeln.
8°. Gebunden M. 50.—

Ferdinand Gregorovius
Athens und Athenais.
Geschichte der Stadt Athen im
Mittelalter — Athenais — Korfu.
Mit 60 Tafeln. 8°. Geb. M. 20.—

Verlag von Wolfgang Jess in Dresden

Ein beschiedenes Eckchen.
Wie unterhaltem ist die Bücherei des
Gebildeten! — Die Klassiker! Aber sehr
verständlich! Ein Konversationslexikon. Da-
neben aus vielen Gegenen des Markantosten.
Man hat doch gelegentlich darin etwas nach-
zusehen, und die Romane geben nicht immer
Antwort auf die bau- en Fragen des Daseins.
Wie der Dichter die Welt sah — ja; aber
dann auch, wie die Welt wirklich ist — ein
beschiedenes Eckchen — da steht —

Sieht man das überhaupt, was in dem
Eckchen steht? Es glänzt nicht mit gold-
bedruckten Rücken, es schillert nicht so
farbig wie die bunten Bücher der Freude
und der Besinnlichkeit, es steht still im Eck
und wartet.

Wartet auf etwas, was unverhofft kommt
und dann den, der sich unterrichtet will,
nicht schlafen läßt. — Auskunft bei einem
anderen will man darüber nicht gleich-
einholen; so weit ist es noch nicht; erst
einmal selbst, um sich nicht zu blamieren,
die Grundlagen, das Elementarwissen kenn-
lern; darunter sich alles weitere fast natur-
notwendig ergeben muß.

Da in dem Eckchen steht das Buch — oder
sollte es stehen — ein bürgerliches Ge-
setzbuch, vielleicht mit Kommentar aus
der Gutt-naturschen Sammlung (Achilles-
Greif), Bürgerliches Ge-setzbuch mit Ein-
führungsge-setz, auch ein Strafge-setzbuch
(Kohlrusch), Strafprozeßordnung und tie-
richtsverfassungsge-setz) ist nützlich, schon
um zu wissen, daß man sich nicht strafbar
gemacht hat, ein Handelsgesetzbuch (Moses-
Heymann, Handelsgesetzbuch), auch viel-
leicht ein Christian, Bürgerliches Rechts-
lexikon (ein kurzgefaßtes Nachschlagebuch
für alle Rechtsfragen). Man muß doch in
der Lage sein, sich über das Wichtigste,
was einem im Tag iichen und geschäftlichen
Leben, oft unverwartet, zustoßen kann,
schnell zu unterrichten — auch dann, wenn
das Büro des Rechtsanwalts geschlossen
ist oder wenn die Sache noch nicht anwalts-
reif ist, oder wenn ein- ein ein ein ein ein ein
durch den Kopf geht, der fröhliche S. von

ZEITCHRONIK DER LITERARISCHEN WELT**Aus Frankreich****EIN DENKMAL FÜR PEGUY**

Charles Péguy, eine der nobelsten und saubersten Erscheinungen der jüngsten französischen Lyrik, ist leider nach seinem bewundernswerten Kriegsode vom französischen Publikum vergessen worden. Sein „realistischer Mystizismus“, sein wuchtiger aber schwerer Stil schienen ihn dem traurigen Schicksal auszufliegen, als eine Art von literarischer Kuriosität in der Erinnerung einiger Amateure erhalten zu bleiben.

In letzter Zeit zeigt sich eine Reaktion. Die N.R.F. hat eine seiner großen lyrischen Schöpfungen neu herausgegeben, sowie einen Band „Huldigungen für Charles Péguy“ veröffentlicht. Außerdem wird Pégys Vaterstadt Orléans im Mai ein Péguydenkmal einweihen, dessen Schöpfer der Malthauer Nielausse ist.

STREIT UM MATA HARI

In dem äußerst ruhigen jungen Pariser Verlag „Prométhée“ ist in diesen Tagen ein neues Buch über Mata Hari, die „rote Tanz-
erin“, erschienen. Der Autor Charles S. Heymans, ein anscheinend sehr renommierter holländischer Journalist, bemüht sich, die Schuld Mata Haris nachzuweisen und die Hinrichtung wegen Spionage zu rechtfertigen. Sein Buch ist spannend aber nicht überzeugend. Er hat den ehemaligen Gatten Mata Haris, Herren Mac Leod, einen holländischen Offizier, der sich seit langen Jahren in ein absolutes Schweigen gehüllt hat, zum Sprechen bewegen können und von ihm Aussagen angehört, die auf den Charakter der Tänzerin das alter-
schlechteste Licht werfen, wie übrigens auch die alten Briefe ihres Gatten an seine Familie. Doch scheint diese Zeugenschaft, an deren Authentizität man nicht zweifeln darf, reichlich einseitig, um so mehr als gegenteilige Be-
hauptungen ja genug vorliegen. Der Spionage-
nachweis, den Charles S. Heymans erbringt, ist nicht weniger angreifbar. Der Autor hat kaum neues Material herangebracht, und sein Hauptargument ist, daß man an der absoluten Aufrichtigkeit und dem Gerechtigkeits-
gefühl der Offiziere, die das Kriegsgericht bildeten, nicht zweifeln dürfe. Ein mugeres Argument. Die französischen Militärbehörden haben sich bis heute geweigert, die Prozeß-
akten, wie gefordert, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen; nach Herrn Heymans, weil durch eine solche Veröffentlichung noch heute angewandte Deckblattierungsmethoden
bekannt würden. Doch solange diese Publi-
kation nicht erfolgt sei, bleibt „das Ge-
heimnis um Mata Hari“ vollständig.

RABINDRANATH TAGORE MALT

Die Pariser Galerie Pigalle bereitet eine große Ausstellung von Zeichnungen und Aquarellen des indischen Dichters Tagore vor. Die feierliche Eröffnung ist für den 2. Mai angesetzt.

**EINIGE ÜBERSETZUNGEN
AUS DEM DEUTSCHEN**

Der Verlag Pion hat Jakob Wassermann's „Fall Maurizi“ in französischer Über-
setzung von Jean-Gabriel Guidau herausge-
geben. Trotz seines sehr unfranzösischen
Umfanges und seiner fast eindrückenden Dichte
hat das Werk, bei der Kritik zundesten,
gute Aufnahme gefunden. Jean Cassou meint,
daß Etzel Andergast als „der Held bleib-
en wird, in dem sich am spätkommenen das
heile Sehnen dieser jungen deutschen Genera-
tionen verkörpert, die die Schatten Hölderlin's
und Novalis wiederbelebt und den ge-
heutigen aber mächtvollen Ruhm Stefan Georges
gesichert haben.“

Da das Werk Hölderlin getallen ist: Die
Übersetzung des „Eumeedocles“ ist ganz all-
gemein als literarisches Ereignis ersten Ran-
ges gefeiert worden.

GEGEN BARBUSSE

Die Zeitschrift „Les Humbles“ veröffent-
licht „zur Zerstörung einer Legende“ eine Sondernummer für Henri Barbusse, „kom-
munistischen Schriftsteller“. Wir lassen eine
der härtesten Stellen dieses Pamphlets folgen:
„Der gesellschaftliche Erfolg von Peu entzog
ihm die Mittelmäßigkeit des literarischen
Journalismus.“

Seitdem hat er kaum etwas anderes als
Albertheiten, „Clarté“, „L'Espresso“, „Les En-
chainements“ geschrieben . . . Bücher eines
Halbgironanten, den die pretentiose Philo-
sophie der literarischen und mondänen guten
Gesellschaft verdorben hat . . . Und schließ-
lich die berühmten Werke über Jesus. Wie

tioneller Werte der literarischen Börse. Ehr-
lich gestgt: eine ganze Menge der großen
hiesigen Kanonen hätten allen Anlaß, eine
solche Revision zu fürchten.

HERNDRUCKZEITUNGEN

In der interessant geleiteten Pariser Zei-
tung „Comœdia“ war in diesen Tagen fol-
gende Notiz zu lesen:

„Man hat in den Vereinigten Staaten let-
tern ein radiologisches Experiment durch-
führt, das größtes Interesse verdient.“

Die erste Seite einer Tageszeitung von San
Francisco ist mit Hilfe des Radios auf eine Ent-
fernung von 1500 Meilen reproduziert worden.

Allgemeine Ansicht ist, daß diese Erfin-
dung, die vorläufig noch im Versuchsstadium
ist, bald beträchtliche Dienste leisten wird.
Sie wird große Postukosten überflüssig
machen und es den Zeitungsubonennten ermöglichen, ihr Blatt zu Hause zu lesen, ohne
zum Händler laufen oder die Ankunft des
Briefträgers abwarten zu müssen. Der auto-
matische Aufnahmegerät, der in den Wohn-
zimmern die Seiten der Radiozeitung nach-
drucken wird, ist ganz einfach an den ge-
wöhnlichen Aufnahmegerät anzuschließen,
etwa wie ein üblicher Lautsprecher . . .“

Man wird in Frankreich *„Walter Rathenau“*, „Der Kaiser“ veröffentlichen.

Jean-R. KÜCKENBURG

Aus Italien**NEUE LITERATURPREISE**

Italien scheint sich gegenwärtig mit Stif-
tungen neuer Preise überbieten zu wollen.
Kein Monat vergeht, ohne daß nicht mehrere
neue Preise ausgesetzt werden. Wir haben
bereits von dem 30000 Lire-Preis der Zei-
tung „La Stampa“ berichtet, zu dem sich jetzt
das Preisrichterkollegium gebildet hat. Ihm
gehören u. a. Ojetti, Panzini, Papini und
Pirandello an. Zum Präsidenten wurde Mar-
gherita Sarfatti, die Freundin und Biographin
Mussolinis, zum Sekretär der ehrliche Curzio
Malaparte gewählt. Dieser bisher höchste
italienische Preis ist inzwischen von den *Premi*
„Mussolini“ übertrffen worden, die soeben
der „Corriere della Sera“ gestiftet hat. Von
Aldo Borelli, dem Direktor der großen Mai-
lander Zeitung, wurden der Italienischen Akade-
mie vier „Mussolini-Preise“ im Betrage von
je 50000 Lire zur Verfügung gestellt: einer
für Literatur, einer für die bildenden Künste,
einer für Ethik und Geschichte und einer für
Physik, Mathematik und Naturwissenschaften.
Man hofft, daß die Italienische Akademie, der
die Verteilung obliegt, sich im Falle des Lite-
raturpreises mehr als bisher um das zeitge-
nossische italienische Schriftton kümmern wird.

Der Verlag Temporad, Florenz, veranstaltet
einen Wettbewerb für den besten unveröffent-
lichten Roman eines neuen italienischen Autors.
Der Preis, der gleichzeitig als Honorar für
die erste Auflage gedacht ist, beträgt 3000
Lire. Das Buch soll im Herbst in der Serie
„Romane des modernen Lebens“ herauskom-
men, in der auch die italienische Ausgabe
von Glaesers „Jahrgang 1922“ erschien.

NEUERSCHEINUNGEN

Von Benito Mussolini erschien „Tempi della
Rivoluzione fascista“ (Alpes, Mailand), eine
Sammlung von Aufsätzen, die Mussolini in
den Jahren 1920 bis 1928 in der Zeitschrift
„Hierarchia“ veröffentlicht hat. Im Druck ist
„Benito Mussolini Discorsi del 1929“. — Bei
Mondadori, Mailand, erschien „Fiorenza“, ein
neuer Bühnenstück von Sem Benelli, und
„Sudore e Sangue“ von Guglielmo Ferrero,
der dritte Band der Roman-Tetralogie, von
der bisher „Le due verità“ und „La rivolta
del figlio“ vorliegen. Der gleiche Verlag
kündet eine Serie von Kriegsbüchern, „I ro-
mani della guerra“, an. Sie bringt u. a.: „Giorni di guerra“ von Giovanni Chissone,
den Bagutta-Preisträger, „Ritorno sul Corso“
von Luigi Bartolini, „Morti in Libia“ von
Adriano Monaco, dem Gewinner des Kolo-
malpreises. — Bonianni in Mailand publiziert:
René Fulop-Miller „Il volto del Bol-
shevismo“ mit einer Vorrede von Curzio Mal-
aparte; von demselben Autor ist in Vorberic-
tung „Ghandi, il Mahatma“.

Das Aprilheft des „Pegaso“ enthält einen
Aufsatz über Rilke „Rilke plastico e romanico“
von Silvio Beno, „L'Italia Letteraria“
bringt in ihrer Nummer vom 20. April unter
dem Titel „Leo Silberstein“ ein Kapitel aus
Glaesers „Jahrgang 1922“.

NEUERSCI**INSEL-V****KARL HEINR****Roman / Geheftet 3**

Das erste Buch
Wege stehenden
deutschen Dicht-
wenig und doch v
Roman. Ein Ma-
obenm einsamen
sich ein Weib v
gegen alle Unbil
Wejt, bis aus der
der groÙe, fest in
Bauernbesitz gew
steht im Hinter;
Vergangenheit d
Blitz menschlich
Kämpf der Gesel
die stille Berglust,
steht fest und k
seiner Arbeit der
Brot

ERNEST**flach****Aus dem Flämisch
Peter Mertens / M
mit Bildern von F****In Lein**

„Flachskopf ist di
sieghaften Jugend,
einer der Haupt
das Buch so schi
der Geist“ des Re
Uilenspiegels dari
lebenslustig, und v
ziehen werden.
schieben, die un
uns fehlt, oder v
haben. Ist es ni
dann fällt uns
„Flachskopf“ in die
ihm und finden up
darin wieder. . .
wir auch das Buc
und saftig geschr
Claes hat seinem
Hauch von Poesie
zwischen den Ze
Worten liegt. Ex

der weit auch der begeisterte militärische und Kriegsfreund sollte darum unterdessen gelernt haben, daß es im modernen Feldzug mehr auf Giftgas ankommt als auf viele Soldaten; und der Bevölkerungspolitiker müßte zur Einsicht gelangt sein, daß die Tatsache einer durchschnittlichen Arbeitslosenziffer von etwa 750000 Menschen und mehr in den letzten Jahren nicht eben dazu ermuntern kann, die Menschenproduktion besonders zu steigern. Aber was bedeuten unsentimentale Erwürgungen sentimental Menschen? Der Deutsche ist kinderlieb, er will deren möglichst viele haben, und wenn er auch alles in allem im Augenblick wenig mehr für sie tun kann, als sie vor literarischem Schund und Schmutz zu schützen und ihnen den Besuch von Kinós zu verbieten (wohingegen schon 1910 — also vor der „Wohnungsnot“ — in Berlin 768 837 Personen in 251 550 Einzimmerwohnungen lebten), so zeigt er sich doch äußerst besorgt darüber, daß der Geburtenüberschuß bis 1928 auf 7% = 404 609 zurückgegangen ist. Während er in allem übrigen für Rationalisierung und Abbau schwärmt, sträuben sich ihm hier die Haare, und selbst denkende Köpfe verlieren in diesem Fall vor Schreck ihre Denkfähigkeit. Eine Verminderung der Volkszahl in späterer Zeit (durch Geburtskontrolle)

gen Erfahrungen gemacht hat, es sei denn, er hatte eine Veränderung zum Vorteil gemeint, oder warum es Wolf so unvorstellbar ist, daß ein übervölkertes Land ohne Auswanderungsmöglichkeiten besser fahrt, wenn diese Überbevölkerung abnimmt. Bei einer Schuluntersuchung in Grünberg, einem schlesischen Landstädtchen, waren nach einer Meldung der Schlesischen Volkszeitung aus dem Mai 1928 von 4000 Kindern 17% unterernährt, 1,6% hochgradig unterernährt — wie erst in den Großstädten? Solche Zahlen können mich weder für einen augenblicklichen Geburtenüberschuß, noch für dessen Qualität begeistern. Nun scheint mir aber, daß man sich bei der Diskussion über dieses Problem überhaupt über Dinge aufregt, die gar keine Aufregung verloren. In den Köpfen der Geburtenüberschüß-Fanatiker spukt das Kitschbild einer unnatürlichen Frau, die zwar ein schamloses Lotterleben führen will, sich aber um ihrer Behaglichkeit willen wehrt, dessen Folgen zu tragen und den Staat (wie die Juristen sagen) dolos um seine Kinder betrügt. Davon kann keine Rede sein: die Frauen haben in ihrer Majorität lieber Kinder als keine; lieber viele als wenige, und wenn sie darauf verzichten, so hat das seine sehr guten Gründe. Auch in der Gebärbranche, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist die Produktion

als unsittlich ansicht und für seine eigene Person daraus die praktischen Konsequenzen zieht, ist vielleicht zu bedauern, weil er im Leben um viel Freude kommt, aber man darf ihm die Achtung nicht versagen, die jede Überzeugung beanspruchen darf. Für oder gegen die Abtreibung sollten sich einzige gravide Frauen entsprechend ihrer Überzeugung entscheiden haben. Es soll gewiß den Priestern aller Religionsgemeinschaften unbekommen bleiben, mit sämtlichen ihnen kirchlich zur Verfügung stehenden Mitteln auf ihre Gläubigen einzuwirken, daß sie sich allen sündhaften Tuns enthalten. Es ist aber ein völlig unmöglicher Zustand, wenn Kirchenvertreter oder Privatpersonen, den Staat bestimmen, ihren Glaubenssitz oder ethischen Theorien zu Liebe Andersgläubigen Handlungen zu verbieten, durch die — entscheidender Punkt! — dritten Personen kein Schaden erwächst. Man kann sich freilich der tiefsten Rührung nicht erwehren, wenn man von den Sorgen und Ängsten der Gesetzgeber und ihrer Gewährmänner um die Schwangeren liest, die durch einen Eingriff an ihrer Gesundheit Schaden nehmen könnten; man schreckt sogar vor jenen kleinen Übertreibungen nicht zurück, mit denen warnende Väter ihre Kinder vor den Folgen verbotener Früchte zu schrecken ver-

MIT HENR
TER RO
Papphand
Ein wunder
Philosophie

CLA

Cin
RO
Pappbaul
Wohlfahrt
„Arlane“ gi
Frauenerleid
PAUL ZSO

Standard
ED

III
Sitt

Mittelalt

II.
III. Da

Jeder Band
Großquartett
und je etwa 6
meist
Graue Ganz-
Deckelbild je
gebunden alle

Das ist das e-
dienstvolle der
Reichtum des
störer unterschied-
lichen Materi-
hat, bleibt für
die Folge
holen sein.

Die Frau

Umfang XII u
450 Illustratio-
seitigen schwarz
eine größere
Neuau

In neuen zeit-
Gesteinsschalen
schwartz
Eine glänzend
lebende, reiz-
wertvoller Be-
Völker, ein du

Mehrfarbige

Albert L

Kaukasische Liebe und Ehe

Von Essad Bey

Zuerst muß der Kalym, das Brautgeld, festgestellt werden, d. h. der Preis, den der Mann den Eltern seiner Braut zahlen muß. Die Höhe des Preises war immer sehr verschieden und richtete sich nach dem Vermögen des Mannes und nach der Schönheit der Frau. Wenn der Kalym festgestellt ist, beginnen die Hochzeitsfeierlichkeiten, an denen das ganze Dorf teilnimmt. Wochenlang dauert das Fest, bei dem weder die Braut noch der Bräutigam anwesend sind. Kurz vor der Hochzeit zieht der Bräutigam zu irgendeinem Freund, lebt zurückgezogen in seinem Haus, empfängt niemand und grüßt über die Liebe nach. In der Nacht, wenn es niemand sieht (wissen tut es jeder), besucht ihn die Braut, verbringt mit ihm einige Stunden. Die Alten gestatten es; damit die beiden schon vor der Hochzeit erfahren, ob sie einander ertragen können, doch muß bei diesen Zusammenkünften eine dritte Person im Nebenzimmer sitzen, die die beiden beobachtet, nötigenfalls die Zusammenkunft abbricht. Denn Kameradschaftsrede ist in den Bergen unbekannt.

Einige Tage vor der Hochzeit hören diese Zusammenkünfte auf, zu sehr beschäftigt ist dann die Frau, die Mitgift muß sie dann vorbereiten. Auch am Tage vor der Hochzeit, also am Tage vor der Brautnacht, sieht sich das Paar nicht. Nach der Ansicht der Orientalen ist es für den Mann schädlich, am Tage der Hochzeit die Braut zu sehen. Es wird behauptet, daß ihn dann im entscheidenden Augenblick seine Manneskraft im Stich lassen kann. Tief verschleiert wird die Braut von den bewaffneten Freunden des Bräutigams abgeholt. Im Festsaal erwartet sie der Bräutigam, nur eine dünne Gardine, die von der Decke herabhängt, trennt sie, ihre kleinen Finger berühren sich und der Mullah stellt die obligaten Fragen; die letzte Frage

an den Mann lautet: „Bist du fähig, der Mann einer Frau zu sein?“ Nach einem Ja-Wort murmelt gewöhnlich irgendeine alte Frau eine Geisterbeschwörung, die gegen die Feinde des Mannes gerichtet ist. Wenn nämlich jemand in dem Augenblick, wo der Mann „Ja“ sagt, seinen Dolch zur Hälfte herauszieht, und „nicht, wahr, er kann es nicht“ flüstert, wird der Bräutigam für ein Jahr impotent. Sofort nach der Trauung trennen sich die Neuvermählten, die Frau begibt sich zu den Verwandten, der Mann zu den Freunden; beide feiern getrennt. Nach der Feier begibt sich die Frau in das Zimmer neben dem Brautgemach, wo sie auf ihren Mann warten muß. Es ist nicht leicht für den Mann, in der Hochzeitsnacht ins Brautgemach zu gelangen; an jeder Tür erwartet ihn eine verschleierte Gestalt, die den Zugang sperrt, erst, wenn er ihr ein Geldstück in die Hand drückt, läßt sie ihn weiter; auch im Schlafzimmer muß er auf verschiedene Überraschungen gefaßt sein. Bald ist es irgendeine alte Großmutter, die auf dem Diwan liegt, und nicht eher gehen will, bis man sie dafür bezahlt, bald sind es ein Dutzend Katzen oder Hühner, die die Freunde des jungen Mannes im Zimmer verstecken und dergleichen. Erst, wenn all diese Friedensstörer entdeckt und hinausgeworfen sind, betritt die Braut das Schlafzimmer und der komplizierte und zeitraubende Teil der Hochzeitszeremonie, das Auskleiden der Braut, beginnt. Dieser Brauch bedarf einer Erklärung. Seit uralten Zeiten hat der Kaukasier ein feststehendes Schönheitsideal, das keinerlei Schwankungen unterworfen ist. Dieses Schönheitsideal ist die schlanken Linie, die Europa erst in den letzten Jahren entdeckt hat. Alle Mittel, die die europäische Frau zur Erhaltung der schlanken Linie anwendet, sind

seit altersher im Kaukasus bekannt und werden angewendet. Die Kaukasierin tutzt, trinkt wochenlang kein Wasser, isst keine Süßigkeiten, alles der schlanken Linie wegen. Im Gegensatz zu allen übrigen Orientalen, bei denen die Frau oft beinahe nach Gewicht geschätzt wird, schätzt der Kaukasier bei der Frau vor allem eine unbeschreiblich dünne Taille, Brüste, die mit der hohen Hand bedeckt werden können und eine Schulterbreite, die der Breite der Hüften gleich ist.

Um nun dieses Schönheitsideal zu erfüllen, hat die Kaukasierin ein Mittel gefunden. Von klein auf wird ihr Körper vom Hals bis zu den Knien in dünnes Saffianleder eingeschnürt, nur beim Baden kann sie dieses Korsett abschütteln. Sonst darf sie sich von ihm bis zur ersten Brautnacht nicht trennen. Dieses Saffianleder erfüllt denselben Zweck, wie die Fußklammern der chinesischen Frau, es formt den Körper. Schlank und schmal bleibt die Kaukasierin und das größte Lob, das sie seit Jahrhunderten zu hören bekommt, ist der Satz: „Wie ein Brettcchen siehst du aus.“

Das Saffiankorsett wird mit Schnüren zusammengehalten, die vorn aneinander geknotet sind. Die Knoten sind von komplizierter Art, sie loszubinden erfordert unendliche Mühe. Meistens tun es die Frauen selbst; in der ersten Brautnacht ist es aber Aufgabe des Mannes. Die Frau darf ihm dabei nicht behilflich sein. Die Knoten mit dem Messer aufzuschneiden darf der Mann nicht. Es ist eine unerhörte Schande für den Mann, wenn er in der Brautnacht nicht genug Selbstbeherrschung hatte, und die Schnüre einfach durchschnitten. Dann am nächsten Tag kommen alle Freunde und wollen den losgebundenen Knoten sehen; er wird für immer dem allgemeinen Spott preisgegeben, wenn die Schnur durchschnitten ist.

Dann kommt der wichtigste Moment der Feier, auf den alle Freunde

gerettet. Ich selbst nun bin wiederholt

besseren Stellung der Unechten woh-

um wird verwirkt. Dieses von 1882

Kaukasische Liebe und Ehe und Gäste warten. In dem Augenblick, wo sich der Mann von der Unberührtheit seiner Frau überzeugt hat; greift er nach dem Revolver und feuert einen Schuß in die Luft ab; sofort beginnt auch seine Ehrenwache zu schießen; auch Gäste, Nachbarn und alle, die in der Nähe sind, tun dasselbe. Bis zum Morgen dauert das Schießen. Am nächsten Tag geht die Peife weiter, das Paar zieht aber in das Haus eines Freundes und verbringt dort die Flitterwochen. Keiner darf sie dort stören, auch sie selbst dürfen das Haus nicht verlassen. Die Ehrenwache läßt sie nicht heraus. In vielen Gegenden ist es noch Sitte, daß die Frau nach Ablauf der Flitterwochen für zwei Jahre in das Haus der Eltern zurückkehrt und nur von Fall zu Fall ihren Mann empfängt. Erst nach Ablauf dieser Frist, während der der Mann den eigenen Haushalt einrichten muß, beginnt das eigentliche Eheleben. Dieses Eheleben, das sich merkwürdig von dem Eheleben des Europäers unterscheidet, ist nur selten unglücklich; es ist auf Traditionen aufgebaut, die nach menschlichem Ermessens alles voraussehen, was die Ehe stören kann, und trotz der Ansicht der Orientkennner die orientalische Ehe zu den glücklichsten der Welt machen. Allerdings sind die Orientalen auch die geborenen Familienmenschen.

Ehebruch kommt nur selten vor. Ebenso selten wie Zank und Streit, obwohl es zum guten Ton gehört, ständig über den Gatten oder die Gattin zu klagen, damit die bösen Geister nicht neidisch werden. Auch in der Ehe bleibt der Orientale das, was er in der Brautzeit am Brunnen war, als sich seine Blicke zum ersten Male mit dem Blick der Frau kreuzten. Zart ist seine Liebe, schüchtern und weich, zart ist er der Frau gegenüber, ganz nach innen gerichtet ist das Glück der Orientalen, nichts bleibt für die Außenwelt übrig. Er prahlt nicht mit der Frau, spricht nie über sie, betrachtet es als große Taktlosigkeit, wenn man ihn nach dem Befinden seiner Frau fragt, antwortet dann in abfälliger Weise, damit er nicht weiter ausgefragt wird. Nur wenn er mit ihr zusammen ist, zeigt sich sein Interesse; zu den Füßen der Frau setzt er sich

dann, streicht ihre Hände, blickt ängstlich zu ihr empor, hört ihren Liedern zu, erzählt selbst seine Märchen. Zu küssen wagt er sie nicht, auch nicht zu umarmen; die Frau muß es selbst wissen, daß der Mann sie begehrts. Sie muß als erste sich über ihn neigen. In der Nacht geht er nicht zu der Frau, wann es ihm beliebt, sondern muß vor ihrem Fenster oder vor ihrer Tür stehen und solange Lieder singen oder Zärtlichkeiten flüstern, bis sie durch einen kurzen Pfiff ihm verkündet, daß sie heute ihre Wünsche erfüllen wird. Nie wagt der Mann die Erfüllung seiner Rechte zu verlangen. Oft vergehen Monate, daß die Frau ihn des Nachts nicht herein läßt, er wartet dann geduldig auf den kurzen Pfiff. Sehr schamhaft ist der Orientale in der Liebe und im Leben. Nur in der Nacht, bescheiden und dankend betritt er das Schlafgemach seiner Frau, denn er weiß, nicht nur für die Nacht ist die Frau da, viel größer ist ihre Aufgabe am Tage, wenn sie Lieder vorsingt, sich die Hände streicheln läßt und ihrem Mann zulächelt. Doch erst wenn die Frau einen Sohn zur Welt bringt, wird der orientalische Mann zum wahren Pantoffelhelden. Dann ist die Frau vollkommen Herrin über ihn geworden; er darf sich nicht in die Erziehung der Kinder einmischen, muß jeden Wunsch der Frau erfüllen und stillschweigend auf die Zeit warten, bis die Kinder erwachsen sind und dann endgültig ihm gehören.

Seine Liebe zur Frau und zu den Kindern anderen zu zeigen liebt der Orientale nicht; das gilt als dumme Prahlerei, die eines Mannes unwürdig ist. Die Eheleute gehen nie zusammen aus. Sie zeigen sich überhaupt nur ungern zusammen. Die Liebe ist für den Osten eine unerhörte delikate Privatsache, die von den Mitmenschen unbedingt respektiert werden muß. Sie hat für jeden Dritten einfach nicht da zu sein. Beobachtet aber jemand etwas Derartiges nicht für ihn Bestimmtes, so soll er sogar vor sich selbst die Worte des großen ost-westlichen Meisters Goethe gebrauchen: „Ich habe es zwar gesehen, aber es ist nicht wahr!“

Die Scheidung ist nicht schwer, kommt aber ziemlich selten vor und dann immer auf Kosten des Mannes, der die Frau, auch wenn die Scheidung

durch ihre Schuld verfolgt, reichlich absindnen muß.

Ehebruch ist aber kein Grund zur Scheidung, Ehebruch ist vielmehr ein Grund zur Blutrache. Zuerst wird der Geliebte ermordet. Das tut der Mann, das ist seine Freiheit. Seine Frau dagegen übergibt er ihren Verwandten, die sie meistens sofort erdolchen. Nur wenn die Frau an dem Ehebruch unschuldig ist, wenn sie also vergewaltigt wurde, bleibt sie straffrei. Der Verbrecher wird in diesem Falle gefesselt vor sie geführt und sie muß ihn in Gegenwart des Mannes erdolchen.

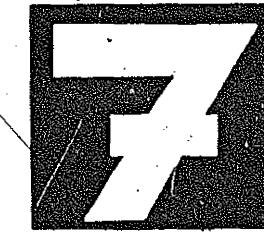
Doch ist die Tötung des Liebhabers nicht die schlimmste Ahndung der Untat. Vielmehr ist die folgende Art von Rache, die auch bei anderen Gelegenheiten angewandt wird, noch sehr viel wirksamer. Der Beleidigte muß den Feind in der Nacht überfallen, fesseln, und ihm die Hosen von den Beinen ziehen. Die Hose hängt er dann an der Pforte seines Hauses jedermann sichtbar öffentlich auf. Dies gilt als die schrecklichste Beleidigung, die man einem Mann antun kann. Sie ist mit nichts, auch mit Blut nicht, wieder gutzumachen. Der Mann, dem die Hose gestohlen wurde, muß entweder Selbstmord begehen oder unverzüglich für immer seine Heimat verlassen. Auch in der Fremde muß er sich einen anderen Namen beilegen und seine Landsleute meiden. Meistens wird er den Selbstmord der Verbanung vorziehen.

Zum Schluß noch eine kleine Enttäuschung für den Leser: Harem gibt es im Orient nicht. Die Vielweiberei ist zwar gesetzlich zugelassen, kommt aber praktisch fast gar nicht vor. Selbst wenn jemand mehrere legitime Frauen hat, leben diese immer in verschiedenen Häusern, meist auch in verschiedenen Dörfern. Der Ehekontrakt enthält in den meisten Fällen sogar eine Verpflichtung des Mannes, nie mehr als eine Frau zu haben. Nur sehr reiche und ältere Leute können sich mehr als eine Frau leisten. Doch auch sie nur mit ausdrücklicher Genehmigung, inunter sogar auf Wunsch der ersten Frau.

Nach alledem braucht man also wirklich nicht, wenn man an den Kaukasus denkt, sich die orientalische

Frau als eine unterjochte, bejammernswürdige Haremssklavin vorzustellen. Frei ist sie, selbständig in ihren Entschlüssen, Herrin über den Mann, und die Kinder und damit vielleicht die glücklichste Ehefrau der Welt.

Die



Jungen aus Österreich

Eine Novellensammlung

Herausgegeben v. Leopold Steiner.
Mit Novellen von Carl Julius Haidvogel, Josef Robert Harrer, Paul Anton Keller, Maria Mühlgruber, Friedrich Schreyvogl, K. H. Wagner, Guido Zernatto.

In Leinengeb. M 5,-, brosch. M 3.50



Sieben junge Dichter geben hier Proben ihrer Kunst. Novellen, die durch inhaltlichen Reichtum und formale „Verschiedenheit“ ausgezeichnet sind und die unverkennbare Eigenart und das unbeirrte Streben der jungen Generation um Wahrhaftigkeit, Wirklichkeit und Selbstständigkeit widerspiegeln. Ein Buch für den literarisch Interessierten wie für den auf Spannung bedachten Leser, denn

hier spricht
eine neue Generation!

L. Stauckmann Verlag, Leipzig

man nicht ohne sei-
z. B. nicht an, eu-
tischen Zeichner
viel Platz einzurä-
umen. Aber wie präzis
gegen z. B. die
wie prachtvoll g
Tafeln zum Artikel

Es wäre e-
sten Witze des
man es bei
Petrarcas La
der Himmelt-
tung neben
direkte Ahnh-
Sade war. Die
nahm es als
„Laura“ die G
Hugo de Sade
der größte Stu-
das ein sehr
schlecht war,
größten Famili-
der Neapolita-
erzählt, Lauri-
wesen, Schlo-
Diese Abstam-
in allen Biogra-
doch wohl ni

Der Roman
alten de Sade
schen. Seine
sehr „Enorm“
er bis zur U-
bis zur Salbut
von allem...
Bild eines al-
graphen, wie
Er ist oft
Moral gewes-
ein heuchleri-
ger Lakai de
alle. Noch
schmutzigen
lassen. Wenn
häuser sitzt.
Figuren in d
wenn er Zots-
servil.

„Der Mai“
von Eugen Dü-
dorf, 9. Aufl. 1
Otto Flake (S.
nen); „Der M
Sprüche des
Alfred Richard
der Werke, sov

ahnen kann."

Murger diese Zeilen aus zuhause schmuggeln ließ, ahre alt. Er hatte bereits in Erlebnissen hinter sich. Ein Concierge, scheint ein er und ein noch strengerer ikar gewesen zu sein. "Talent würde ich eher verden", — sagte er zu seinem Sohn und setzte für Murger ging gerade das Hauptquartier der "Büro", dieses aus 13 Mitgliedern "Ordens des pech-blends", der im düsteren Hof tagte. Murger gehörte diesem Orden an, aber im Hof wurden auch Außenseiter aufgenommen.

ste Rechte, das literarische reaktionärer Schattierung, Kampf gegen Murger, und die Bohème von dem an, da es den Anschein auch diesen verhungerten soweit sie nicht bereits thaus dahinsiechten — ein Erfolg und Glück wint.

Als die Goncourt's Murger 1857 voll Neides in ihr einführten, hatte er schon "best-seller"-Namen, beina 500 Franken und war Redakteur. Die Zeitung, bei gestellt war, hieß "Castor"; Organ der Pariser Hutt Murger bezog' ein Mo von 75 Franken. Zwanzig chte er, um es von "der m. Najade", dem "Nach der Badeanstalten von er 2 Centimes pro Zeile bei den 75 Franken der Hutt bringen. Aber die Goncourt's: "Wie kommt dieser u? Das ist Rebellion, der literarischen Sozialismus" vom 30. Mai 1856). Sie zu leicht erschrecken. Hät noch vier Jahre gewartet, vand der gefährliche Kon-

getäuscht hatte, übeliebte ihn um zwei Jahre. Sie hatte es auf ihre Weise zu einem Vermögen von über 50000 Franken in reinen Golddukaten gebracht und gehörte deshalb schon lange nicht mehr der Bohème an, der ja auch Mur-

DLW 6 (1930) 25, S. 3f. 02.07.067
Sie war bereits eine kleine Kokotte als Murger sie "eroberte". Ein Liebesbrief Murgers an sie hatte folgenden Inhalt:

"Teuerste Geliebte, ich erwarte Dich — kaufe mir zwei Papierblocks zu

Mimis der große Einsatz.

Hill GILLAND

Amerikas Geschichte in fünfhundert Wörtern

Calvin Coolidge, der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten, steht vor einer komplizierten journalistischen Aufgabe: er soll in 500 Wörtern die gesamte Geschichte Nord-Amerikas darstellen. Diese 500 Worte sollen in drei Fuß hohen Lettern als ewiges Vermächtnis auf einen Felsen in eiger Landschaft am Mississippi eingemeißelt werden.

Personen, die geneigt sind anzunehmen, daß die besagte glorreiche Geschichte sich nicht in 500 Wörtern ausdrücken ließe, sei zur Beruhigung mitgeteilt, daß Coolidge bereits in 76 Wörtern alle Ereignisse der amerikanischen Geschichte bis zur Aufhebung der Sklaverei niedergeschrieben hat. Für die restlichen 424 Worte bleiben zur Wortverschwendug verführend eigentlich nur noch das Alkoholverbot, der Weltkrieg und das Taylor-System übrig. Doch braucht sich Amerika keinesfalls eines neuen Rekords — des Rekordes der Knappe im Ausdruck — zu rühmen.

Es gibt nämlich viel bessere Beispiele der Wortknappe als die 500 Worte des Amerikaners. Als zum Beispiel der junge Tschechoff einem russischen Redakteur eine Novelle brachte, die ganze 16 Zeilen lang war, sagte ihm dieser Fanatiker der Wortknappe: „Mein Liebster, Sie schreiben zu weitschweifig, man muß sich kürzer ausdrücken“ — und strich dem Dichter ganze vier Zeilen. Dieser Redakteur war gewiß ein vernünftiger Mann. Worte müssen sparsam verwendet werden, und die allgemeine Geschwätzigkeit ist wohl die trübste Erscheinung der verkommenen Neuzeit. In früheren Zeiten war es anders, man verstand den Wert des Wortes zu schätzen. Wenn die heutigen Jour-



Henri Murger



Musette (sitzend) und ihre Schwester

ger adieu gesagt hatte, als er 1858 Ritter der Ehrenlegion wurde.

Von den vier Mimis, die Murger in seinen Werken ein Bohèmeleben führen läßt, hieß die erste Marie Fontblanc, geborene Dorval. Das Idyll begann, als Murger 19 Jahre alt war und Monsieur Fontblanc, Chef der Bonde, die man „Die 79 Diebe“ nannte, nach London fliehen mußte. Bald wurde er jedoch ausgeliefert. Auch Madame wurde unter dem Verdacht der Mittäterschaft verhaftet. Fontblanc bekam 12 Jahre Zwangarbeit. Marie wurde freigesprochen. Murger und Marie trafen sich nach ihrer Freilassung noch zweimal. Vergeblich versuchten sie aber die große Liebe wieder auferstehen zu lassen. Marie tröstete sich mit sämtlichen Mästern der Bohème.

Mimi II, ein kleines schwindsüch-

14 Groschen, zweitens zwei oder drei Stück Weißkäse, drittens den „Figaro“ vom Tage Deiner Abreise.“ So schrieb Murger im Jahre seines größten Ruhmes, als er Ehrenlegionär und Objekt der empörten und neidischen, amtlich abgestempelten Literatur war.

Drei Jahre später war es nicht mehr Neid, sondern Schadenfreude. Am 18. Januar 1861 schrieben die Goncourt's unter anderem folgende Sätze in ihr Journal: „Murger liegt im Sterben. Sein Tod ist eine Gottesstrafe für die Bohème und für diesen Lebenswandel, der sich gegen die Hygiene des Körpers auflehnt und schuld daran ist, daß ein Mann mit 42 Jahren nicht einmal Lebenskraft genug besitzt, um noch Schmerzen zu empfinden.“

Murger starb zehn Tage nach dem Nekrolog der Brüder Goncourt. Sein

Leben schlügen, also den Denkern, Dichtern und Träumern. Diese den meist weltgewandten Geistern zugute kommende Richtung des Nobelschen Testaments hat ihren tiefen Grund darin, daß der Mann selber ein heimlicher Dichter war. Mit achtzehn Jahren, hat er, der Sprachenkundige, schon ein Lehrgedicht in englischer Sprache verfaßt, in dem er die Form und die Gedankenwelt seiner Lieblingsdichter Shelley und Byron nachahmt. Später im Alter schrieb er dann wiederum nach Shelleys Vorbild noch ein Trauerspiel; das dem Andenken der unglücklichen Beatrice Cenci gewidmet ist. Seine Sprachgewandtheit hat andererseits auch die übervölkische Haltung seines Testaments veranlaßt, in dem es heißt: „Es ist mein bestimmt Wunsch, daß alle in diesem Testamente in Aussicht genommenen Preise dem Verdienstvollsten zuerkannt werden, ohne die geringste Rücksicht darauf, ob er Schwede oder Ausländer, ob es Mann oder Frau ist.“

Sein Heimatland Schweden, dem er schon in frühen Jahren entwachsen ist, um ein Weltenbürger zu werden, hat er nur insoweit bevorzugt, daß er ihm in der Hauptsache die Verteilung seiner Preise anvertraut hat. Und zwar allein darum, weil er nach seinem Bekennen den größten Prozentsatz christlicher Menschen in Schweden getroffen habe und deshalb voraussetzen durfe, daß sein letzter Wille hier in Schweden mit größerer Redlichkeit als anderwärts beobachtet werden würde. Im übrigen spricht eine völlig übervölkische Gesinnung aus diesem seinem letzten Willen. Das Rühmendste an diesem ganzen Testament, das die Preisverteilungen alle fünf Jahre vorgesehen hat, ist dies, daß ein Mann der Tat, ein Geschäftsmensch, wie Nobel es in ganz hervorragender und seltener Weise gewesen ist, seine Hauptaufgabe nicht Kaufmännischen Geschöpfen, sondern den Träumern dieser Erde zuwenden. Einem homme d'action wolle und brauche er nicht weiter zu helfen, hat dieser hochherzige Stifter mehrfach erklärt. Dagegen wolle er denen beistehen, die sich nur schwer durchs

dere. Bertha von Suttner hat die Friedensneigungen dieses Mannes höchstens verstärkt, aber nicht geweckt. „Meine Fabriken“, hat er ihr einmal geschrieben, als er eine Einladung zu einem Friedenskongress ablehnte, „werden vielleicht dem Kriege noch früher ein Ende machen als ihre Kongresse. An dem Tag, wo zwei Armeekorps sich gegenseitig in einer Sekunde vernichten können, werden wohl alle zivilisierten Nationen vor einem Krieg zurückshaudern und ihre Truppen verabschieden.“

Es ist ein einsamer, menschenscheuer und schwermütiger Mensch gewesen, der Mann, der dies Gedächtnis Testament hinterlassen hat, daß die Welt kennt. Und die „Geister von Nihilism“, wie er die trüben, hoffungslosen Stimmungen benennt, haben ihm oft böse zugesetzt. Von Kindheit an kränklich, hat Nobel, der sich beständig auf Geschäftstreisen befand, die Annehmlichkeiten des Lebens kaum genossen. In seiner gern sich selbst bespöttelnden und herabsetzenden Weise hat dieser Erfinder einmal als seine größten Verdienste diese aufgeführt: Sich die Nägel rein zu halten und nie jemandem zur Last zu fallen. Und am meisten hat er diese drei Mängel in seinem Leben beklagt, daß er keine Familie, keine gute Laune und keinen guten Magen habe. Die Geringsschätzung seiner selbst, die bei ihm bis zum Verkleinerungswahl ging, hat seltsamerweise seinen Erfolg im Leben nicht gehemmt. Er hatte bei fast allen seinen Kaufmännischen Unternehmungen, die er freilich mit ungewöhnlichem Verstand leitete, ein märchenhaftes Glück und starb als einer der reichsten Männer seiner Zeit.

Dreißig Jahre Nobelpreis

Von Herbert Eulenberg

dreißig Jahren die erste dem großartigen Testa Nobels in die europäische kanische Bürgerwelt drang, zunächst ein etwas zurück-



bedenkliches Raunen, das, usgedrückt, etwa dies bedeutet: „Der hat's nötig, der Nobel, der Multimillionär!“ det er die furchterlichsten fe und Vernichtungsarten, die Menschheit gekannt hat, sucht er sich von diesen zuzuwischen, indem er den lücker spielen will.“ Ganz kam den Leuten erst zum, was es mit diesem ein-Testament auf sich hat. der Menschheit hat es

Allerhand Neues und Altes

nalisten gezwungen wären, ihre Aufsätze täglich in Hieroglyphenschrift mit Meißel auf Stein auszumetzen, würde man Sensationen an Wortknappheit erleben. Die ägyptischen, chinesischen und assyrischen Inschriften sind oft von vorbildlicher Kürze, und die Geschwätzigkeit war unter den alten Schriftstellern mit Recht verpönt.

Ein würdiger Anhänger des lakonischen Stils war sicher jener alttestamentarische Heide, der die jüdischen Rabbiner aufforderte, sie sollten ihm ihre gesamte Religion in einem Satz ausdrücken, bis er den Rabbi Hillel fand, der ihm zu seiner Befriedigung das gesamte jüdische Gesetz in dem einen Satz „hört, es gibt nur einen Gott“ festlegte. Der Rabbi Hillel hatte allerdings zum Vorbild die unübertragbar knappsten Gesetze der Weltliteratur: die zehn Gebote. Die größten Meister des lakonischen Stils waren aber natürlich die Chinesen, die das Wort überhaupt verworfen und ihm die viel kürzere Art der abstrakten Hieroglyphe vorzogen, die zugleich einen ganzen Satz ausdrückt, ein schönes Bild darstellt, und das Auge wie das Gehör gleicherweise erfreut. Eine chinesische Sage berichtet von einem alten Gelehrten, der auf einem Stein unweit der chinesischen Mauer eine einzige Hieroglyphe einmeißelte, die sämtliche Probleme, die die Menschheit bewegen, klar und erschöpfend zum Ausdruck brachte.

Auch in neueren Zeiten fehlte es nicht an Versuchen, in wenigen Wörtern vieles auszudrücken, wenn auch das Gegenteil davon öfter der Fall gewesen sein mag. So wollte der bolschewistische Dichter Marienhof alles was die Liebe betrifft in einem kurzen Poem ausdrücken, und gleichzeitig alles bis jetzt über die Liebe Gesagte überbieten. Das Poem enthielt nur zwei Zeilen und wurde von den Anhängern Marienhofs mit Begeisterung aufgenommen. Die zwei Zeilen aber lauteten:

ESSAD-BFY

„Liebste, werde für heute
der Sündenbock meiner Zartheit.“

Lenin soll sich beim Lesen dieser Zeilen krumm gelacht haben, worauf Marienhof Autor des Moskauer Staatsverlages wurde.

Was aber die knappe historische Schilderung anbetrifft, so ist Coolidge von jenem alten Perser übertroffen worden; dessen Geschichte bekanntlich Anatole France in einem seiner Märchen wiedergibt. Das Märchen berichtet, wie ein alter König, um weise zu regieren und die Fehler seiner Vorgänger nicht zu wiederholen, den Gelehrten befahl, für ihn die Geschichte der Menschheit niederzuschreiben. Jahrelang arbeiteten die Gelehrten und endlich brachte ein Elefant, mit Pergamentrollen schwer beladen, dem Könige die geforderte Geschichte: „Ich bin schon zu alt, um das Ganze durchzulesen“, meinte der König, und bat die Gelehrten, ihre Weisheit um ein Geringes zu verkürzen. Wieder begann die Arbeit der Gelehrten, deren Früchte dann auf einem Kamel zum König gebracht wurden. Auch das erschien dem greisen König als für ihn zu umfangreich. Dasselbe wiederholte sich, als die gesamte Geschichte von einem Esel mit Leichtigkeit getragen werden konnte. Endlich nach vielen Verkürzungen brachte ein Gelehrter dem Könige einen einzigen dicken und endgültigen Band. Der König las aber bereits im Sterben: „Wie soll ich's jetzt noch durchlesen?“ klagte er. Da er aber unbedingt noch vor seinem Tode die Weltgeschichte kennenlernen wollte, bat er den Weisen, ihm den Inhalt des Bandes in knappen Sätzen wiederzugeben. Da formte der Gelehrte die ganze Geschichte der Menschheit zu einem einzigen Satz: „Die Menschen werden geboren, leiden und sterben“, worauf der König befriedigt verschied. Dieser Satz wird in seiner Knappheit auch von Coolidge nicht übertroffen werden können, um so weniger, als er auch die ganze Geschichte Amerikas enthält.

War Shakespeare ein Italiener?

Diese Frage stellte und beantwortete ein sicher vielversprechender junger italienischer Literaturhistoriker namens Santi Paladino.

Vor kurzem erschien in Rom sein Buch betitelt „Shakespeare — Pseudonym eines italienischen Dichters“, in dem er zu beweisen versucht, daß Shakespeare in Wirklichkeit ein Italiener namens Michel Angelo war. Dieser Michel Angelo, der übrigens nichts mit dem Erbauer des Vatikans zu tun hat, schrieb seinerzeit eine Anzahl Bücher, die zuletzt nur noch einen einzigen Leser hatten — den besagten Literaturhistoriker Santi Paladino. Dieser stellte aber fest, daß eins seiner Bücher eine auffallende Ähnlichkeit mit dem „Hamlet“ aufweise, und begann sich nun mit der Biographie Michel Angelos zu beschäftigen.

Es erwies sich, daß dieser, von der Inquisition verfolgt, im Jahre 1586 nach London floh, wo er bis 1615 Archivar und Freund des Lord Peambrock war. In London nannte er sich Michel Angelo Florio und wohnte in einem Hause, das dem Schotte Shakespeare gehörte, dessen Namen er als Pseudonym wählte. Den „Hamlet“ begann Michel Angelo in Nürnberg, wo er sich eine Zeitlang aufhielt und wo er die Legende vom dänischen Prinzen kennlernte. Die Sonette sind bekanntlich einem „W. H.“ gewidmet.

Wer war nun dieser „W. H.?“ Paladino beantwortet auch diese Frage. W. H. ist William Herbert Lord Peambrock, der Gönner Michel Angelos, mit welcher Feststellung nach der Ansicht Paladinos der letzte Zweifel an der Stichhaltigkeit seiner Ausführung behoben ist. Auch behauptet Paladino, daß Shakespeare seit dem Tode Michel Angelos zu schreiben aufhörte.

Die Ausführungen Paladinos haben natürlich vor allem in der englischen Presse einen Platz von Protesten hervorgerufen. Die englischen Fachleute, die sich jetzt gleichfalls mit Michel Angelo zu befassen begannen, haben bewiesen, daß er 1625 starb, also neun Jahre nach Shakespeare.

Michel Angelo Florio war Professor in Oxford und Lehrer bei der königlichen Familie. Im britischen Museum sind auch seine philosophischen, der Königin gewidmeten Traktate aufbewahrt.

Die italienische Presse behauptet wiederum, daß dieses alles zwar stimmen mag, doch kein ausreichender Beweis dafür sei, daß Michel Angelo nicht gleichzeitig auch Shakespeare sein könnte.

War also Shakespeare ein Italiener?

**Rudolf Abraham
Staats- und Verfassungslehre**

110 Seiten. Kart. M 1.40, Hallleinen M 2.40

„Wir hören über das Wesen des Staates und seine Entstehung, über den Zweck des Staates, über Gewaltes Staatslehre, über die verschiedenen Staatsverfassungsformen und über die Staatsverbindungen. Auf knappem Raum wird viel gehoben.“
(Der Kampf, Wien)

**Rudolf Abraham
Die Theorie des modernen Sozialismus**

Zur Zeit vorgelegt.

Erstausgabe in IV. veränderte Auflage im Herbst 1930
„Eine der haupts. populärsten Darstellungen der Theorie des modernen Sozialismus.“
(Professor Karl Fritsche in der Volksschule, Düsseldorf)

**Frank Kluhs
Werden und Wachsen der sozialistischen Bewegung**

113 Seiten. Kart. M 1.40, Hallleinen M 2.40

In lebhafter, klare Vorkegnisse voraussetzende Darstellung, dabei ebenso klar und stichfest in die prinzipielle Haltung wie zuverlässig im Tatbestandsmaterial, gilt die Schrift, ohne Zweck über das Wachsep und Werden der sozialistischen Arbeiterbewegung Deutschlands, von ihrem Auftreten bis in die heutige Zeit, von Wilhelm Wetling bis Friedrich Ebert.

Karl Korn

Die Weltanschauung des Sozialismus

99 Seiten. II. Auflage, 4. u. 5. Tausend. Kart. M 0.60
„Die großen Probleme der Gesellschaft, wie Solidarität, Eigentum, Gemeinschaft und Kultur, Philosophie und Religion, Sozialismus und Protestantismus sind zu großen Fragmenten vereint und in Verhältnisse zusammengebracht, die bei keiner Studie zur Klärheit führen, da sie nicht Fragment bleiben, sondern in einer Gesamtansicht ein fertiges Bild über die Weltanschauung des Sozialismus geben.“
(Volkshartung, Düsseldorf)

Hendrik de Man

Der Sozialismus als Kulturbewegung

45 Seiten. II. Auflage, 4.-6. Tausend. Kart. M 1.00

„Ein von der kulturellen Mission des Sozialismus auf niedere bürgerliche Massen unterrichtet hier eine Begründung des Sozialismus, indem er Vernehlisierung des Interessenten und eine Überwindung des bürgerlichen Kulturbüros verlangt.“
(Berliner Volksbildung)

W. Reimes

Die materialistische Geschichtsauf-fassung und ihre Anwendung

66 Seiten. Kart. M 1.40, Hallleinen M 2.40

„In ihrer Darstellung ist die besten Sinne des Marxismus, als popular zu beschaffen. Sie verfällt, wo das so oft in sozialistischen populären Schriften geschieht, dagegen in dem Teil, wo allen schwierigen Fragen ausreichenden Oberblick gewährt.“
(Vorworte, Berlin)

Anne Siemson

Selbsterziehung der Jugend

61 Seiten. Kart. M 1.50, Hallleinen M 2.50

„Alle Freunde der Jugend und vor allem die Jugend selber müssen diese kleine Schrift lesen zum Verständnis des Jugendlebens unserer Tage und zur Fortleitung des Weges, der innerstaatlich in das Lande, in dem die Jugend freudiges Herzogen kann.“ Hier bin ich Mensch, hier darf ich mich ausdrücken.“
(Zur Freiheit durch alle Nachhandlungen)

„Unser vollständige Freiheit ist nicht gern zur Verfügung.“
(Vorworte, Berlin)

Arbeiterjugend-Verlag

Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8

**VERLAG VON JULIUS BELTZ
IN LANGENSALZA**

BERLIN - LEIPZIG

Eine neue Novel Mann, die er als „ein erlebnis“ bezeichnet, eine jener köstlichen geschoben zwischen ein Aperçu gleichsraum des Lebenswerld vermuten, daß vielleicht eine eigene bemerkwürdige, gefährliche zugleich anziehend Cipolla, der sich Illusionen Hypnotiseur hört dieser bösartige M. Lande Mussolinis, der als ein Symbol für die Deutungen zu geben Schicht der ästhetisch durchstoßen, er selbstsichtig, und er verlässt den Berichtes.

So wird es gut zu aus dem Wege zu gefangenheit den Gott Bandes entzückt zu Mann konvertiert. Stimmungen und Ereignisse einiger Sommerwochen italienischen Baubereich in fast vermessen Form direkt Gesprächs: Reiseerinnerungen Zirkel privaten. Aber so privat gen anhören, sie sind der Ebene des Allgemeinen innerhalb dieses Beziehungen beiläufiger Zusammensetzung. Servilen Byzantinismus direktors wird mehr hältiger und ärgerlich einer kleinkirgerlichkeit, die ihre unzulänglichkeit.

GLOSSARIUM

Wie lerne ich richtig lesen?

Das Lesen der Bücher soll zwar leichter sein als das Schreiben, muß aber ebenso wie alles andere erst richtig gelernt werden. Ein Konversationslexikon will anders gelesen sein als ein Kriminalroman, und eine Reisebeschreibung verlangt eine andere Behandlung als ein Band Lyrik. Leider fehlen uns bis jetzt belchende Schriften, etwa mit dem Titel „Wie lese ich ein modernes Buch?“ oder „Wie liest man Goethe?“, obwohl die Autoren mit Recht klagen, daß die Intuition, wie ein Buch richtig gelesen werden muß, den Lerner nur spät zu Hilfe kommt. Wer kennt z. B. die goldene Regel, daß Reisebeschreibungen vor dem Schlafengehen und Liebessromane nach dem Mittagessen gelesen werden müssen, daß also allerlei Voraussetzungen dazu gehören, um ein gutes Buch auch richtig zu genießen. Wer weiß, wieviel gute Bücher durch falsches Lesen um ihre Wirkung gekommen sind? Denn die zarte geistige Nahrung muß wie jede andere Art von Nahrung in ganz bestimmter Zubereitung verzehrt werden (vorausgesetzt, daß der Verzehrer ein kultivierter Mensch ist).

Wir soll man z. B. dem Leser eines Kriminalromans zu seinem Recht auf Gespannen werden verhelfen, wenn er, gegen alle Lese-regeln verstößend, sofort nach dem ersten Kapitel zum letzten übergeht, dort die Lösung findet und dann das Buch gelangweilt beseitigt? Gerade das Lesen von Kriminalromanen erfordert ein gewisse Maß von Selbstbeherrschung des Lesers und es ist also kein Wunder, daß die Verleger von Kriminalromanen als erste auf den Gedanken kamen, in dieser Hinsicht erzieherisch auf ihre Leser einzuhören.

Neuerdings erscheinen auch in Deutschland die in England schon lange bekannten Kriminalromane mit versiegeltem Schlüß. Die Idee dieses verlegerischen Selbstschutzes ist durchaus praktisch. Den Schlüß eines Films erfährt man erst, wenn man den ganzen Film gesehen hat und dieselbe Behandlung verlangt auch der Kriminalroman. Deshalb wird eben sein Schlüß versiegelt. Wenn man bis zum Siegel gelesen hat, reift man es auf und findet die Lösung. Wenn aber der Kriminalroman seinen elementarsten Aufgaben nicht gewachsen ist, wenn er den Leser nicht genug fesselt; oder wenn der Leser noch vor dem Siegel die Lösung erraten zu haben glaubt, dann will der lokale Verleger nicht umsonst Geld bekommen haben. Der enttäuschte Leser kann das versiegelte Buch seinem Buchhändler zurückgeben. Der Sinn dieser Einrichtung ist klar: der Verleger, der ein anständiges Buch geliefert zu haben glaubt, will, daß sein Buch auch nach allen Regeln der Lesekunst behandelt wird, denn nur dann kann es seine Aufgabe nicht verfehren. Und ich muß gestehen, daß die deutschen versiegelten Bücher des Amoneus-Verlages, die ich bis jetzt zu sehem bekom-men habe, eine solche Behandlung wert sind. Besonders die Bücher Ph. McDonalds, des erfolgreichen Konkurrenten von Wallace, sind Volltreffer auf ihrem Gebiete. Bei keinem Bände habe ich den Wunsch gehabt, ihn mit dem Siegel zurückzugeben.

Ob diese kaufmännisch-erzieherische Methode auch bei anderen Büchern Verwendung finden kann? Das wohl kaum. Der versiegelte Schlüß entspricht dem Wesen des Kriminalromans, doch müßten sich auch die Verleger anderer Bücher nach einem geeigneten Mittel umsehen, dem Leser die richtigen Lese-regeln heizzubringen. Wie wäre es z. B. wenn jedem Buche die Anmerkung des Autors oder eines Kritikers beigefügt wäre: „Wie und wann soll dieses Buch gelesen werden?“

Es würde dem Leser sicher mehr Nutzen bringen als sämtliche Waschetzettel und die begeisterten Urteile der prominenten Zeit-genossen. Die Kriminalverleger haben begonnen, die anderen Verleger sollten nun folgen.

ESSÄD-BEY

Zeitschriftenbau

Das Maßheit des „Querschnitt“ ist zu seinem größeren Teil dem immer dankbaren Thema Sachen gewidmet. Die Beiträge, in denen die Seele der drei größten sächsischen Städte, die Eigenarten des sächsischen Menschen-schlages, die großen Männer Sachsen's mehr oder weniger nachdenklich oder heiter besprochen werden, lesen sich durchweg gut. Natürlich fehlt Haus Reiman nicht, der diesmal sein Herz für Dresden entdeckt, wie Haus Rolfe das seine für Leipzig und Peter Iling für Chemnitz. Vom Inhalt des übrigen Heftes sind vor allem zu nennen: Eine kurze Selbstbiographie von Georg Kaiser; zwei vorstellliche, kleine Aufsätze über erotische Probleme; der eine von dem verstorbenen D. H. Lawrence über das männliche Wunschschild von der Frau, der andere von André Maurois, ein besonders hübscher „Zuschau“: Eine Darstellung der sexuellen Mafak in ihren Wandlungen während der ersten

Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, geschenkt aus dem Jahre 1929.

Im „Schemwerfer“ setzt sich Theodor Wein-grund-Adorno nochmals mit Brecht-Weils Oper „Mahagonny“ auseinander.

In den „Horen“ (deren zweiter Herausgeber Willi Storzer kürzlich im Flugzeug tödlich verunglückte) äußert Walter von Holseder einige, weltanschauliche Grundsätze unter dem Titel „Am Ende des kollektivistischen Zeitalters“. Die Komödie „Prandello sucht sich selbst“ von Hans Wilhelm Keller wird fortgesetzt.

Im „Stockland“ findet sich ein langer Aufsatz der Sigrid Undset. Die ewige Frauenfrage der natürlich, bei aller Weisheit und weiblichen Milde, die Forderungen des Katholizismus aufs, scharfste gegen alle modernen Irrungen verflucht. Interessant: Theodor Brauers kritische Studie über die „Kapitalistische Wirtschaftsverfassung“. Eines der zahlreichen Beispiele für die lebhafte Kritik am Kapitalismus, die augenblicklich von Nicht-marxistischen, von grundsätzlich burglerisch und kapitalistisch orientierten Publizisten vielerorts geübt wird.

Mit in erster Linie steht die „Cat“, die ja seit einiger Zeit in dem (von uns schon mehrfach genannten) Anonymous Ferdinand Fried einen nicht nur aggressiven, sondern offenbar in seltemen Maße kennzeichnenden Wirtschaftskritiker großen Stils besitzt. Sein Beitrag im Maßheit heißt diesmal „Die Krise des Kapitalismus“. Fried untersucht zunächst alle die periodisch während des neunzehnten, des klassisch kapitalistischen, Jahrhunderts wiederkehrenden Krisenfälle. Er versucht, ihre Gesetzmäßigkeit festzustellen, er betont die besondere, einmalige Bedeutung des Krieges als Warnungszeichen und Wendung; und er formuliert zum Schluß sehr interessant den offensiven Widersinn des heutigen Zustandes, wo die Rohstoffpreise einen seit langem nicht gekonnten Sturz erlebt haben und dennoch immer größere Massen-därben. Er schließt mit den unweidigen Fragen: „Was ist das für eine Wirtschaftsordnung, in der wir feststellen müssen, daß die Weizen- und Roggenvölker zusammengestürzt sind, daß aber das Brot wieder billiger noch größer wird? ... Was ist das für eine Wirtschaftsordnung, in der man zwischen Individualismus und Sondereigentum an Produktionsmitteln, einerseits und monopolistischen Zusammenballungen und Rufen nach Staatshilfe anderseits, unentslossen hin und her pendelt? Was ist das für eine Wirtschaftsordnung, die Millionen nicht mehr beschäftigen und ernähren kann? Und die den Segen der Erde und den Kindergarten verwünscht und verflucht? ... Und an diese kapitalistische Weltordnung sollen wir auch noch glauben?“

„Sinica“, die Frankfurter China-Zeitschrift, widmet ein Gedenkblatt Richard Wilhelm. „Die Form“ behandelt die Mitarbeit des Kästlers am industriellen Ereignis: Vom kleinen Gebrauchsgegenstand bis zum Auto. In „Osteuropa“ beschreibt Arthur Luther-neue russische Prosa.

Der Herausgeber der „Neuen Schweizer Rundschau“, Max Rychner, beginnt als Erstes eines Berliner Aufenthalts eine längere Darstellung des allgemeinen politischen und kulturellen Lebens der Metropole; sichtlich um Gerechtigkeit berührt, eigenwillig-manchmal sehr schweizerisch. Auf jeden Fall sehr interessant. Wir werden noch davon berichten. — Neue Veröffentlichungen aus Hofmannsthal's Nachlaß.

Im Hamburger „Kreis“, April, stand ein ungewöhnlich reizvoller kleiner Artikel von Hans Leip über „Handwerk und Kunst“, im Mai schreibt derselbe Autor Reiseberichtigungen aus Locarno. Debatte über die Eichbaum-Lasgeschen-Theorien über Genie, Irsing und Ruhm, eröffnet durch Adolf Wittmack. August Ehrwald schreibt unter dem Titel „Ein Grafgeschlecht“ über Hofmannsthal, Borchart, R. A. Schröder, Carossa und George.

Im „Kunstwart“ schreibt Karl Nötsch über Russlands Theater, die „Versuchsbühne der Theaterwelt“, Paul Alverdes über Hans Grimm's Novelle „Der Richter in der Kar“.

Der „Graf“ kündigt in Wort und Bild das neue Münchner Dramatisch-chörische Theater an, dem u. a. Mary Wigman angehören wird, und das im Sommer seine ersten Vorstellungen geben soll. Aufgeführt wird ein Werk des Schweizers Albert Chaloff: „Cotemal“.

Der Verlag für Kulturforschung, Wien, er-sucht uns, folgenden Druckfehler in seinem Insertat in Nr. 14 zu berichtigten: Zeile 83 lautet richtig: „Bis 1. September 1930 M. 40“.

Vom Herausgeber des „Artur Rosen“ in Berlin für die Internationale Hochschule Berlin, Vom Herausgeber für die Heruntergabe und Redaktion in Österreich: Franz Haas, Wien 1, Wallnerstr. 4. Vermischtes Redaktion für Österreich: Josef Tschimann, Wien III, Parkgasse 2. — Nachdruck mit gemauerter Quellenangabe gestattet, nachdrücklich erwähnt gestattet § 19, Literatur-Druckgesetz unterliegende Ausgaben des Autors. Für neuvergessene Abdrucke: Maximalpreis und Maximalausgabe je einem kleinen Groschen.

Direkt: MÖLLER & BORCH, G. m. b. H., Berlin SW 6.



LOUIS WEINERT-WILTON
der große deutsche Meister des Detektivromans



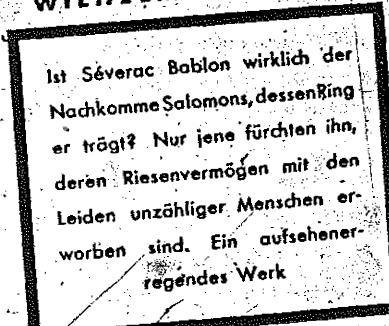
LOUIS WEINERT-WILTON
wird von der Kritik und seinem großen Leserkreis
der deutsche Wallace genannt



Sie suchen spannende Lektüre!

Lesen Sie eines der 3 bisher erschienenen Bücher von Weinert-Wilton, der neben Edgar Wallace ein Großmeister des Detektivromans ist. Sie werden dann jedes Werk von Weinert-Wilton lesen. Überall sind die Bücher vorrätig.
Kartoniert M. 3.—, Leinen M. 4.50.

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG



Der Kampf um die Erbschaft der Zeche Gnadenfeld, um die Herrschaft über die Zechen, Walzwerke und Fabriken — Kampf aber auch um Liebe, Freundschaft, Wahrheit



KARTONIERT M. 3.—, LEINEN M. 4.50



sten Afrikaner, Polynesier oder übersehen würden. Seine pseudonatur verführt uns zu Trug, nach unseren eigenen Bildern, in viel fremderen Völkern niemals würden.

Endlich erweist sich Hans von der Heidelberger Professur für in seiner doppelten Eigenschaft alscher und Russen zugleich) als alte Russlandinterpret. In seinem ist er sich jedes vorgefassten. Ue-Gesellschaft und Masse, über Individuum über Wirtschaftsethik etischen Heroismus: Kein hemmend, kein heimlicher Haßgesang auf die neuen Massen oder Gemeinschaften, den neuen Proletarier oder den neuen Fortschritts, Freiheitsgejagten-Rationalisierungsauschwätzprognosen werden nicht geist, einfach eine monumental anschreibung dieses merkwürdigen Landes, seiner wechselnden ge- und schicksalgebundenen Kräfte schlafens und Erwachens.

hier das wiedende Russland kommt Eindringen des ersten nor- Adels, vom Erstarken der Grundherren, den Mongolen, erst deutsch, dann französisch Absolutismus, dem Merkantil- und den freisetzenden Intellekt zum revolutionären Umsturzrage, wer herrschen wird und inirmen, birgt die künftige zeitenentscheidung. Ein neues Russland, Weltmacht muss entstehen, sobald Menschen ein neues Lebenswillen gehabt das indolente Volk der, sich nur als Objekt seines fühlen und alle seine einzelnen Träger der Staatsidee sich selbst

herrachen einer geschichtlosen bisher jede herrschende Kaste Siekgut-Fremdes hat über sich sen. Jura ist, wenn wir Eckhardt, die mögliche, die einzige mög- lichkeit, Sendung des Bolschewismus unter dem Mantel des marxismus auf die notwendige Willens-

Theorie nicht wieder etwas echt Russisches und das genaue Gegenteil eines Erwachens zu menschlicher, machtbringender Tat?

Walther TRITSCH

Karl Zill-Studientrat Handte

Großer Enoch, Hamburg

Ein sauberes Zweckbuch, keine Dichtung. Stellt Zustände und Probleme der modernen Aufbauschule im Rahmen einer recht durchtigen und konstruierten Handlung mit Offenheit und Kenntnis dar. Hinter dem Verfasser stehen soll sich ein höherer Schulmann verborgen. Ganz ohne Zweifel sind hier aller bester Wille und freiste Gesinnung am Werk. Man wünscht dem Buch, daß es auf gewisse, offenbar noch längst nicht ausgerottete Paukergebieter klarend und beschämend wirken möge. Sehr instructive Details aus Zensurkonferenzen und dergleichen.

Wie man jetzt hört, ist der Verfasser dieses ähnlich gemeinten Buches ein rheinischer Schulmann, durch das Provinzialschulkollegium vorübergehend vom Amt suspendiert und danach strafweise an die kleinste höhere Schule, die im ganzen Rheinland aufzufinden war, versetzt worden. Das sollte an der Sache ist, daß diese Maßregelung nicht einfach von oben her verfügt worden sondern auf Antrag der Kollegen erfolgt ist. Das ist die Rache von Schulmeistern an einem Buch, in dem Probleme des heutigen Schulwesens so vorsichtig, milde und, sagen wir ruhig, schulmeisterlich erörtert werden. Triumph des Kastengeistes. Nur um Himmels willen nichts an die böse Außenwelt dringen lassen! Nur eine Diskussion! Beschriften sind in der Längenordnung oder heißt Provinzialkollegium vorzubringen. Die Öffentlichkeit darf nichts von der geheimen Magie der Schulmeisterei erfahren!

A. E.

Maria Veronika Kubitschek Der Lünenberger

Kösel & Pustet, München

Zwei Motive haben diese Monographie, diesen "Roman eines Künstlerlebens" entstehen lassen: die Liebe zur naturwundersamen bodenständigen Kunst, verkörperd in dem Holzbildhauer und Maler Joseph Moeder, und die zum Grödnerland, seinen Sitten und Gebräuchen. Das Buch beginnt mit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und zeigt uns die Stationen eines arbeits-sorgens, freuden und liebe-reichen Lebens, das bis in unsere Jahre hineinragt. Wohl wenige von uns werden die naturalistisch ehrwürdigen Bilder dieses glücksgläubigen und naturhaften Bauernsohnes kennen, und über den rein künstlerischen Wert seines umfangreichen Oeuvre soll hier nicht diskutiert werden, denn der Gewinn dieses mit inniger Hingabe geschriebenen Buches liegt meines Erachtens auch mehr im Reinmenschlichen, in den unverfälschten Milieuschilderungen und seiner völkischen Grundlage. Es bleibt nicht ohne inneren Gewinn, einmal für ein paar Stunden sein Stadtteil abzulegen und sich in jenes nunmehr italienische Stück Dolomiten-Tirol zu vertiefen, dessen Eigenarten überreich sind an interessantem, behaltenswertem und wahrhaft Lebendigem.

schickter Feder, klar und überzeugend. Literatur von Belang ist der Roman, allerdings nicht. Man merkt die Konstruktion und ist ein wenig verstimmt, abgesehen davon, daß sie mal manchmal in unschöne Niederungen hinabsteigt. Und ein zweites Manko ist, daß der Autor um der Idee willen die Handlungsträger durch seine Schwarzweiss-technik ihrer Natürlichkeit und somit eines guten Teils ihrer Glaubwürdigkeit beraubt. Doch seine Argumentation ist treffend, und sein gynäkologisches Wissen gut fundiert. Die bestgelungene Figur ist der sich wissenschaftlich und psychologisch verschänzende Leiter der "vornehmsten" Frauenklinik Trbitz. Manche Wenn und Aber, auch diese Art Lektüre, die so bescheiden ist, sei willkommen.

Albert ZIMMER

VLADIMIR BRUNOWSKI

IN: SOWJETKERRERN

Union Deutsche Verlags-gesellschaft, Stuttgart

Es gibt bereits zu viele von Schriftsteller den roten Terror in den Zeiten des Kriegskommunismus. Vladimir Brunowski, der russische Revolutionär, ehemaliger Mitarbeiter von Lenin und später langjähriger Insasse der GPU-Kerker, schildert die zweite Etappe des Fators — den Terror in den Zeiten des Nep. Ohne sensationelle Eintheilungen, sachlich und knapp erzählt Brunowski das Alltagsleben in den GPU-Gefangenissen, die geistigen und physischen Folterungen denen dort die Gefangnisse kapitalistischer Länder sind oft grauenhaft, und das Leben in Sing-Sing ist weit von den idyllischen Photo-reportagen der illustrierten Blätter entfernt. Das aber, was Brunowski zu berichten weiß, ist kein Gefangenleben mehr, es ist das finstere und grausame Mittelalter mit all seinen Schrecken, ein Leben, wie es sich die krankhafte Phantasie nicht schlimmer ausmalen kann. Dabei scheint nichts übertrieben, alles lediglich ein authentischer Bericht eines Augenzeuge und Opfers. Mit Recht nennt Dr. Karl Kindermann in seiner Vorrede das Buch einen "Bäder durch die verborgenen Schönwirkeiten Moskaus".

Julius Haydu: JEHOVANS GEBURT

Phaidon-Verlag, Wien

Die vielmehrtrittene Königin Nefretete verliert auch als Heldin eines Romans nichts von ihrem mondänen Charme. Der Roman enthält kulturhistorische Gehstüdien aus dem alten Ägypten, deren sachliche Beurteilung wir den Ägyptologen überlassen müssen. Der Kampf der Götter, die Entstehung des Monotheismus hat in dem Verfasser einen geeigneten Interpreten gefunden. Also ein Roman nicht bloß für die Verehrer der göttlichen Nefretete.

JESSAIKOV

Spannende Kriminalromane	mit 5,-	24.-	1,00 M
Eynard, der tanzende Kengred	6,-	-	1,50 M
Prévost, Manon Lescaut, illustriert	6,-	-	1,00 M
Enright, Kaiser-Nacht, Kriminal-Rom.	6,-	-	2,-
Versand postfrei gegen Vorauszahlung			
Buchhandlung Friedrich Katz, Berlin W 62, Kleiststr. 28			

KLEINE ANZEIGEN

ZUM ERMÄSSIGTEN TARIF VON 40 PFENNIG PRO MILLIMETER

"Amethyst" und "Welberherrscher in der Geschichte der Menschheit" (zum Bild) zu verkaufen. Angebote unter Nr. 589 an die Literatur-Welt.

Ungestörte geistige Arbeit

In ruhigem Raum eines salzhaltigen Frühstücksortes im Alpen-, abseits des großen Verkehrs, 2 Bademe

die Lit. Welt

6/1930 U-27 5.6

terdessen Lord Beaverbrook, und dieser Lord Beaverbrook besitzt heute einen starken Anteil an verschiedenen einstigen Northcliffe-Interessen. Lord Rothermere hat 49% der Aktien der Beaverbrook-Zeitung.

Die Riesensummen, die seit etwa 1920 in den Finanzberichten über Fleet Street genannt wurden, lenkten in den letzten zwei bis drei Jahren die Aufmerksamkeit ausgesprochen spekulativer Elemente auf das Zeitungswesen. Der ehemalige Solicitor William Harrison kam im Jahre 1925 an die Spitze eines Papiertrusts, dem etwa 25 Papierfabriken angeschlossen waren. Das Gesamtkapital dieses einzigen Unternehmens belief sich Anfang 1929 auf 80 Millionen RM., sein Marktwert auf 140 Millionen. Im Jahre 1926 erworb nun der Papiermagnat Harrison um 60 Millionen RM. die "Big six", die sechs großen englischen illustrierten Wochenzeitungen, um sie für neue Absatzmärkte für seine Papierfabriken zu sichern. Er ging also den umgekehrten Weg wie die Northcliffe-Leute, die Papierfabriken errichteten, um ihren Papierbedarf zu sichern. In Wirklichkeit handelte es sich bei Harrison aber nicht um die Lösung von Absatzfragen, sondern darum, die Möglichkeit zu verwickelten Finanzierungskünsten zu bekommen. Als der unvermeidliche Zusammenbruch kam, hielten sich die Aktienkurse der Zeitungen verhältnismäßig am besten.

Eine gewisse Rückwirkung dieser Vorgänge auf sämtliche börsenmäßig gehandelten Zeitungsaktien konnte nicht ausbleiben. Aber für die Zeitungen der Northcliffe, Berry oder Beaverbrookgruppen sind Börsennotierungen keine Schicksalsfragen. Denn sie arbeiten ausschließlich mit langfristigen Anleihen und haben üppige geschäftliche Möglichkeiten. Harrison u. a. hingegen vertraten eine abenteuerliche Art der Finanzspekulation und glitten aus.

Das erste Opfer des Zusammenbruchs der Harrisongruppe ist die liberale Morgenzeitung "Daily Chronicle". Als Käufer konnte nur eine liberale Zeitung in Betracht kommen. "Daily News" war der gegebene Käufer. Dieses ausgezeichnete redigierte Morgenblatt blieb Familienbesitz, und wie bei der "Times" und "Manchester Guardian" wird streng darauf geachtet, daß dem Blatte der Charakter eines reinen Zeitungsunternehmens gewahrt bleibt.

Hill GILLAND.

Dichter an die Front!

Sämtliche Schriftstellerorganisationen Sowjetrusslands haben beschlossen, eine Dichterarmee mobil zu machen, die in Brigaden zerfällt, und die unter Führung erfahrener Fachleute das Leben praktisch studieren soll, um es dann künstlerisch schildern zu können.

Diese Dichterbrigaden werden nun an die Sowjetfront entsandt, in die Kolchosen zur Landarbeit, auf die Fabriken und in die Kasernen der roten Armee, wo sie sich für einige Monate dem praktischen Berufe widmen. Jede Brigade der Schriftstellerarmee besteht aus 15 Mann, und die literarischen Blätter Russlands wimmeln von

folgenden Nachrichten: „Die 8. Leningrader Schriftstellerbrigade wurde zur Arbeit in die Kolchosen des Nordkaukasus geschickt“ oder „Die Dichter Słonimski und Michailow sind in die roten Kasernen abkommandiert worden, um zum Zwecke einer späteren künstlerischen Gestaltung, das Leben unserer Armee zu studieren. Beide sind als Soldaten in die Armeeisten eingeschrieben worden“ „Die Dichter Lawrow und Tschernjawska sind nach Rjasan abgesandt worden, um sich an der Kollektivisierung des Viehs zu beteiligen.“

Fast sämtliche namhaften Dichter Russlands sind Soldaten der Schriftstellerbrigaden geworden. Leónoff und Wa. Iwanoff sind mit der 1. Leningrader Brigade in ein Kolchos im asiatischen Russland geschickt worden. Lidia Seifulina und Olga Fosch arbeiten seit Monaten in einer Textilfabrik usw.

Doch ist die Bildung dieser Dichterbrigaden nur die erste Phase einer weiteren Entwicklung, deren Projekt von dem Reiterführer Budjonny stammt. Dieses Projekt heißt „Militärisierung des Schrifttums“. Jeder Schriftsteller soll nach diesem Projekt noch in Friedenszeiten für die schriftstellerische Tätigkeit im Falle des Krieges vorbereitet werden, um nicht den Aufgaben, die der Krieg an ihn stellt, ahnunglos gegenüberzustehen. Dazu ist erforderlich, daß der Schriftsteller 1. das Leben des Soldaten kennt, 2. mit Waffen umzugehen versteht, 3. reiten kann, 4. die Strategie, die Kriegstaktik und andere Kriegsfächer beherrscht; 5. einige Zeit in der Kaserne verbringt.

Das Projekt fand jedoch Zustimmung der Kritiker und der höheren Behörden, die, wie sie jetzt mitteilen, schon längst die Notwendigkeit der literarischen Mobilmachung erkannt haben. Es ist sogar vorgesehen, die Schriftsteller nach Abschluß der militärischen Vorbereitungen in eine neu zu bildende „literarische Reserve armee“ einzuschreiben.

Die Folgen der Parole „Dichter an die Front“ lassen sich zur Zeit noch nicht überblicken. Einiges Bedenkliche erfährt man aber durch „Meldungen von der literarischen Front“, die die literarischen Blätter veröffentlichen. Eine dieser Meldungen lautet z. B.: „Heute, am 20. März, wurde im Dorfe Petrowski der Dichter Mikesoff von den Bauern erschlagen. Er starb auf seinem militärisch literarischen Posten, denn er erklärte gerade den Bauern die Bedeutung der Kollektivwirtschaft.“

Andere auffallende Folgen sind z. B. die Erklärung des Dichters Ogaeff, daß er durch seine Tätigkeit in etlichen Brigaden und Aufklärungsverbänden gezwungen sei, die Schriftstellerei bis zum Herbst aufzugeben; auch der Leiter des Staatsverlages Chalatow, klagt über einen erstaunlichen Mangel an brauchbaren Manuskripten, und selbst Lunatscharski mußte kürzlich erklären, daß es den Schriftstellern trotz aller Brigaden an konkretem Material fehle.

Wie lange die militärisch-kollettivistischen Brigaden ihre Tätigkeit ausüben werden, ist unbekannt. Es

fehlt auch nicht an Aufforderungen, die den faulen Europäern nahelegen, dem Beispiel der USSR zu folgen.

Sämtliches Material für diesen Aufsatz lieferte die Moskauer „Literaturnaja Gasetz“, Literarische Zeitung, das offizielle Organ des allgemeinen Verbandes der proletarischen Dichter (Wapp) Nr. 49-50. Ein Zweifel an der Wahrheit des Geschilderten ist demnach ausgeschlossen.

Kleine Anzeigen
haben in der „Literarischen Welt“
den besten Erfolg!



Für jeden geistig Arbeitenden
unentbehrlich!

Die neue KLEIN ADLER

Die vollkommenste kleine
Schreibmaschine mit einfachster Umschaltung und Stoßstangenystem
EIN RUHE IN
DER LEISTUNG - EIN ZWERG
IM PREIS.



Leicht zu erlernen
Schreibt schnell
Leichtes Gewicht

ADLERWERKE

VORM. HEINRICH KLEYER A.G., FRANKFURT-M.

Filialen in
BERLIN-BRESLAU-HAMBURG-HANNOVER
KARLSRUHE-KÖNIGSBERG I. PR.-LEIPZIG
MÜNCHEN-NÜRNBERG-STUTTGART

Überall vertreten

DMW

SARIUM

mals möglich, d. h. das Arbeiten im Sinne Gründende verstehender, einwirkungsfähiger, verändernder Wissenschaft. Daß all diese Vorzüge von Gegnern einfach aufgegriffen und sodann als Vorwurf gegen die Psychoanalyse benutzt würden: sie „rationalierte das Unbewußte“, sie „arbeitete ja kausal“ usw. — das lohnt kaum eine Debatte, da es als Feststellung trivialrichtig sein mag, als Vorwurf aber Absicht, Leistung und Erfolg Freuds völlig missversteht. Man kann nicht jemandem akkurat das, was er will und auch erreicht, als Fehler oder Misserfolg dieses seines Wollens und Erreichens ankreiden.

Die Verwendbarkeit der psychoanalytischen Betrachtungsweise für die Aufdeckung der Genese verschiedenster Kulturgebiete ist heute nicht mehr zu bestreiten, obgleich hier Vorsicht geboten ist und die Arbeiten mancher Schüler, besonders im Bereich der Mythenforschung, nicht entfernt an die Exaktheit und das wissenschaftliche Verantwortungsgefühl des Meisters herreichen.

Frankfurt will den großen, unbestechlichen Forscher ehren. Seine Vaterstadt steht anders zu ihm. Nie hat er an der dortigen Universität einen Lehrstuhl erlangt; eine nebensächliche Honorarprofessur zählt in dem Zusammenhang nicht mit. Die Wiener haben Unrecht. Ueberall in der Welt, von Kanada bis Südafrika oder Australien, bedeutet Wien heute „die Stadt Freuds“; seine Bedeutung „für den Fremdenverkehr“ darf also nicht unterschätzt werden.

H. LANDRY

EINE EUROPÄISCHE SCHRIFTSPRACHE WANDERT AB

Die jüngste Kundgebung der jugoslavischen Regierung, daß man in Belgrad an die Verwirklichung des Stadtsgrundgesetzes vom Oktober 1899 zu schreiten gedenke, hat in allen europäisch denkenden Kreisen Europas einiges Besorgnis erweckt. Dieses Gesetz, ein Freiheitspostulat, solange es Wunschtraum war, aber eine Zwangsjacke, sobald die Gelegenheit, es anzuwenden, sich überraschend schnell eingestellt hat, statuiert die „ethische und ethnische Einheit aller südslawischen Nationen“, mit anderen Worten: ein politisches und kulturelles Groß-Serben, ohne Rücksicht auf die erhebliche Heterogenität seiner Bestandteile. Die nunmehr nachdrücklicher als je zuvor geäußerte Absicht, die ausgesprochen westlich bestrebten und streng katholischen Kroaten den bewußt östlichen, zur orthodoxen Kirche zählenden Serben mit Gewalt unterzuordnen (die Frage nach den relativ sehr geringfügigen slowenischen, moslemmedanischen und deutschen Minderheiten verblaßt neben diesem Hauptproblem), — diese Absicht besteht ja seit der Konstitutionierung des Königreichs (S. H. S.) und hat zu jenen schweren innerpolitischen Konflikten geführt, die in der Ermordung Stephan Raditschs, in der Aufrichtung der Diktatur und in den skandalösen politischen Verfolgungsprozessen der letzten Monate gipfeln. In diesem Zeitpunkt — in dem man allerdings nach so viel Radikalismus eher eine konstitutionell föderalistische als eine absolutistisch-unitarische Wendung der Dinge erwartet hätte — überrascht die betonte Konstanz des Regierungskurses, stärker als eing Schwankung

ins Gegenteil. Und man dürfte sich mit der Proklamation der längst bestehenden großserbischen Tendenz, als mit einem vorhandenen Uebel abfinden, würde nicht die Belgrader Kundgebung eine Wendung einschließen, die eine weitgehende, schwere Bedrohung der ohnedies höchst fragilen europäischen Kulturgemeinschaft darstellt: sie enthält nämlich die Ankündigung, daß von nun an „der Schulunterricht von den Universitäten bis zu den Volksschulen darauf gerichtet sein müsse, eine nationale jugoslawische Kultur zu begründen und die Jugend in diesem nationalen Geiste zu erziehen“. Dieser Satz, für Fernstehende scheinbar nichts als eine leere nationalistische Phrase, ist in Wahrheit von verhängnisvoller praktischer Bedeutung; er kann nicht mehr und nicht weniger besagen, als daß die kulturelle Kluft zwischen Zagreb und Belgrad, die sich sprachlich nur in der Schrift, und zwar in der Anwendung lateinischer Lettern in Kroatien und kyrillischer Lettern in Serbien ausdrückt, durch erzwungenen Übergang zur einheitlich kyrillischen Schreibweise überbrückt werden soll. Mit dieser Maßnahme würden nicht nur Millionen von Kindern zu einer Art der Niederschrift ihrer Muttersprache gezwungen werden, die ihren Eltern fremd, sogar verhaßt ist, — es würde außerdem die Verständigung mit einem wertvollen, aufstrebenden Bestandteil des europäischen Kulturreises für immer unendlich erschwert werden, und das in einer Zeit, zu der etwa bei uns selbst die Einsichtsärzte aus kosmopolitischen Gründen der frühzeitigen Einführung der Lateinschrift in den Elementarschulen zustimmen. Ein winziger Ziegelstein vom babylonischen Turm soll fallen, gegen den Willen und gegen die ganze Art eines großen Volkes, und eine viel größere und wichtige Gemeinschaft soll darum um das bilde kulturellen Kitz beraubt werden, der hellen könnte, sie zusammenzuhalten. Hier liegt auch eine und nicht die kleinste Gefahr der Belgrader Kundgebung.

Stephan EHRENBZWEIG

AUSSTELLUNG GEORGISCHER KUNST

Nachdem die Verwandtschaft zwischen der Sprache und Kultur der Georgier und sämtlicher rätselhaften Völker Europas, der Basken, Pelasken, Etruskern halbwegs bewiesen ist, macht sich ein gewisses Interesse für dieses, wie Stefan Zweig sagte, „beschämend unbekannte Volk“ bemerkbar. Es ist allerdings noch umstritten, ob den Georgiern und den ihnen verwandten Völkern (dem sog. japhetitischen Stamm) derselbe Anteil an der Schaffung der Kultur des Mittelmeerraumes einzuräumen ist wie den Semiten und Arieren. Die Verfechter der Theorie des „dritten japhetitischen Elementes“ in der Kultur des Mittelmeerraumes wollen aber wissen, daß das Japhetitische nicht nur *in* dieser Kultur maßgebend beteiligt ist, sondern auch sämtliche bisherigen Rassen und Sprachtheorien umstößt. Der diesbezügliche gelehrte Streit gehört zu den interessantesten Kapiteln der modernen Philologie.

Umstritten, dagegen scheint die Bedeutung der georgischen Kunst, insbesondere der Architektur. Die Ausstellung der georgischen Kunst des Mittelalters im Berliner Kunstgewerbemuseum (veranstaltet von der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas und dem Kultuskommissariat der georgischen S. S. R. unter Leitung des georgischen Kunsthistorikers Prof. Tschubinashvili) gibt einen interessanten Querschnitt durch das Kulturschaffen des georgischen Volkes. Oestliche und westliche Einflüsse sind an dieser Kunst gleicherweise beteiligt. Dieses europäische Volk des Orients hat es verstanden, Elemente der orientalischen und der europäischen Kunst in sich aufzunehmen und sie schöpferisch zu verarbeiten. Alte byzantinische Meister und die berühmten persischen Miniaturzeichnungen sind im georgischen Kul-

turkreise heimisch, und manche der in Berlin ausgestellten Ikonen, Buchzeichnungen und Kirchenfresken sind gerade ihrer östlich-westlichen Charakter wegen überaus interessant.

Es ist übrigens bei allen ausgestellten Gegenständen, bei den silbergetriebenen Ikonen, bei den Nadelmalereien u. dgl. auffallend, daß die Georgier trotz der mannigfaltigen europäisch-asiatischen Einflüsse, die in Details unleugbar vorhanden sind, in der Komposition des Ganzen einen eigenen Stil zum Ausdruck bringen.

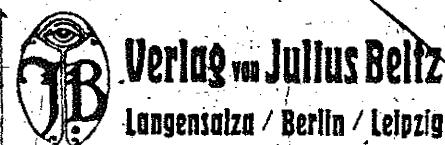
Den europäischen Besucher wird aber in der Ausstellung vor allem die monumentale Kunst der Georgier, die Architektur ihrer Dome interessieren. Diese Architektur ist national-georgisch, und ihre Ursprünge dürfen zum Teil auf die alten transkaukasischen Tempelhütten zurückgehen. Ueberraschenderweise zeigt nun die altagorischen Dome im romanischen Stil gehalten. Die frühchristlichen Dome Italiens, Frankreichs und Deutschlands haben unbegreiflicherweise ihre Parallelen in den Kirchenbauten der Georgier. Da diese Bauten zeitlich nicht zusammenfallen, sondern Georgien um gute hundert Jahre voraus ist, liegt der Gedanke nahe, daß der alte georgische Baustil auf dem Umwege durch Byzanz das fröhere Christliche Europa stark beeinflußt hat. Die in Berlin ausgestellten Abbildungen der georgischen Dome sind wenigstens geeignet, diese Theorie zu belegen.

Schon aus diesem Grunde verdient die erste Ausstellung dieser fernen kaukasischen Kunst Beachtung.

ESSAYS BY

Zeitschriftenbau

Im Junihof der „Neuen Schweizer Rundschau“ beendete der Herausgeber Max Rychner seine Betrachtung der geistigen und öffentlichen Dinge in Berlin. Seine manigfachen, zwar vielfach kritischen, doch im ganzen überaus sachlichen Bemerkungen heben sich wohlthätig ab gegen manche anderen Ausschüsse mehr pamphletischer Art, die wir jüngst aus anderen Ecken des deutschen Sprachgebietes zu lesen bekamen. Rychner stellt am Schluss seiner vielseitigen Untersuchung sehr günstige Prognosen: „Die Bevölkerung Berlins hat einen fruchtbaren Zug, der Wille, ein Kulturzentrum zu werden, hat in den Jahren seit dem Kriege fühlbares erreicht. Deshalb besteht auch ein Kulturproblem, Berlin“ für die deutschsprachende Welt... Berlin muß vor dem Instanz eines vielumfassenden Kulturgewissens sich verantwortlich fühlen und mehr vertreten wollen, als seine eigene etwas sensationelle Vor-



Zur Feier des Verfassungstages!

Soeben erschien in 3. Auflage:

Republikanische Feiern

Eine Handreichung, herausgegeben von Oberstudiodirektor Dr. Karl Müller und Regierungsdirektor Albert Wagner

Teil 1:

Trotz Erhöhung des Umfangs zum alten Preise von 6.— Mk. broschiert und 7.50 Mk. gebunden

Die „Republikanischen Schulfeste“ haben den Beweis ihrer Notwendigkeit durch das Erscheinen dieser neuen Auflage, die schon ein Jahr nach der zweiten notwendig geworden ist, wiederum erbracht. In gewisser Mindeste stellt diese Auflage eine Umarbeitung dar. Denn nicht nur sind einzelne Teile einer Umarbeitung

ÖSTERREICH

Eine riesige Kartothek zur deutschen

Die Lit. Welt 6/1930 Nr. 29/30 J. 11

GLOSSARIUM

mindestens ein Jahr lang beflissen und eifrig der Lehrmittel der Universität bedienen, was ihnen zweitfach geistig und sittlich bekümmerlicher sein wird, als die Demonstrationsversammlungen und die politischen Kampfeien aller Art, in denen sie sich noch immer mit überminderem Fleiß üben.

Es soll nicht vergessen werden, noch hinzuzufügen, daß man auf dieser Tagung auch mit Fragen der Hochschulreform sich zu beschäftigen nicht umhin konnte, welche Disputation jedoch weniger positive Ergebnisse zeigte, als die über die außerhalb der eigentlichen Studenturteile liegenden politischen und parteipolitischen Fragen. Diese Breslauer Tagung hat wieder erwiesen, daß die Durchsetzung eines großen Teiles der „Deutschen Studentenschaft“ mit nationalsozialistischem negativen Radicalismus es vorläufig unmöglich macht, die Studentenschaft zu einer repräsentativen Gesamtorganisation zusammenzufassen.

K.

KESSER

ad Dramatiker, feiert
am 50. Geburtstag

1 im Breslau

ehemalige Deutsche einzähne Tagung abhe, nachdem sie in den deutschen Ländern verlustig gegangen ist, aber mit viel unerwartet, immer noch als antisemitische Bevölkerungsziffermäßig wenig gesamten deutschen. Dieser Verein reagiert nichts. Bisheriges Vorschlagtelegramm an einen Antrag antragung an den Verband durch mancherlei bestätigt, daß die nationale innerhalb dieser Orts-Hauptpunkte dieser Pathos ausgesprochen, heftung eines Arbeitszweckes Männer von so heißt es, neben sportlich geistig und intellektuellen Fragen untermut, ganz im Sinne der Einführung einer und in die Tat für heftet es keine Nähe, als das deutsche ideale Ideen aufsigt nahe, den Gegenstand die Anhänger des nicht in der Form fallen, daß sie sich

organisierten Umganges der Literatur verdient ernste Beachtung. Zum erstenmal in der Geschichte der menschlichen Kultur wird hier der Versuch unternommen, die Arbeit des Schriftstellers in den Rahmen eines fest umrissenen kulturrealistischen Gesamtkomplexes hineinzuzwingen. Als Ziel schwebt offenbar eine endgültige Lösung von der alten Denkart vor, von der alten Mentalität, selbst von der alten Terminologie, die nun durch die chinesische Mauer der Fünfjahresliteratur für immer von dem neuen Menschen getrennt werden sollen.

Ein Ersatz der jahrtausendalten unorganisierten Geisteskultur durch ein fünfjähriges planmäßiges Schaffen setzt allerdings außerdem guten Willen der Beteiligten einen voll-

Bibliophile Erinnerungen

Von Frank Blei

weißjährigen Aufgängen Staaten nach rt, brachte ich, ken betraf, nicht die englische Simplicität mit,

gme Poeschels war zu kurzdauernd, als daß hier von ihm viel zu machen gewesen wäre. Aber der neue Leiter des Inselverlages, Kippesberg, blieb bei der klassischen Linie. Inzwischen gründete sich Hans von Weber. Von der

kennen übermenschlichen Arbeitseifer und die Intuition des Genies voraus. Wenn das Ergebnis dieser Arbeit ein neuer geistiger marxistischer Mensch und nicht bloß ein Homunkulus sein soll, muß die Arbeit selbst — wenn sie nicht zu den Mitteln einer geistigen Alchemie greifen will — schlechtweg den Gipfel der menschlichen Leistungsfähigkeit darstellen.

Ob die wissenschaftlichen Marxisten dieser Aufgabe gewachsen sein werden? Sowjet-Rußland besitzt heute — das ist unbestreitbar — ein paar wirklich geniale marxistisch eingestellte Gelehrte, daneben aber eine Schar Nachläufer, die am wenigsten für eine solche welthistorische Arbeit geeignet sind. Immerhin bleibt dieser Versuch selbst wenn er misslingt, ein merkwürdiges Beispiel für die Kühnheit der Sowjets, die das, was man unter normalen Verhältnissen Hoffnungen nennen würde, prompt auf den Namen „Plan“ tauft und dann diesen Plan auch wirklich auszuführen bemüht ist.

Die Mittel allerdings, die die Sowjets zur Ausführung dieses Plans für einzig geeignet erachten, sind grotesk materialistisch. Den Schriftstellern, die den marxistischen Menschen schaffen sollen, wird das staatliche Honorar von 30 Rubel pro Bogen auf 120 erhöht.

ESSAD-BL

Fünfjahresplan der russischen Literatur

Der russische Fünfjahresplan, der bis jetzt nur eine Umorganisation und einen Neuanbau sämtlicher Zweige der Wirtschaft und Industrie vorsieht, ist nunmehr auch auf die Literatur ausgedehnt worden. Sämtliche Schriftsteller Rußlands, soweit sie nicht „reine Dichter“ sind, müssen während dieser Frist gleich den Ingenieuren und Arbeitern — an einer gänzlichen Umgestaltung ihres Gebietes, des Schrifttums, arbeiten. Innerhalb dieser Frist soll diesem kühnen Plan folge, die gesamte wissenschaftliche, politische, philosophische und populäre Literatur Rußlands, gemäß den Grundsätzen des wissenschaftlichen Marxismus neu gestaltet werden.

Eine neue Terminologie, neue sprachliche Formen, neue philosophische Grundlegung sollen als Ergebnis der Arbeit das grandiose Gebäude einer neuen Weltanschauung krönen.

Dieser einzigartige Versuch eines planmäßig organisierten Umbaues der Literatur verdient ernste Beachtung. Zum erstenmal in der Geschichte der menschlichen Kultur wird hier der Versuch unternommen, die Arbeit des Schriftstellers in den Rahmen eines fest umrissenen kulturrealistischen Gesamtkomplexes hineinzuzwingen. Als Ziel schwebt offenbar eine endgültige Lösung von der alten Denkart vor, von der alten Mentalität, selbst von der alten Terminologie, die nun durch die chinesische Mauer der Fünfjahresliteratur für immer von dem neuen Menschen getrennt werden sollen.

Ein Ersatz der jahrtausendalten unorganisierten Geisteskultur durch ein fünfjähriges planmäßiges Schaffen setzt allerdings außerdem guten Willen der Beteiligten einen voll-

Wir schen jedem
der uns ein Abonnement eines der aufgeföhrt vollen

Der blutige von Desider

Über dieses Werk « an den Autor: „Ich anderen beglückwünsche diesem schönen W jungen Namen das lassen unter denen kulturelle Leben.“

Wasblinger von Eduard

Novellen des letzte

Der Herr von Fedor

Novellen des bekan

Heilige von Angel

Ber berühmte sch. Mystiker des

Der am Schön von Wil

mit Beiträgen von Frank Thiersch, Arno Breck

Die Bücher werden wendung ungeniehle

GLOSSARIUM

Österreichisches aus den Wiener Verlagen

Der Wiener Verlag, mag er nun besser oder schlechter sein als die reichsdeutschen, hat vor diesen eines voraus: die festumrissene Kontur seines kulturellen Milieus, der alten Kultur- und Kunststadt Wien. Was in Berlin oder Leipzig schon der Beweis einer besonderen Charakterstärke, das Resultat einer besonderen Anstrengung ist, das fällt dem Wiener Verleger fast von selbst zu: der charakteristische Kern seines Verlagskomplexes. Auch wo dieser Kern längst gesprengt scheint, etwa in den riesigen Verlagsanstalten von Paul Zsolnay, in Heinrich Stauders Amaltheaverlag, im Kunstverlag von Anton Schroll & Co., obgleich auch in mittelgroßen Verlagen wie in der Speidel'schen Verlagsbuchhandlung, im Phaidon-Verlag oder im Verlag Dr. Epstein — auch in diesen kosmopolitischen Verlagshäusern gibt es fast immer noch zumindest so etwas wie ein sorgfältig gepflegtes österreichisches Eckchen, und wir fühlen es, ohne es begründen zu können, daß dieses Eckchen zum Feiertagszimmer des Hauses gehört.

Wir wollen heute nur von dieser spezifisch österreichischen, oder, noch enger, wienerischen Produktion sprechen.

Schroll & Co. hat seine monumentale Serie der Wiener Museumswerke, seine wunderschönen Monographien über das alte österreichische Kunstgewerbe, seine Gesamtausgaben der österreichischen Klassiker: eine lange Reihe, beginnend bei den kostbaren Albertina-Drucken, dem vielfältigen kritischen Albertina-Katalog, den Jahrbüchern der kunsthistorischen Sammlungen, den reizenden Altwiener Bilderbüchern Tietzes, und endend bei den großen Grillparzer-, Nestroy- und Raimund-Ausgaben, die hier schon so oft gelobt wurden.

Zsolnay bringt die ganze internationale berühmte Literatur von Wells über Heinrich Mann bis zu dem großartigen Schaloms Asch. Aber er ediert vor Allem Werke, dessen Nachkriegswerk eine Quintessenz des alten Österreich gibt: er druckt Max Brod, in dessen Büchern so Vieles aus dem alten Österreich Prag mitsingt.

Und der Amaltheaverlag . . . wertvoller als seine politischen Bücher, unter denen es, neben Glanzstücken, wie den Memoiren Churchills, manches Fragwürdige gibt, sind uns seine schönen Beiträge zur Altwiener Kultur- und Theatergeschichte, Joseph Gregors „Wiener spanische Kunst“, die „Neue Österreichische Biographie“, die Memoiren der Fürstin Metternich und der Schauspielerin Wilbrandt-Baudiss, das Buch des Egon Caesar Conte Corti über Maximilian von Mexiko — auch ein altrösterreichisches Kapitel —, seine Verlagswerke über Schubert, Stifter und den Vorarlberg. Dieser Verlag eines Schweizers ist heute vielleicht der Wienerischste unter allen Wiener Verlagen.

So verlegt Speidel den herzlichen Alt-Oesterreicher Max Mell; der Verlag Epstein die Lebensbeschreibung der Kaiserin Elisabeth von Karl Tschuppik, die Lebensgeschichte der Kaiserin Maria Theresia von Descey und die ausgezeichnete Kultur- und Kunsts geschichte Prags von Oskar Schirer — der gelehrt Präsident der tschechoslowakischen Republik wird gewiß nichts dagegen haben, daß wir auch diese in die österreichische Kulturgeschichte einrechnen —; so bringt der Verlag E. P. Tul nächstens Joseph Roths „Seine k. und k. Apostolische Majestät“; so beginnt jetzt die Österreichische Staatsdruckerei die fast unerschöpflichen Schätze der ehemaligen k. und k. Hofbibliothek durch kostbare Repräsentationen zumindest den ausländischen Museen und den reichen Kunstreunden zugänglich zu machen. Ihr erstes Werk, das schwarze Gebetbuch des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, ist ein großartiges Prunkstück alter Buchkunst und moderner Reproduktionstechnik.

Daß der Österreicher „sein Vaterland liebt“, hat schon Schiller im „Wallenstein“ behauptet. Nun, vielleicht hat er es im Dreißigjährigen Krieg wirklich gelebt, obgleich er wenig Grund dazu hatte; um 1900 hat er es jedenfalls nicht gelebt — aber jetzt, da es eigentlich nicht mehr existiert, liegt er es wieder, und zwar mit einer Zärtlichkeit wie vielleicht niemals vorher. Die Bücher sind ein guter Beweis dafür. Die Austriae der Wiener Verlage vor dem Kriege waren zum größten Teil das Langweiligste, was man sich nur denken kann. Die Nachkriegs-Werke, die ich hier genannt habe, sind nicht alle gleich wertvoll, aber alle leuchten sie förmlich vor lauter Liebe — oder scheint es mir nur so? Daß die Liebe zu etwas just in dem Augenblick erwacht, in dem dieses Etwas eben untergegangen ist, das ist echt österreichisch, daran erkennt jeder Österreicher den Charakter des alten Österreich wieder, das, wenn nicht anders, so doch wenigstens in dieser

österreichischen Form par excellence weiterlebt.

Ein Verlag wie der große „Internationale psychoanalytische Verlag“ scheint das Bild zu stören . . . aber das ist nun die heikle Frage: Hatte überhaupt die Lehre Freuds in einer anderen Stadt der Welt entstehen können? Eine Frage, die man schließlich nur mit dem Gefühl beantworten kann, Ich glaube: nein. Und viele werden mir recht geben.

Tonfilm-Wien

Da die Gefahr besteht, daß die Bild- und Tonstreifen, auf denen der große Repetier-Einfall der deutschen Tonfilmindustrie aufgezeichnet ist, aus dauerhaftem Material gemacht sind, so muß der Möglichkeit begegnet werden, daß eine künftige Forschung diese trübe Quelle zur Grundlage ihres Urteils über eine vergangene Kultur machen könnte. Es ist also festzustellen:

1. Es ist nicht wahr, daß die Wiener Fiakerkutscher in einer Berliner Droschken-Kerker-Vorrichtung den Heurigen zu besuchen pflegen und dabei als Zeichen ihrer Würde eine lange Peitsche neben sich aufstellen; wahr ist vielmehr, daß die Wiener Fiakerkutscher niemals, aber schon gar nicht beim Heurigenbesuch, unisoniert aufgetreten sind und daß sie beim Verlassen ihres Wagens die Peitsche in einem eigens für diesen Zweck dort angebrachten Futteral aufbewahrt.

2. Es ist nicht wahr, daß Franz Schubert seine Lieder derart komponiert hat, daß er, am Klavier sitzend, mit einem Finger auf den Tasten nach der Melodie suchend, oft danebengriff, um schließlich, einen Finger auf der betreffenden Taste, mit der anderen Hand den Ton auf dem Notenpapier zu notieren; es ist ferner nicht wahr, daß sich seine Weisen möglich lawinenartig über das Volk von Wien ergossen und ihn im Hundertdruzen zum ungekrönten König der Stadt machten; wahr ist vielmehr, daß Schubert so komponiert hat wie andere Komponisten, daß er in Wien erst durch Bertie's „Drei-Mäderl-Haus“ zu voller Berühmtheit gelangt und lange vorher sogar zu seinen Lebzeiten in seiner Vaterstadt verhungert ist.

3. Es ist nicht wahr, daß man in der Zeit vor dem Kriege in Wien ausschließlich gebakenes Geflügel verzehrt hat und daß die Bevölkerung sich nur aus Offizieren, Fleischhauern und Handeljuden zusammengesetzt hat; wahr ist vielmehr, daß das Wien der Vorkriegszeit seinem berechtigten Ruf als eine Stadt der besseren Gesellschaft einer hochkultivierten Bürgerschaft verdankt, die sich von gemischter Kost nährt.

4. Es ist nicht wahr, daß in der Umgebung von Wien die Nachtigallen häufiger als anderswo und mit Vorliebe in ein Mikrophon singen; wahr ist vielmehr, daß sie durch die Aufstellung eines Mikrophons in ihrer Nähe überlistet wurden und in Nußdorf nicht unbedeckter zu singen pflegten als etwa in Werder.

5. Es ist — und dies sei besonders mit Rücksicht auf einmal zu gewärtigende Ausgrabungen festgestellt — überhaupt nicht wahr, daß das Weichbild der Stadt Wien sich jemals über das Tempelhofer Feld erstreckt hat; wahr ist vielmehr, daß Wien im Mittelpunkt seiner Umgebung liegt und immer gelegen hat, und daß die Kulturgüter, die unterhalb der freien Plätze neben den großen Filmateliers gefunden werden dürfen, Attrappen sind, die ohne Kenntnis des Originals in dieses verschmiedene, wohlwollen zur Befriedigung eines stark unterschätzten Publikumsbedürfnisses aus materieller und geistiger Pappe hergestellt wurden.

Stephan EICHENZWEIG

Der monarchistische Index

Man kennt den Bücherindex der USSR. und den ihm ähnlichen Index des Vatikans. Neben diesen würdigen Vertretern des Zensur-prinzips muß jetzt ein soeben veröffentlichter dritter Index genannt werden — der Index des Weltverbandes der Monarchisten. Allerdings ist dieser Index mehr ein Wunschtraum der diversen monarchistischen Organisationen als eine ernste Bedrohung des Schriftums. In London erscheinen, in vielen Sprachen zugleich, die „Internationalen Monarchistischen Nachrichten“, ein Zentralblatt der „Blauen Internationale“, deren Ziel es ist, sämtliche revolutionären Bewegungen in der ganzen Welt zu bekämpfen und überall den legitimen Monarchen zu verteidigen, sei es der König von England oder der göttliche Herrscher der Bantu-Neger. Das Zentral-Organ dieser würdigen Gesellschaft kam nun auf den Gedanken, einen Index der verwerflichen Bücher zu veröffentlichen, die ein jeder anständige Monarchist mit Abscheu aus seiner Bibliothek zu entfernen hat. Im Gegensatz zu dem Sowjet-Index begnügt sich aber die Monarchisten nicht mit der einfachen Aufzählung der schändlichen Bücher, sondern ver-

schen jedes verbotene Buch mit einer ge-nauen Begründung des Verbores. Bis jetzt sind unter anderem folgende Schriften in den Index aufgenommen worden:

Anatole France — Pseudonym eines Schriftstellers, der sich ständig über die Monarchie lustig macht. Er ist gefährlich wegen seiner geschickten Argumente und seiner amüsanten Schwänke, die er übrigens hauptsächlich von Voltaire übernommen hat.

Maxim Gorki — ein Freund und Schüler Lenins. Der Wert seiner Novellen und Erzählungen ist sehr umstritten.

Romain Rolland — ein französischer Dichter und Dramatiker. Seine Werke sind geeignet, bei schwachen, empfindlichen und nicht genug widerstandsfähigen Personen eine Geisteswirrung und einen Drang zur Selbstvernichtung hervorzurufen.

Albert Einstein — Professor. Ein Lehrer, der allen Traditionen feindlich gedenkt ist. Er beschränkt sich nicht auf mathematische Arbeiten, sondern unterstützt tatkräftig den Bolschewismus und andere politische Relativitäten dieser Welt.

Weiterhin enthält der strenge Index den Namen Bernard Shaw, der als ein „allgemein bekannter Clown“ bezeichnet wird und Wells, dessen Werke „besonders verderblich für die Ideale der Jugend wirken“. Auch Upton Sinclair, „der die Anarchie heraufbeschwört“ und der „Kommunist“ Blasco Ibáñez wurden in den aristokratischen Index aufgenommen.

Der Index wird laufend in jeder Nummer dieses Zentralblattes der monarchistischen Internationale fortgesetzt. Deutschland wurde bis jetzt merkwürdigerweise von den monarchistischen Zensoren verschont. Es ist aber zu hoffen, daß zur Befriedigung des Nationalstolzes die nächste Nummer zum mindesten die Namen Heinrich Manns und Leonard Franks enthalten wird, von denen sich dann die Bantu-Neger, bei denen der Monarchismus am reinsten ausgeprägt ist, mit begründetem Abscheu abwenden können.

ESSAD BEY

Buchpropaganda

Sieht man sich die Auslage im modernen Sortiments-Schaufenster oder die Bücher im Ladenstisch an und hat die Zeit vor dem Krieg in Erinnerung (unter uns gesagt, sie war etwas langweilig), so fällt einem auf: jedes Buch tut in seinem Ausleeren, als wäre es für sich allein da — es schreibt. Das erinnert an die überwundene Bauweise in den neuen Vierteln der Städte, wo jedes Haus mit einem eigenen Gesicht prutzt. Auf vielen Umschlägen befindet sich in fast lebensgroßer Aufmachung der Kopf des Autors, oft sind in den Ecken irgendwie pass interessante Gegenstände, wie Schurzsteine, Liebespaare, wilde Tiere und dergleichen angebracht. Und querüber schlängelt sich monumental ein markanter Anschrift. Darin erklären die „berufenen“ Kritiker mit seltem Einfühlung fast von jedem Buch, es sei interessant durch die Gegenständlichkeit seiner Ereignisse, durch Einzigartigkeit der Leidenschaften, durch Tieftypologie, durch unübertreffliche Spannung und dergl. Auch entblöden sich manche Schreiberlinge nicht, angesichts dieser Bücher zu behaupten, wir lebten in einem Zeitalter literarischer Hochkultur.

Die Gärten haben ein Reklameplakat: Laßt die Blumen reden. Wie wäre es, wenn Verleger und Kritiker den Wunsch des Publikums hören: Laßt die Bücher selbst reden. Wir sind durch eure Anpreisungen, bei denen nichts dahinter steht, ratlos geworden, sagen die Käfer, dererwegen schließlich doch die Bücher da sind.

Jedes wertvolle Buch ist auf eine bestimmte reetische Tonfolge gestimmt . . .

Statt dessen gibt es heute im Buchladen zum Teil Papageiengekreis und dementsprechend eine Papageienkrankheit. (Noch ehe die Medizin sie entdeckte und vor ihrer Schädlichkeit warnte.) Alle Bücher haben sich aufzuladen, vielfarbig herausgeputzt, sie schreien ohne Seele Schlagworte, und eigentlich ist man auf Hawaii, oder an der Westküste Afrikas, im Lande der Neger, aber nicht mitten im Volk der Dichter und Denker.

Unkultur der Primitivität! Jazz gegen Mozart! Seelenlosigkeit gegenüber sich übersteigernder Aktivität! Man verkennt, daß die Lebendigkeit, die unsere heutige Zeit will, anderer Art sein muß.

Krämpfende Lebendigkeit haben wir in unserer ganzen heutigen Lebenshaltung und darum auch in der Buchwelt und Geisteswelt. Man will durch gemachte Originalität auffallen (z. B. Sheridan: „Ich, meine Kinder und die Großmächte der Welt“), und erspart sich, eigenschaftsreich aus seiner inneren Welt zu gestalten. Reportage, Reportage, Reportage überall. Wie wäre es, wenn an Stelle des Mätzchenmachers einmal lebendige Einfachträte, die man freilich nicht lernen kann, sondern leben muß.

Kulturelle Primitivität! Worin besteht sie? Erst kürzlich hat sie Hermann Wirth, in seinem „Aufgang der Menschheit“ festgelegt „als Verhältnis zur Lebensgesetzlichkeit, die sich im Symbol ausdrückt“. Wie wäre es, wenn sich Buchhändler im Auseeren sinn-

bildlich ausdrückte, im Rhythmus der Buchstaben, in der Farbe, in den gewählten Worten der Anpreisung. Man verwechsle nicht Symbole mit allegorischen Bildern oder sonstigen Schmuck, sondern es heißt: Verzicht auf die Färbung zugunsten der Hervorhebung des Wesentlichen. *Denn nur das Wesentliche ge-staltet das Leben.*

Vielleicht ergibt sich dann eine Melodie, die auch auf die Prospekte übergeht, die ja bekanntlich kein Bücherkäufer mehr liest; denn er hat gefunden, daß deren Lobprei-sungen so billig sind wie die Broschüren.

Ceterum censeo: Es gibt für die Buch-propaganda kein anderes Rezept als — wache nie etwas Schematisches. Entwickle dein Interesse für ein Buch aus dessen *Wert* heraus und bedenke: ein tolles, ja bleibt ein holbes Bi, auch wenn es außen mit Farben schön anmaßt, oder mit Phrasen in die Welt schickt.

Eugen DIEDERICHSEN

Dehmel, seine Frau und der Krieg

Ich schrieb in der „Literarischen Welt“ einige Sätze zu Dehmels zehntem Todestag. Rekan darauf von Frau Isi Dehmel zwei u. zufriedene Briefe und stellte richtig, daß Dehmel nicht, wie ich angenommen hatte, Ende 1914 mit verzweifelter Resignation über sein Werk gesprochen hätte, sondern Februar 1914. Das genügte Frau Dehmel nicht; und sie schrieb oder inspirierte eine Zeitschriftswidrigkeit, die ich nun in einem Blatt „Die Schöne Literatur“ zu lesen bekomme. Es ist keine schöne Literatur. Ich hatte geschrieben, daß Dehmel als ein alter, verzweifelter Mann in den Krieg gezogen sei. Frau Dehmel erwiderte, das sei eine Infamie, eine Lüge, eine Fälschung in jedem Sinne und zitiert dazu aus ihrem Gatten Kriegstagebuch, noch dazu aus dem Vorwort, eine lange Stelle, in der Dehmel seinen Aufbruch gegen den Feind als eine symbolische Handlung aufweist, zu zeigen, daß „auch der geistige Arbeiter die verdammte Pflicht und Schuldigkeit hat, an dem Völkerkampf um die bessere Zukunft teilzunehmen“ usw. ney. Die Sätze formulieren eine Phrasologie, wie man sie vor zehntausend „geistigen Arbeitern“ kennt. Da Dehmel ihr erlag, kann nur jene erstaunlich sein, die ihn für einen großen Dichter halten und daher meinen, er müsse in dem Ethos seines Werkes einen Widerstand gegen eine Massenpsychose ausgebildet haben. Dem war nicht so. Er stellte die durch drei Jahrzehnte geschlagene Harfe an die Wand und nahm die Flinte, ein guter Patriot, aber ein geringer Dichter. Mit dem Titel stellt Frau Dehmel den von mir gar nicht bezweifelten guten Patrioten vor, meint aber, damit den von mir bezweifelten guten Dichter zu großen Dichter zu machen. Und weist mich dann in die Schranken, innerhalb derer ich zuständig sei: „Weibergeschichten, Hetärenbriefe und pornographische Hurenmemmchen“. Da es Frau Dehmel so wünscht, will ich sie auch innerhalb der Schranken von „Weibergeschichten“ bedienen. Für das, was einer tut, hat ein Mensch auch so wenig komplexer Natur wie Dehmel immer mehr Gründe und Anlässe. Neben der Not des deutschen Vaterlandes gibt es auch private Nutzen, unter denen ein Mensch leidet und die ihn veranlassen können, geradezu den Tod zu suchen. Es war 1913, daß in einer Gesellschaft Frau Isi Dehmel mit großem Taktik-Romanzenkranz „Zwei Menschen“ sei. Dehmel rezitierte Gedichte, und Frau Dehmel gab an, welche sie hören wollte: „Sag jetzt das, wo mir zusammen im Schnee schötche.“ So eine Weile und Dehmel stand der Schwein an der Stirne, aber Frau Isi fühlte sich sehr wohl bei diesen Erinnerungen an ein zehn Jahre zurückliegendes Liebesleben. Im Jahr darauf lag es elf Jahre zurück, und ich will nicht wiederholen, was der eben wieder einmal, aber in eine andere Frau, verliebte Dehmel über die Liebe von einst sagte, ungerecht, sicher, wie immer freisch Verliebt, aber weit größer als das, was Frau Dehmel, indem sie mich in meine pornographischen Schranken weist, gegen mich sagt. Es war so groß und verbittert, daß ich mich in der Erinnerung daran irrte; ich glaubte, es wäre schon der Weltkrieg gewesen, der Dehmel so verzweifelt gemacht habe, aber es war nur der private Krieg gewesen.

Franz BLEI

Gefällt Ihnen

„Die Literarische Welt“?

Dann bitten wir Sie, bei Ihrer
Buchhandlung zu abonnieren!
Sie nutzen sich und uns dadurch.

„W.“

mgruppierungen der herrschenden aus, so sind auch zum Überleben gewöhnlicher unphilosophisch stärkste Bedenken gegen Entschlossenheit zum Handeln zu machen. Die von ihm hege der bürgerlichen Gesellschaftsre ist in Wirklichkeit eine so daß sie durch Bemühungen „aufne“ nicht aufgehalten oder zu werden kann. Hier, wie in gativen, Real-Kritischen, scheint es kaum widerleglich; er behält einmal alle Verrottungen Gesamtstands am richtigsten eitgerechten. „Rechts“, von zumal für eine Einstellung, die edutesten Ansatzpunkte echt religiösen Wirkens nicht kennt einerlei standhaltende Position.

im engen Rahmen der noch Möglichkeiten des Begriff „neue“ ihn Kantorowicz gern verh. viel mehr als „neue Formulierung“ wirksame, talentvoll gesetz, das muß festgestellt werden strikten Gegenbeweis, der nur ruppanten gesellschaftsphilosophie bestehen könnte.

Heinrich LOTHAR

Juste milieu

1. mit dem Alfred Kantorowicz („Lit. W.“) die Staatspartei betritt. Artikel fordert nicht nur eine aus, sondern zugleich die Warum gefährlichen Spiel ründung der Staatspartei soll der Jugend begonnen haben. Auch Mikroskop vermag kein Auge Jugend bei den maßgebenden erkennen. Menschen von fast jung zu bezeichnen, weil sie andervögel benennen, das ist melodramatisch. Die eigentlichen Staatspartei mit Ausnahme der Mahnun und Bornemann — Koch-Weser, Dietrich, Petersen, bereits die 50 überschritten, die Partei auch nicht jung ist, och wenigstens neu sein. In verstarkt plakatieren die bisokratenführer an allen Anschlägen alten Parteien haben versagt.“ halb sind fast alle alten Führer Spitz der neuen Partei. Nicht den Gehalt dieser Staatspartei ist an sogenannten Ideen formuliert: vor etwa 30 Jahren Friedrich reits schöner gesagt, als er von danken eines sozialen Kaiser war und diese Ideen haben kamals als nicht lebensfähig er-

Herr Kantorowicz, kennte ich indergläubiges Gemüt, so müßte

ich auf den zynischen Gedanken kommen, daß Sie unter der „sittlichen Erneuerung“ parteidemokratisch abgesetzter Begriffe“ die Aktienpakte des Braunkohlenkönigs Petschek verstehen und unter der „letzten großen Entscheidung eines europäischen Kulturbewußtseins“, die Anteilsscheine der Herren Hutmel, Bosch, Dusberg, Bergius und des Gifftgasfabrikanten Haber von den I.G. Farben.

Glauben Sie, daß sich diese Männer aus pore Menschenliebe der Staatspartei angenommen haben? Sie ist der adäquate Ausdruck des „juste milieu“. Wenn Ihre Gründung einen Sinn haben soll, so ist es der, nunmehr auch auf dem linken Flügel des deutschen Bürgertums die letzten ideellen und materiellen Widerstände gegen einen neuen Krieg zu brechen. Ich bin kein Marxist, aber man braucht auch keiner zu sein, um vorauszuschauen, wie das alles enden wird. Auch die neue „Jugend“ von 1930 wird dieselbe Rolle spielen wie die alte von 1914: auf den Lippen Hölderlin, in der Faust die Handgranate, so wird sie fallen als glaubiger Herold des deutschen „juste milieu“.

Friedrich STERNTHAL

Zur Verteidigung der Tungusen

Sie staunen, hochverehrter Herr Joseph Roth, daß der sonst so intelligente und sympathische Gesichtsausdruck eines Tungusen*) beim Hören des Radios der Physiognomie einer Tante von mittelmäßiger Intelligenz gleicht, die „Sie mit Recht als „wahhaft idiotisch“ bezeichnen. Sie stellen weiterhin bei gleichen Ursachen gleiche Wirkung fest und obwohl Sie das Radio nicht als alleinigen Spender der Dummheit bezeichnen wollen, können Sie das Rätsel des besagten blöden Gesichtsausdruckes nicht lösen.

Gestatten Sie, daß ich als alter Freund des Tungusenvolkes Ihnen zu Hilfe komme. Der blöde Gesichtsausdruck der alten Tante und der jungen Tungusenfrau sind Dinge von ganz verschiedener Natur. Der Ausdruck der Idiotie, der Ihnen bei den Besuchern der europäischen Kaffeehäuser und bei alten Tanten so angenehm auffällt, ist etwas Bleibendes, Dauerhaftes, ich möchte sagen: betriebene Angeborenes und Vererbtes. Mit diesem Gesichtsausdruck geht die alte Tante durch die Straßen, erledigt ihre Geschäfte, schreibt Rechnungen, gebürt Kinder und stirbt. Der gleiche Ausdruck in den geschlitzten Augen des Tungusen ist dagegen etwas höchst Unzuverlässiges und Vergängliches. Man darf ihm nicht trauen, man darf daraufhin weder Weltmeeren gründen, noch sich sonst wie kolonialistisch betätigen. Zehn, vielleicht zwanzig Jahre wird der Tungus staunen, dem Radio lauschen, blöde ausschauen, und zur Freude diverser Kolonialisten aussterben. Dann aber, wenn der Zeitpunkt seines endgültigen Aussterbens wissen-

schaftlich ganz genau festgestellt sein wird, geschieht etwas Unerwartetes. Der Tungus wird plötzlich aufhören auszusterben, wird dem guten Europaer, der ihm Radio und Syphilis schenkte, gemüthlich schmunzelnd die Kehle durchschnüren, unmittelbar darauf wird er eine eigene Literatur gründen und sie durch den weiten erobernden Sender in den Aether schicken. Wenn dann, hochverehrter Herr Joseph Roth, die Klänge der tungusischen Muse zum ersten Male in Ihrer Ohrtrommel ertönen werden, wird Ihr — und mein — Gesichtsausdruck sich nur wenig von dem besagten Gesichtsausdrucke des heutigen Tungusen unterscheiden. Erst wenn der Tungus den Aether, die Weltliteratur und die Eisenbahn endgültig erobert hat, werden bei ihm allmählich alle Tanten zum Vorschein kommen, deren Gesichtsausdruck dem Gesichtsausdruck der heutigen europäischen alten Tante von durchschnittlicher Intelligenz haargenaugleichen wird. Allerdings wird bis dahin die europäische alte Tante schon längst ausgestorben sein.

P.S. Besonders neugierigen Lesern sei zur Aufklärung noch folgendes mitgeteilt: Die Tungusen sind ein primitives Volk in Sibirien, sie gehen in Felle eingehüllt, sprechen eine agglutinierte Sprache, haben eigene Götzen und sind für den heutigen Stand der menschlichen Kultur noch in keiner Weise verantwortlich.

ESSAI-BEW

Volkmann als Arzt

Als ich heute morgen in Nr. 33/34 der „Literarischen Welt“ den Artikel sah: „Richard Leander zu seinem 100. Geburtstag“ freute ich mich, daß in ihrer Zeitschrift dieses hervorragenden Mannes gedacht wurde, der nicht nur ein großer Arzt, sondern auch ein Dichter war. Als ich aber den Artikel von Herbert Eulenberg gelesen hatte, war ich arg enttäuscht. Ihre Zeitschrift ist nicht der Ort, um über den „Wundarzt“ Volkmann, wie Eulenberg schreibt, zu berichten. Nur soviel sei gesagt: ohne Semmelweis und Lister und ohne Volkmanns Verdienste um die Einführung der Listerischen Antiseptik hätte Ernst von Bergmann nie Asepsis treiben können. Wer die geradezu enthusiastischen Ausführungen Bergmanns über die Verdienste Richard von Volkmanns kennt, dem ist die von Eulenberg angeführte Bemerkung „Volkmanns völlig unverständlich“. Vielleicht liest Eulenberg einmal in Billroths Briefwechsel die wenigen Briefe, die an Volkmann gerichtet sind und in Nr. 33 der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ von diesem Jahre den Artikel von Anschütz: „Zum Gedenken an Richard von Volkmann“ dann wird er sich ein richtigeres Bild von seinem Werke machen können.

Will man Volkmann und Bergmann vergleichen, so muß man sagen, der gemüthlichere war Volkmann, der erfolgreicher, weil länger Lebende und Gesündere war Bergmann. Das soll keine Herabsetzung des in der ganzen Ärzteschaft hochverehrten, imponierenden Balten sein. Dr. med. Walter WOLFF

*) Siehe Nr. 32 der „L. W.“

eldis

ine (Fortsetzung)

dein Zimmer!“

so laut, daß zwei von den en herbeigelaufen kamen, ts von dem Krach zu ver- riselde ging zur Tür und ... der Frieden

deiner Bekleidung mit niemandem als mit mir zu reden hast, und auch mit mir nur, wenn ich allein bin.“

„Mein hoher Herr“, sagte sie, „ich hatte gehofft, mit Euch darüber reden zu dürfen.“

„Aber nicht, wenn andere dabei- stehen. Es ist unsittlich. Und wenn ich dir nicht befahlen hätte, ins Haus

Ihr keinen Anlaß mehr haben, Euch zu sorgen. War das alles, was Ihr zu tadeln hattet?“

„Ist es nicht genug?“

„Ich habe eine Frage an Euch zu richten, wenn Ihr einen Augenblick Zeit für mich übrig habt. Als ich auf dem Hofe nach Euch Umschau hielt, hoffte ich, Euch um Rat fragen zu

gebiete sind berücksichtigt und geben einen Blick in das deutsche wissenschaftliche und populäre Schrifttum. Im ganzen das Verzeichnis 134 Werke auf 105 im Jahre 1928. Die verhältnismäßig kleine Liste von Werken der schönen Künste wirkt nicht mehr so verstaubt wie früheren Jahren.

romatische Kulturkreis vertreten die drei behandelten Länder — nahm im ganzen 296 deutsche Werke in seinem Aufzug auf. Im gleichen Zeitraum wurden in Deutschland 285 Übersetzungen aus Sprachen der drei Länder herausgegeben, 225 Übersetzungen aus dem Französischen, 155 aus dem Englischen, 105 aus dem Deutschen.

L. ST.

165-bändiger Bibliothekskatalog

den großen europäischen Nationalbibliotheken ist die des Britischen Museums noch die einzige, über deren Bestände esamikatalog im Druck vorliegt. Aber dieses in den Jahren 1881 bis 1903 in 87 Bänden erschienene Riesenwerk ist heute, nicht anders möglich, bereits völlig vergriffen. Der schon vor langer Zeit gefallene einer vollständigen Neuauflage kann nachdem sich trotz des hohen Preises (ca. 120), in Amerika 100 Subskribenten haben, als gesichert gelten. Man setzt bei dem neuen Katalog mit einem Anfang von 165 Bänden zu je 500 Seiten und Urscheinungsdauer von 15 bis 20 Jahren.

p. n.

Der Mitarbeiter Jean R. Kuckenburg in einigen Wochen in der Pariser „Revue tselle“ eine regelmäßige „Chronique magne“ eröffneten, in der er über wichtige deutsche Bücher sprechen wird. Der Verlag und Autoren, die an solchen Erhebungen Interesse haben, ihm Rezensionsexemplare wirklich bedeutender Neuauflagen zu senden. Adresse: Jean R. Kuckenburg, Paris 7e/18, rue Chevret.

berichteten in Nr. 30 der „Lit. Welt“, der amerikanische Filmagnat Carl M. Leemont, der englischen Dichter John Drinkwater zu seinem Biographen erwählt hat, erfahren hierzu, daß Leemont sich im Jahr zuerst an Emil Ludwig gewandt und ihm eine phantastische Summe entrichtet, wenn dieser seine Lebensgeschichte schreiben würde. Ludwig hat das jedoch selbstverständlich abgelehnt.

ut ist es, daß Deutschland mit seinen kleinen Staaten bei dieser Neuordnung die Führung übernehmen sollte; wir wollen froh darüber sein, sind von Toller bis Däubler in dieser Suche einig. Ob und welche Kriege spaß noch bevorstehen mögen, die Ingolstadt hinter den Geschichten der ersten Jahrzehnte liegt, ist auf den Augen des europäischen Schriftstellers vorgeahnt — die einzige Lösung.

ALLERHAND NEUES UND ALTES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

Der Urhamlet

Die Geschichte des dänischen Prinzen Hamlet war bis jetzt noch nicht geschrieben. Außer der berühmten Legende vom Prinzen Amlet, die der Saxus Grammaticus wiedergibt, wußte man kaum Näheres über die literaturhistorischen Quellen und die Entstehungsgeschichte der größten Tragödie Shakespeares. Erst jetzt gelang es dem englischen Shakespeareforscher Longworth-Chambrun, authentisches Material über die Quellen der großen Tragödie zusammenzustellen.

Die jütländische Legende vom Prinzen Amlet, die der dänische Mönch niederschrieb und die in mittelalterlichem Latein im Jahre 1514 in Paris erschienen ist, dürfte kaum eine bedeutendere Rolle bei der Entstehung des „Hamlet“ gespielt haben. 1572 erscheint, gleichfalls in Paris, eine „moderne“ Bearbeitung dieser jütländischen Legende. Die Bearbeitung enthält schon bestimmte Momente, die in der shakespeareischen Tragödie vorkommen.

Das interessanteste Ergebnis der Untersuchungen Longworth-Chambruns ist aber das Auffinden nichtliterarischer Quellen der Tragödie. Ein Jugendfreund und Schulkamerad Shakespeares ist mit seinem Familiennamen Hamlet, und vielleicht hat gerade diese Namensähnlichkeit den Dichter auf die „Tragischen Geschichten“ von Bellforeste aufmerksam gemacht. Als Shakespeare 16 Jahre alt war, geschah in der Familie Hamlet in Stratford ein Ereignis, das ohne Zweifel Motive für eine Reihe von Szenen der Tragödie lieferte. Ein junges Mädchen, Katharina Hamlet, ertrankte sich im Fluß und die Behörden verweigerten ihr als Selbstmörderin eine kirchliche Beerdigung. Der Streit zwischen der Familie, die einen Unglücksfall vortäuschen wollte, und den Behörden ist in den Archiven von Stratford erhalten geblieben, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Shakespeare die junge Katharina als Ophelia verewigt hat. Die Erzählung der Königin über den Tod der Ophelia, der Dialog der Totengräber sind beinahe eine getreue Abschrift der amtlichen Protokolle über den Tod der Katharina Hamlet.

Auch eine andere Kindheitserinnerung Shakespeares ist im „Hamlet“ wiedergegeben. Stratford wurde oft von den wandernden Schauspielern besucht, und Shakespeare war als Sohn

des Bürgermeisters ein ständiger Gast dieser Vorstellungen. Einmal wurde die Geschichte des Mönches Franziskus dargestellt. Als auf der Bühne eine Frau pathetisch einen begangenen Mord gestand, erklang im Zuhörerraum ein hysterischer Schrei, eine Frau sprang auf und bekannte ein Verbrechen, vor sieben Jahren habe sie ihren Mann vergiftet. Die berühmte „Bühne auf der Bühne“, die dem Claudius vorgeführt wird, hat also eine Parallelie in dieser alten Geschichte.

Shakespeare begann den „Hamlet“ noch als junger Schauspieler. In den Jahren 1589 und 1594 wurde „Hamlet“ bereits von den Schauspielern des Lord Chamberlain aufgeführt. Der authentische Text der Tragödie entstand aber bedeutend später. Ursprünglich schrieb Shakespeare nur eine Art Exposé, das ständig verändert und gleichzeitig gespielt wurde. Erst im Jahre 1603 erschien die erste Ausgabe der Tragödie. Der Titel lautete: „Die tragische Geschichte Hamlets, des dänischen Prinzen, von William Shakespeare, so wie sie mehrmals von den Dienern Seiner Lordschaft in der Stadt London, an den Universitäten Oxford und Cambridge und an anderen Orten aufgeführt wurde.“ Diese Erstausgabe der Tragödie, von der nur zwei Exemplare erhalten geblieben sind, war ein literarischer Raub an Shakespeare. Der Text wurde einfach während einer

Aufführung von einem Besucher mitgeschrieben und dann herausgegeben. Dieser Text enthält statt 3718 nur 2143 Zeilen und wimmelt von groben Fehlern. Da ein Theaterstück zu Shakespeares Zeiten nicht Eigentum des Autors, sondern ein streng gehütetes Eigentum und Monopol der Truppe war, konnte die Herausgabe des Textes die Schauspieler um ihr Stück bringen. Deshalb erschien im Jahre 1604 die von Shakespeare durchgesetzte erste Fassung des „Hamlet“. Aber erst in der zweiten, nach Jahren erschienenen Fassung ist „Hamlet“ endgültig zur Vollendung gebracht worden. In der ersten Fassung, die vor zwei Jahren in Paris aufgeführt wurde, ist „Hamlet“ körperlich und geistig jünger. Erst als der berühmte Darsteller Hamlets, Barbaque, nicht mehr für die Rolle des jungen Prinzen geeignet war, schrieb Shakespeare für ihn die zweite endgültige Fassung. Wenn also heute z. B. in der Szene des Duells Gertrude dem müden Hamlet ein Taschentuch reicht, so war das ursprünglich nur eine Konzession an den alternden Hauptdarsteller gewesen, der nach dem langen Spiel einer Ruhepause bedurfte.

Das Material, das der englische Forscher gesammelt hat, ist, wie man sieht, nicht nur literaturhistorisch von großem Interesse. Die Arbeitsmethode Shakespeares, das allmähliche Reifen

einer Tragödie und die weitverzweigten Quellen, die er dabei verwendete, sind hier an dem Beispiel des „Hamlet“ einwandfrei geschildert.

ESSÄD BEY

Unveröffentlichte Gedanken des 20jährigen Stendhal

Der französische Stendhal-Forscher Henri Martineau hat sich durch Auffindung zahlreicher unveröffentlichter Seiten, Rekonstruktion unleserlicher Texte und Deutung unverständlicher Entwürfe ein großes Verdienst um den genialen Autor von „Le Rouge et Le Noir“ erworben. Kurzlich veröffentlichte er eines jener Heftchen, in die Stendhal unter dem Titel „Pensées“ oder „Pensées diverses“ laufend seine Einfälle, Reflexionen und Pläne notierte.

Die nachfolgenden Sätze, die ich unter zahlreichen anderen ausgewählt und übersetzt habe, scheinen mir insfern von ganz besonderem Interesse, als sie die außerordentliche Frühreife, Gesetzmäßigkeit und Überlegtheit des zur Zeit ihrer Niederschrift zwanzigjährigen Dichters zeigen, der in einem Alter, in dem andere ihre ersten literarischen Versuche stammeln, bereits die Fundamente seiner ästhetischen Doktrin gelegt und das Ziel seines Lebens festgelegt hatte.

Es ist zu bemerken, daß die folgenden Reflexionen Stendhals einen absolut improvisatorischen Charakter haben, der sich in ihrem Stil manifestiert.

Jean R. KUCKENBURG

Die Liebhaber des Ruhms sind die gegen die Liebe widerspenstigsten Menschen.

MUSIK

Von Paul Schäff

Wenn alles schweigt, fängt einer zu singen.

Ich denke mir, er hat ein Innenleben. Er muß es irgendwie zum Ausdruck bringen.

Da steht er auf und läßt sich Noten geben.

Er singt ein Lied. Die Georinnen blühen. Sie singen nicht. Sie stehen hinterm Haus.

Sie brauchen sich durchaus nicht zu bemühen.

Sie sehen ganz von selbst wie Blumen aus.

Das Lied hört langsam auf. Wie alle Lieder.

Es ist schon spät. Das Leben ist ein Hauch.

Man setzt den Hut auf und besinnt sich wieder und rüstet sich zum täglichen Gebrauch.

Die beste Form, die man einem Porträt geben kann, ist die historische. Es ist leicht einzusehen, daß diese Form eine exakte Kopie der Natur ist; und indem man die tatsächlichen Ereignisse aus dem Leben eines Menschen zeigt, zeigt man die großen Züge seines Charakters.

Der Mensch macht wohl nur das gut, was in einem Verhältnis zu seiner Leidenschaftlichkeit steht. Wer nur von schwacher Leidenschaft belebt ist, wird nicht das Große machen, und wer von einer großen Leidenschaft belebt ist, der wird das Kleine verachten und es folglich weniger gut machen als ein mittelmäßiger Mensch, der ihm alle seine Anstrengung widmet.

Die Dinge gehen durch den Geist ins Herz.

Stück Weges. Die Auswahl — Kunstwerke, Kultisches, historische Porträts, Technik, Folklore — ist sehr gut; die Reproduktionen, wenn sie auch höchsten Anforderungen nicht genügen, meist durchaus klar und dem mäßigen Preis angemessen.

HANDWÖRTERBUCH DER RECHTS- WISSENSCHAFT

6 Bände, herausgegeben von Fritz Stier-Sommer und Alexander Blister / Walter de Gruyter, Berlin

Das Werk ist mit dem Erscheinen des 3. und 6. Bandes nun komplett geworden. Es ist weder bloß eine praktische Hilfe, die gegebenenfalls die Konsultierung eines Rechtsanwaltes ersetzen kann, noch auch ein bloßes wissenschaftliches Nachschlagewerk; sondern es enthält Beides, Rat und wissenschaftliche Orientierung, den Rat seriös genug, um nicht mit einem der zahlreichen oberflächlichen Reiseführer durch die Gerichtssäle verwechselt zu werden, mit dem man, wenn's ernst wird, doch nichts anfangen kann; die Theorie wiederum leicht genug vorgetragen, um auch vom blutigsten Justizialen bei genauer Lektüre verstanden zu werden. Es ist also gleichzeitig praktisch und gelehrt. Ich möchte insbesondere Journalisten und Redakteuren die Anschaffung empfehlen.

— S.

Victor Auburtin: Kristalle und Kiesel

Albert Langen, München

Auburtin war ein Sonntagskind; ihm gefiel alles zu einem Lächeln. Er suchte und fand im Alltäglichen das Ewige und im Auerordentlichen sah er das Alltäglich Menschliche. Er hatte seinen französischen Namen mit tielem Sinn: denn ihm war die grazile Leichtigkeit gegeben, der im besten Sinne romanische Esprit, auch die Freude am Aperçu, das nicht spitz, sondern verbindlich.

Er ist als Korrespondent des „Berliner Tageblatt“ durch Europa gefahren, er hat viel gesehen, noch mehr gespürt; er ist auf die richtige Art gereist, nie hat er Schenkwürdigkeiten katalogisiert, aber immer ist er sinnlichen Eindrücken, schönen Frauen, gutem Essen aufgeschlossen gewesen, immer hat er dem Atmosphärischen einer Stadt, einer Landschaft nachgespürt und er hat es eher im privaten Alltag gefunden als in der festlichen Repräsentation. Seine Skizzen sind keine Reiseberichte, sondern Impressionen; er hat sich mit Lust verleiten lassen, seinen Assoziationen nachzugeben; nicht das ist ihm wichtig gewesen, was Menschen und Dinge darstellen, sondern das, was sie ihm symbolisierten, was sie in ihm wachrufen.

Auch lässt er keine Gelegenheit aus, anlässlich einer Beobachtung eine kleine, gefällige Lebensweisheit zu plazieren. Er ist ein lebenswürdiger Philosoph — nicht in dem Sinne des Erforschens, aber in der Art, wie er zu betrachten weiß: mit heiterer Melancholie, mit resignierendem Optimismus; ein Reisender, der die Lust an der Betrachtung eines Madonnenbildes zu einer Einheit zu bringen weiß mit der Freude am Lachen einer zierlichen Frau und dem kennerischen Wohlbehagen an einem guten Wein. Victor Auburtin war ein Mann von jener bürgerlichen Kultur, die dem Materialien zugeneigt, dem Materialismus aber abhold war; vielleicht ist mit ihm in Deutschland einer der letzten Menschen jener guten Rasse verstorbenen.

Alfred KANTOROWICZ

Besssedowsky: Im Dienste der Sowjets

Grethlein & Co., Leipzig

Man erinnert sich des in der Geschichte der Diplomatie einzigartigen Skandals in der Pariser Sowjetbotschaft, als der oberste Herr der Botschaft — der offizielle Sowjetge-

schaftsträger in Paris — höchstpersönlich über die Gartennmauer sprang und mit der Alarmnachricht „Rettet mich! Die Tscheka will mich und meine Familie ermorden“, in ein einbarbares Pariser Polizeirevier floh.

Das Finale dieser Pariser Wildwestgeschichte sind die vorliegenden Erinnerungen Besssedowskys aus seiner Diplomatenzeit.

Es ist selbstverständlich, daß Besssedowsky, der enttäuschte Parteigänger Stalins, nun ein erbitterter Gegner des Sowjetregimes geworden ist. Metamorphosen solcher Art sind häufig. Doch wäre das Buch eines Mannes, der nun Jahre lang hohe diplomatische Posten der Union bekleidete, immerhin von Interesse, wenn es nicht fast ausschließlich Klatschgeschichten unangenehmster Art enthielte. Man erfährt daraus z. B., daß Tschitscherin ein Süßer ist, daß Litwinow den Charakter eines kleinen schmierigen Händlers besitzt, daß Karachan in den Parteikreisen „Esel“ genannt wird, und Woikow (der Zarenmörder) ein Frauenheld und Dieb gewesen ist usw. Aufschlußreich und glaubwürdig sind, dagegen die zahlreichen Enttäuschungen Besssedowskys über die geheime Tätigkeit der GPU, über Verschwörungen, Auslandspropaganda und dunkle Affären, die sich zum Teil auch auf Deutschland beziehen, und von denen man in der letzten Zeit immer mehr zu hören bekommt. Hier scheint der Verfasser gut unterrichtet zu sein.

ESSAD-BEY

M. J. Bonn: Der Neue Plan als Grundlage der deutschen Wirtschaftspolitik

Duncker & Humblot, Leipzig - München

Bonn gehört, eine seltene Ausnahme, nicht zu jenen deutschen Wirtschaftstheoretikern, die eine Verachtung des praktischen Lebens mit einer Bewunderung der Praktiker verbinden. Er hat „die Praktiker“ bei der Arbeit gesehen und festgestellt, daß sie ihre unrichtigen, zusammenhanglosen Einfälle für Theorie hielten und danach Entscheidungen trafen, die natürlich falsch waren, wie in der Inflation und in der Antiehropolitik. Sie rächteten sich dafür, indem sie der Theorie vorwarfen, sie habe versagt. Weil sie in ihren echten Vertretern nicht genug Lungenkraft gehabt hat, die Wirtschaftspraktiker zu überschreiten. Bonn, einer unserer feinsten Köpfe, besitzt diese Lungenkraft, die aus der Zugehörigkeit zu einer interessentengruppe der Profiteure sich produziert, mit nichts. Er sieht als ganz spiritueller Mensch keinen Vorteil darin, seinen oder eines wirtschaftlichen Klüngels Vorteil zu wahren. Auf Kosten eines anderen Klüngels. Seine Kritik dieser Ständerepublik Deutschland und ihrer ständischen Vertretung im Reichstag ist vernichtend. Außenpolitischer Zwang allein führt zu Koalitionen: Fällt dieser Zwang, zerbricht die Koalition und man hat das Chaos. Die Mitteldagegen, die Bonn kennt, sind zwingend.

Harold Nicolson: Die Verschwörung der Diplomaten

Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt / M.

Harold Nicolson war bis vor kurzem Botschaftsrat in Berlin; aber er war und ist mehr als das und gab deshalb die diplomatische Karriere auf: er ist ein ebenso mutiger wie geistvoll schreibender Schriftsteller von hohem Rang, wie man schon aus seinen kleineren Memorabilien „Miß Plimsoll und andere Leute“ erkennen konnte. In dem vorliegenden Buche hat er sein großes Thema gefunden: die Verunsicherung des Politikers und die Vivifizierung von Akten. Es ist eine außerordentliche Leistung. Nichts, was an Erinnerungen usw. in den letzten Jahren publiziert wurde, ist mit Nicolsongs Buch vergleichbar, was Objektivität, Einsicht, geistiges Niveau betrifft. Das ist sonst immer alles von mehr und weniger schlechtem Ge-

wissen diktiert, das sich mit Anklage oder Verteidigung Luft macht und mit leeren, großen Worten Aufwand treibt. Davon ist hier nicht die leiseste Spur. Interessant, daß es zwei Engländer sind, die, der eine zum Kriege (Lawrence im „Aufstand der Wüste“), der andere zu dessen Politik das Bedeutendste geschrieben haben, was wir besitzen.

J. B. KRAUS: SCHOLASTIK, PURITANISMUS UND KAPITALISMUS

Duncker & Humblot, Leipzig - München

Der Verfasser, Mitglied der S. J. und Lehrer an der Universität London, kommt aus genauem Studium der zeitgenössischen Quellen zu den Feststellungen, daß der Puritanismus den „kapitalistischen Geist“ nicht positiv erzeugt hat, sondern höchstens befähigt durch Schaffung eines gleichen Rechts für alle, Be seitigung der weltlichen und geistlichen Sondergerichte und Durchführung einer frühkapitalistischen Gewerbefreiheit. Durch Ausbildung religiöser Freiheit und Toleranz hat er die Atmosphäre geschaffen, in der zusammen mit anderen Faktoren der „liberale Wirtschaftsgeist“ sich entfalten konnte. Der rational rechenhafte Geschäftsgeist“ aber hat sich eigengesetzlich mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem als Denkgewöhnung und Einstellung entwickelt; er beruht also letzten Endes auf wirtschaftlichen Gegebenheiten.

E. B.

HENRI BARBUSSE: 150 MILLIONEN BAUEN EINE NEUE WELT

Neuer Deutscher Verlag, Berlin

Barbusse ist einer der aufrichtigsten Ver teidiger der UdSSR. Seine Stimme hat Gewicht. Sein Glaube hat nichts gemein mit der üblichen Phrasologie. Das macht sein Buch ungemein stark und wird seiner Sache Sympathien werben. Barbusse hat seine Kenntnisse nicht aus oberflächlichen Schnellrundfahrten geschnappt, wo sie sich so viele Prominenten heutzutage erfreilen, nein, er hat tief in die Dinge hineingedacht und sein Material von allen Seiten aus durchleuchtet. Barbusse hat Zeit gehabt und brennendes inneres Interesse. Er ist überzeugter Kämpfer seiner Idee. Dem Autor von „Ehe fehlt“ braucht man weiß Gott nicht seine ehrliche Gesinnung noch besonders zu attestieren. — Das Buch behandelt speziell die kaukasischen Republiken. Vor allem sollten es Wirtschaftler lesen.

Albert ZIMMER

BENGT BERG: DIE MUTTERLOSEN

Dietrich Reimer, Berlin

Es ist eigentlich gleichgültig, ob Berg Kamera oder Feder zu Hilfe nimmt — immer vermitteln seine Arbeiten das Bild eines liebevollen, unermüdlichen Naturbeobachters. Oft ist in seinen Erzählungen gar nicht einmal etwas „lös“, ruhig nur fließt alles dahin und vorüber. Landschaften, Tiere, Menschen, in selbstverständlicher Gleichberechtigung alles Lebenden. So auch hier, wo die Handlung des Buches auf die Begegnung eines Menschen mit einem Bären hinzielt; es ist schon Ausklang, wenn die beiden einander für einen Augenblick gegenüberstehen und vielleicht die Gemeinsamkeit ihres Schicksals ahnen: Daß sie mutterlos sind und die Sehnsucht nach der Befürter ungestillt blieb.

HANS POSSENDORF: DIE YACHT-KAI-KAI

Knorr & Hirth, München

Als Abenteuerroman ist das Buch nicht über. Um eine Art weiblichen Old Shatterhand gruppieren sich spannende Geschehnisse. Die Unwirklichkeit von Handlung und Milieu läßt man sich vielleicht noch ge-

fallen — aber statt blutwarm und Schemen

Neuerschein
Verlagen: Carl
einer „Erfindungs-
Reich“, Roma
Edwin Erich
Roth, die russ
Haken „Der
leserroman; S.
Heldenfahrt“;
Kugel, Roma
Das Buch der
amerika, die
Hans Kinkel
Friedrich Go
der Autorität“

Der Verl
küngt als
auflagen an:
Emil Strau
rich Ehrler: „
Stimme“, ges
„Erdachte Ge
mota“, Rom
„Das Tieres
„Der Buschbah
Schwester aus
„Die schönste
dritte und al
Wedekind-Blo

Im Erich I
scheint denn
und lasterhaft
Villon“.

Demnächst
lin, Ludwig
krieg“. Diese
nes Romans,

Im Trans
Tagen Robert
unter dem de
die Einleitun
Reichsministe
Roman Alain
merad, zu i
Neumann ges
Ferner ver
ein Preisaussc
„Geschichte o
zu finden. Es
schnitt ein. Te
Sprache, Vers
Für die beste
Preis von tau
sind bis 31.
mit dem Sti
zusenden. D
Zuteilung hab
Romain Roll
Zweig, und,
Verlagen, Ing

Neuerschein
Schaffstein-Ve
Mann zurück
lieben“ ein
Harry Söber,
Hansen: „Ka

Im Atlas
H. A. Bernat:
mosa, bearbt
Catholicus“, i
geheiligter P
Ithrea“, Län
Königsmorde

KLEINE ANZ

ZUM ERMÄSSIGTEN TARIF VON 40 PFEN

Vielseitig interessierte Frau

(Sprochen, Musik, Literatur) wünscht Gedankenaustausch durch Briefwechsel mit modernen, großzügigen Menschen. Zuschriften unter Nr. 620 an die

Wiener Schrif
mod. Stil, c
Mitarb. (Pers
auch Rückhei
Schrift

DIE KOLONNE

Abonnieren Sie

Tatsache, daß es hier
ischen doch nur Schatten
enttäuscht doch.

Eugen KUSCH

MACHTRICHTEN

des Eugen Diederichs:
„Zwemann“, Roman
zu „Gmelin“: „Das neue
der Völkerwanderung;
„Zwischen Weiß und
Tragödie; Bruno Nissens
„Vundhund“, ein Arbeits-
leben; „Eines Wikings
Faber“; „Die silberne
hard Wilhelm; „I. G.
Hermann Wirth: „Nord-
oder die neue Welt“;
„furchtlose Mensch“;
„Wider die Reichtum“

org Müller, München,
scheinungen und Neu-

r Schlesier; Hans Hein-
ist; E. G. Kofenhauer;
Aufsätze; Paul Ernst;

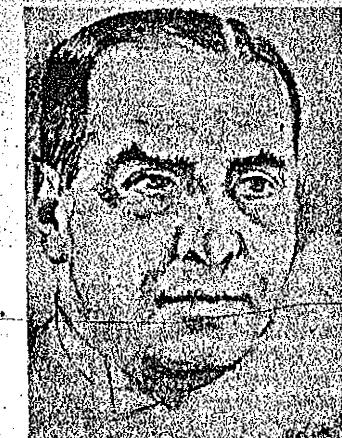
; Paul Alsdorff; „Car-
rie Rock-Malzow“;
Roman; Willy Seidel;
Barbara Ring: „Die
Emanuel bin Gorion;
bichten der Welt“. Der
ende Band der großen
von Artur Kutschner.

tein Verlag, Weimar, et-
al Zech: „Die Balladen
der Herrn François“

nt im Agis-Verlag, Ber-
neuer Roman: „Nach-
ist die Fortsetzung sei-

dag erscheint in diesen
„Good-bye to all that“
Titel „Strich drunter“;
Übersetzung schrieb
amus. Dann der einzige
niers „Der große Ka-
Einleitung von Alfred
wurde.

der Transmar-Verlag
um eines Text für die
von Franz Masereel
u jedem einzelnen Holz-
1-4 Zeilen in deutscher
Prosa, gefunden werden
g setzt der Verlag einen
mark auf. Die Lösungen
er 1930 an den Verlag
„Preisausschreiben“ ein-
heilung über die Preis-



VIKTOR BARNOWSKY,
der bekannte Berliner Theaterleiter, feierte in
diesen Tagen sein 25-jähriges Bühnenjubiläum

Münchner Kunstsommer 1930

Die seit Jahren auf breiter Basis unter-
nommenen Bemühungen, München die kultu-
relle Bedeutung, die es in glücklicheren
Vorkriegszeiten besaß, zurückzugewinnen,
seinen Platz als geistige Hauptstadt des
deutschen Südens neu zu fundieren, als
beherrschender, doch dem Neuen nicht ver-
schlossener Gegenpol des aktiveren Berlin,
das seiner inneren Struktur nach immer nicht
Energiezentrale und Umschlagsplatz denn
Stätte ruhiger Produktion sein wird, haben
in diesem Sommer einen weittragenden Er-
folg zu verzeichnen.

Das Schauspiel brachte einen Festspiel-
zyklus von Schillers sämtlichen Dramen, der
den zumal für die späten Historien des Dichters
nicht leicht zu schaffenden Ausgleich
zwischen den Traditionen eines stilisierten
Pathos und den zu sinngemäß vitaler Aktuali-
t drängenden Tendenzen des älteren bei-
spielhaft verwirklichte.

Der internationale Tänzerkongress, der im
Juni tagte, gab einen vielfach anregenden
Querschnitt durch die vielgestaltigen Ten-
denzen, die in der tänzerischen Bewegung
heute wirksam sind; und etwa durch die
Antithesen Kunsttanz-Laientanz, Ballett-
Ausdruckstanz gekennzeichnet werden können.

GLOSSARIUM

Von der Problematik des „Totenmuß“, der
dramatisch-chorischen Vision Falstaffs, ist an
dieser Stelle schon gesprochen worden.

Von den zahlreichen bedeutsamen Aus-
stellungen können im Rahmen dieses Be-
richts nur flüchtige Umrisse aufgezeichnet
werden. Die Neue Pinakothek stellt die
Sammlung Thyssen-Rohmeh mit ihren über
400 Meisterwerken europäischer Malerei und
Plastik des 13. bis 19. Jahrhunderts erstmals
zur Schau. Der Glaspalast bringt eine
allgemeine deutsche Kunstaustellung, die
einen charakteristischen Querschnitt durch das
vielgestaltige Künstlergeschaffen der deutschen
Länder und Städte von der impressionisti-
schen bis zur neuzärtlichen und surrealisti-
schen Bewegung legt. Im Kunstverein war
eine Retrospektive amerikanischer Malerei
1930-1930 zu sehen. Das Völkerkunde-
museum zeigt chinesische und japanische
Malereien des 10. bis 18. Jahrhunderts aus
deutschem und internationalem Besitz, in der
Residenz sind kirchliche Kunstschatze aus
Bayern und dem benachbarten Österreich
vom romanischen Mittelalter bis zum Rokoko
vereinigt. Die Ausstellung „Das internatio-
nale Lichtbild“ gibt einen interessanten Über-
blick über die Situation der heutigen Photo-
graphie, die durch den Willen zu dokumentarischer
Treue gekennzeichnet ist.

KURT PFISTER

Produktive Reklame

Anlässlich des Reklamekongresses wurde an
dieser Stelle bereits festgestellt, daß der Stil
der Werbeplastik formal die moderne Litera-
tur beeinflussen kann. Jetzt hat die Reklame
einen neuen Weg gefunden, um tatkräftig an
der modernen Literatur teilzunehmen. Es war
bis jetzt z. B. üblich, dem Käufer einer Schachtel
Zigaretten eine Schachtel Streichhölzer mitzu-
geben. Diese Art von Reklame ist aber teuer und
unindividuell. Heute tritt an ihre Stelle eine
ein viel diskrettere und raffiniertere Art der
Reklame. Die Helferin dieser Reklame wird
die Literatur sein.

Folgendes Schreiben wurde vor kurzem
mit einem Plätzchen von einer Zigaretten-
fabrik ihren Kunden ins Haus geschickt:

Sehr geehrter Herr!

Wir erlauben uns, Ihnen X's bekannten
Völkerbundroman "Y" geschenkweise und
ohne jede Verpflichtung Ihrerseits für Ihre
Bibliothek zu überreichen.

Durch die Verbreitung des verdienstlichen
Buches, von dem wir dank dem Entgegenkom-
men des Verfassers die Restbestände zu
niedrigem Preise erwerben konnten, bemühen
wir uns, unsere Ausgaben für Reklame pro-
duktiv zu gestalten, indem wir sie in den
Dienst einer kulturellen Aufgabe stellen.

Diese neue soziale Art der ja für jedes
Geschäft unerlässlichen Reklame bedeutet zu-
gleich den weiteren Ausbau unseres Geschäfts-
prinzips, durch direkte Belieferung des Ra-
uchers von unserer Fabrik, selbst aus über-
flüssige, weil unproduktive Ausgaben, wie sie
sonst der vermeidbare Zwischenhandel verur-
sacht, auszuschalten.

Hochachtungsvoll

Zigarettenfabrik Z. & Co.

Wie die Firma später mitteilte, hat sich
diese Art von Reklame sehr gut bewährt.
Auch vom Standpunkte des Literaturprodu-
zenten kann man dieser Idee nur eine inten-
sive Verbreitung wünschen. Man bedenke nur,
was für erfreuliche Folgen sich daraus er-
geben können. Die bedrückenden Restauflagen
werden aus den Lagerräumen der Verleger
verschwinden, die Zahl der Leser schöpft
einer weiten Welt und im gleichen Verhältnis
mit der Zahl der Zigarettenraucher wachsen.

Möglicherweise wird diese Reklame über-
haupt das traditionelle Verleger- und Sortiment-
ersystem abschaffen. Die großen Firmen
werden einfach bestimmte Gebiete der Lite-
ratur monopolisieren. Modegeschäfte werden
Liebesromane ins Haus schicken, Siemens wird
technische Romane drucken, und die Käfer
einer Neubauwohnung werden einfach den ge-
samten Brockhaus als Bauzugabe erhalten.

ESSÄD BEY

Das Buch in Afrika

Es ist interessant, daß seit etwa zwanzig
Jahren das afrikanische Buchgeschäft einen
außerordentlich großen und schnellen Auf-
schwung genommen hat. Wenn noch um
die Jahrhundertwende fast neun Zehntel
aller in Afrika auf den Markt kom-
menden Bücher aus Europa oder Amerika
eingeführt wurden, so war schon kurz vor
dem Weltkrieg die Sachlage wesentlich ver-
ändert. Die Zahl der selbstständigen Ver-
lage und Druckereien in Afrika war in den
ersten beiden Jahrzehnten dieses Si-
kulum um ein bedeutendes gewachsen. Es
gab in Britisch-Südafrika um 1900 nur acht
Verlagsanstalten, dagegen 1914 schon deren

siebzehn, davon sechs allein in Kapstadt.
Man zählte außerdem in Südafrika vor dem
Kriege sechs holländische Druckereien, die
aber nur 14 Verlagswerke in zehn Jahren
herausgebracht hatten. Ihres Ubrigen verließ
man sich in den ehemaligen Burenrepubliken
völlkommen auf den holländischen Heimat-
druck, und das war für die geistige
Situation der Burenbewegung gegen die eng-
lische Okkupation ein schwerer Nachteil.

Deutschsprachige Verlage hatte es in den
Jahren 1900 bis 1914 auf afrikanischem Boden
immerhin achtzehn gegeben. Insgesamt haben
die deutschen Bücher in Afrika eine Verlage
von etwa 216 000 Exemplaren innerhalb von
zwanzig Jahren Kolonialarbeit erlebt, und
man kann sagen, daß in dieser Bezie-
hung die deutsche Arbeit in Afrika an der
Spitze aller Wettbewerber auf geistigem und
buchtechnischem Gebiete steht. Selbst der
Krieg hat diese deutsche Arbeit nicht voll-
kommen vernichtet.

Die Zentralen des afrikanischen Buchdrucks
sind immer noch in Südafrika (Union) und
in Ägypten zu suchen: In den Nachkriegs-
jahren haben national-ägyptische Schriftsteller
von Talent eine ganze volkstümliche Lite-
ratur von Romanen und Skizzenbüchern aus
dem ägyptischen Volksleben geschaffen. Frei-
lich machen die Franzosen in Algerien
große Anstrengungen, gleiche Erfolge da-
vonzutragen, und erst jetzt wieder, bei der
Hundertjahrfeier der Zugehörigkeit Algeriens
zu Frankreich, wurde die neue „Edition Africaine Du Nord“ begründet, die die
Bemühungen um die Angleichung der süd-
französischen an die nordafrikanische Kultur
in den Afrikakolonien unterstützen soll.
Das von der Regierung für diesen Zweck
gewährte Subventionskapital beträgt 11 Mil-
lionen Franken, weitere 9 Millionen Franken
werden für andere Verlage in Algerien und
Tunis für das Kärtzyjahr 1930/31 einkalku-
liert. Es ist im übrigen interessant, daß die
englischen Verlage in Südafrika auch neue
Werke von Wells, Knight, Hamsun, Vander-
velde, Thomas und anderen kosmopolitischen
Schriftstellern herausbrachten. Die Internatio-
nalität des afrikanischen Buchdrucks scheint
also nach dem Kriege immerhin zugenommen
zu haben, denn man erinnere sich daran, daß
es im Bereich der Kapkolonie durch vierzig
Jahre hindurch überhaupt verboten war, an-
dere als englische Werke in anderer als
in englischer Sprache zu verlegen (1862
bis 1908).

Der Buchvertrieb ist natürlich ganz nach
europäischem Muster organisiert. Die Zahl
der Sortimente in Afrika ist heute etwa dreize-

erhältlich zwischen Deutschland und Österreich hat. etwa zwanzig Jahren, Präsident von Wien kam, sagte ihm Franz Schreiber, in mir den letzten alter Schule." Damit hatte er in der letzten Monarchie der noch aber sie waren hohl, wie gen diese Briefe in einem Maße an Josephs Ärgster Point sich vorstellen können. So sind sie Dokument zur Zeiterinnerung des an die abgestorbene Staatsform.

Friedrich STERNTHAL

Mar Pulver: Ibolyik der Handschrift

Orell Füssli, Zürich

Methode der Schriftdeutung macht es mit jenen veralteten Eigenschaften der älteren Graphologie in eine barocke Zeit gehören, und glaubte, jeder menschliche Tzute sich aus einzelnen eindeutigen, festen Eigenschaften zusammen. Psychologie weiß, daß alle jene feststehenden Eigenschaften in immer mehr oder minder labiles Zustände zwischen sehr verschieden widerstreitenden Antrieben und von Antrieben darstellen, gleich bewußt ad-hoc-Kompromisse der, daß man diese Antriebelemente nnschaft alle erst kennen muss, ihre Bedeutung im Gesamtbild eines ersten will. Max Pulver ist über-

"Wertungen" und die Lehrechen Formmeinung, die der Kentaurischen und Klagessetzer Psycho-

im vollen ein Greuel.

statt dessen lieber von Wesenheiten, von Gleichgewicht, innerem Leere, von einheitlicher oder frag-

Anlage, vom Verhältnis zur Umlaufschen und ständigen Reichtum, Machtwillen und dem Bedürfnis

sung an die Sachwelt. Er unter-

Gebäude erst physiologisch dann

noch nach ihren äußeren und innern und außerdem nach ihren

üßen oder unbewußten geistigen Deutungsgelegenheiten. Es

instanzen um zu verstehen, nicht

icht zu sitzen. Und um zu ver-

folgt er die einzelnen Schriftmerke,

alle ihre möglichen Entstehungen

in all ihre Mehrschichtigkeit und

Er untersucht z. B. das Theater-

Manieren und lebt uns Lebens-

Lebenstucht in ihren zartesten

en sicher erkennen. Kurz, dieses

icht mit ein System der Schrift,

indern eine psychologisch-physi-

at unterbaute klare und gründliche

des modernen Menschen.

brigens nur ein Anfang. Von den

areten umfangreichen Beobach-

issen dieses wohl bedeutendsten

ologen unserer Zeit enthält es nur

ige für eine Charakteristik der

Schrift — und in seinem Schluss-

Merkmale der Unaufhörlichkeit

ungen über das interessante Ge-

brichtpathologie, denen die ausfüh-

lung in einem eigenen Band hof-

ld folgen wird.

Walter TRITSCH

Willy Seidel: Der Himmel der farbigen

Georg Müller, München

Seidel ist uns als Dichter bekannt, ein Reisebuch aufmerksam gelesen ist, das Beste für mich und ihn

hat. Aber der Himmel der Far-

bigen ist so leer, wie der Himmel im Allgemeinen zu sein pflegt. Einige Volksgesänge, die mir eine bestimmte formale Wahrheit zu übermitteln schienen, lösten sich auf, ehe ich sie begreifen konnte. Dieses Buch ist kein Buch, aus dem sich ein Fazit irgendwelcher Art ergibt. Man sieht, der Autor hat Nordamerika bereist, er hat Holländisch-Indien bereist, aber es fällt schwer zu sagen, was ihm davon geblieben ist.

Der Autor ist eine romantische Natur-Romantische Natura sollten nicht reisen. Die Bücher, die sie uns bringen, ergeben nichts als einen Rückschluss auf den Verfasser. Man sagt sich: „Aha, so ein Mann war er also, und so verquält war er, und so zynisch konnte er sein, parbleu...“ Aber damit ist es aus. So geht es mir auch bei Deuthendey, der immerhin ein großer Dichter war, der mir aber von Holländisch-Indien (wo er gefangen war) trotz einzelner herlicher Beschreibungen nichts übermittelt als tragisches Heimweh.

Das Heimweh kann einen Menschen groß und ein Buch herlich machen; aber Seidel hat nichts als eine Art fetter Ironie, die unerträglich ist. Man sagt, die Zeit wende sich wieder von der Reportage ab, sie wolle Gefühl, Dichtung, innere Anschauung. Herrlich! Ganz einverstanden! Aber bei Reisebüchern scheint mir eine formale Bedingung, ein Kunstsatz oder wie man es nennen will, unerlässlich zu sein. Der Schreiber muß uns irgendwie, und sei es nur durch die Art seiner Beobachtung, etwas Neues geben. Wir wollen eine neue Betrachtungsweise, einen neuen Standpunkt oder ein neues Stoffgebiet. Wir wollen interessiert sein. Das ist kein Kundendienst bei Gott. Ein Mensch, der ein Reisebuch schreibt, ist dem Vertrauen der Leser etwas schuldig.

Es gibt gleichwohl einige schöne Beschreibungen. Wir wollen gerecht sein; es gibt häufig Stellen, wo man die Druckerschärfe zu vergessen beginnt und dem Autor sagen möchte: „Nur weiter so, alter Junge...“

Hoffen wir auf den Dichter Willy Seidel, und lassen wir den Länder- und Himmelbeschreiber ein zweites höflichste beiseite.

Richard HUELSENBECK

Aus dem Reisebüchlein des Scheich Dschelal ed-din Rumi

Uebersetzung von Walter von der Porten.
Jakob Hegner, Hellerau

Dem Kanzler F. v. Müller gegenüber hat Goethe einmal folgenden Ausspruch getan: „Die Perser hatten in fünf Jahrhunderten nur sieben Dichter, die sie gelten ließen, und unter den Verwurzelten waren mehrere Kanavallen, die besser als ich waren.“ An vierter Stelle unter diesen sieben steht der Scheich Dschelal ed-din Rumi, der Gründer des Ordens der tanzenden Derwische, der größte unter den Mystikern des islamischen Orients. Es ist unglaublich, daß man in Deutschland neben einer so großen Anzahl Übersetzungen anderer persischer Klassiker bis jetzt außer der alten Verdeutschung Georg Weissens keine einzige nennenswerte Uebersetzung des Scheichs Rumi besaß. Dabei gehört Rumi zu den ganz wenigen Dichtern der Weltliteratur, die auch heute, Jahrhunderte nach ihrem Tode, fast nichts von ihrer ursprünglichen Wirkung, ihrer ursprünglichen Bedeutung eingebüßt haben. Von Marokko bis Indien, in allen Ländern des Islams findet man auch heute noch seine Bücher. Ihm zu Ehren wurden Tempel errichtet, sein Grab in Konia gehört zu den Pilgerstätten des ganzen Orients, und sein Derwischorden, der Mewlevi, hat bis zuletzt eine nicht geringe Rolle im Leben der Türkei gespielt. Aus dem umfangreichen Hauptwerk des Dichters, dem berühmten Mathnawi, hat von der Porten zwei Rahmen-erzählungen ausgewählt, die im Originaltext

1940 Doppelzeilen umfassen. Die Auswahl ist überraschend glücklich getroffen. Die beiden Erzählungen behandeln die Grundfragen des Sufismus — die Auferstehung und den dualistischen Kampf im Menschen. Der neoplatonische Kern des Sufi, sein Pantheismus und die indischen Strömungen, die er in sich aufnahm, treten in den beiden Geschichten hervor. Die schwierige Frage der Verdeutschung der Mathnawi hat der Verfasser gelöst, indem er statt der elfsilbigen Verse des Originals die Form der in sich geschlossenen Stanzas gewählt hat. Er ist auf diese Weise der Gefahr der Eintönigkeit entgangen, die die allzu gewissenhaften Übersetzungen von Rosen und Rückert heute nur schwer genießbar macht.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung die Bedeutung des Scheich Rumi auch nur anzudeuten, der Kritiker ist gezwungen, an das Vertrauen des Lesers zu appellieren. Man muß dieses Buch lesen, wenn man die ganze Eigenart, die dichterische Schönheit und die Gedankentiefe des altislamischen Geisteslebens verstehen will. Wenn dieses Leben bis jetzt durch katastrophale Übersetzungen verunstaltet wurde, so ist hier ein Versuch unternommen worden, in einer fast kongenialen Bearbeitung, einen Grundstein zum Verständnis des dichterischen Orients zu legen.

ESSAD BEY.

Massimo Bontempelli: Der Sohn zweier Mütter

Ph. Roddam Jan., Leipzig

In entferntem Zusammenhang erinnert dieser Roman, der in recht phantastischer Art auf der Frage „was ist Schein, was ist Sein“ herumtumt, an Pirandello oder gar Wells, während dieses aber nie seinen Humor versiert und, als Skeptiker, seinen Phantasien, mögen sie noch so tief sein, eine heitere Form gibt, zicht der pathetischere Italiener die tragische Geste vor. Bontempelli unternimmt einen recht seltsamen Vorstoß in die vierte Dimension, und man erwartet, daß er alle spannenden und dramatischen Momente nun, da er doch einmal die Grenzen der Realität überschritten hat und ins Phantastische geraten ist, eben aus der vierten Dimension holt oder, umgekehrt, zum Schlus die vierte Dimension auf die dritte reduziert, das Wunder aus dem Jenseits auf realistische Weise aufklärt und löst. Er tut aber weder das eine noch das andere. Er gebraucht nur einmal, ganz zu Anfang, in der Exposition des Romans, das Wunder und wird dann so sehr Realist und Psychologe, daß man das Buch unmöglich einen okkultistischen Roman nennen kann; da er aber andererseits das Wunder auch wieder nicht in verständlicher Weise klärt, erhebt er auch nicht Anspruch darauf, als Realist gewertet zu werden. Das Übernatürliche verwendet er nur, um die Erzählung ins Rollen zu bringen, wie eine labile Kraft auch eine Lösung braucht, um lebendig zu werden; einmal aber, in Bewegung verzichtet er auf alle Metaphysik, da sich nun genug Konfliktmöglichkeiten aus der Realität ergeben. — Er schildert den Kampf zweier Mütter um einen Sohn, um das gleiche Kind, und die Leidenschaft der beiden sich gegenüberstehenden Frauen führt zu soviel dramatischen Momenten, daß es überflüssig wird, noch weiter die Metaphysik anzuwenden; diese, gebraucht ebenso, um einen Sohn überhaupt zwei Mütter haben zu lassen. In dieser merkwürdigen Mischung von phantastischem und psychologischem Roman bestehen die einzelnen Elemente nebeneinander, ohne eine innige Verbindung eingegangen zu sein.

Trotzdem man diesen mit dem „Preis der Dreißig“ ausgezeichneten Roman nur schwer eine Dichtung nennen kann, und der nicht realistische Teil nachträglich auch etwas spielerisch wirkt, hat er doch hohe erzählerische Qualitäten und ist spannend bis zur

Corrado Alvaro: Verbo Ostdeutsche Verlagsanstalt

Der Band gibt eine Auswahl bestens Erzählungen des jungen Prosaisten von Mimi übertragen. Es sind in der schlichten, aus italienischem Bauernmilieu, die Alvaro mit einem ganz leisen Unterton in der wohltemprierten Sprache dem Beamten Rossi, belegte Treppe seines Büros steigt, als schreite er über Paradieses, den Frauen im Kopfe aus den Fenstern streckt; den Kindern, die kriegen, „weil sie zu ihrem Mann, der ein „Haus“, mit nichts als Fenster, mit Schnauzen und Augen blutet, so ähnlich dem meistähnlicher als dem Besten gibt Alvaro in den seiner engeren Heimat. Da von einer Dichte und Plastik spricht dieses uppig-kargen, trichterhaften, vom Blute her wohnern nicht nur sichtbar, schmeckbar, faßbar, w hat eine Tiefe, sinnliche Bezugsnähe zu den Menschen Verleger schon wagte, auf dem Buchumschlag „Hans“ zu nennen. In klaren Bildern sind walisisch-katholischer Kult und eines Menschenclages einige noch lebt und stirbt nicht einem Jahrtausend. „Der Bildnis der Melusina“, „Weber“ und noch ein paar an sind kleine Meisterwerke, er hretwegen schon verlohnungskraftig dieses Lebens zu machen.

SIGMUND RUBINSTEIN: UND WIRTSCHAFT

Drei Masken-Verlag

Rubinstein treibt „versteckte Ökonomie“ im Sinne Soms einem positiven Ziel, er rivalisierenden Wirtschaft Gegenwart in einer sozialen Welt zu eingen. In einem Resümee diagnostiziert er Wirtschaft die Spannung dualistischer und sozialistischer Form. Er bietet eine nicht integrierte Versuch in einer gebundenen und freier Marktbewegungen bietet das gesuchte Programm.

RUMAINE ROLLAND: DA KANANDA

Rotapfel-Verlag.

Als Fortsetzung des „Das erscheint die Biographie des Schülers Vivekananda vollendung und eine schon an der Biographie si fielen, sind auch für diese end. Die Entwicklung des die Rolland zeichnet, geht über Vivekananda bis Chan hat einen umgekehrten Wer kam zu Ramakrishna und Gandhi. Die schon in Vivekanandas seine innere dem europäischen Geist schen ihm und seinen Biographen einiges Verhältnis. Deshalb ist auch das „Le um einen Ton wärmer un

sche bedeckt für
ingung im Sinne
rekt Grinddeck „
truwelpeter“ die
ben des Eros emp-
ten, die das Kind
Grinddeck meint,
truwelpeter“ ein-
nen zu dürfen.

Bilder aus den
Michelangelo und
n in ihren unbe-
nen des „Struwel-

lt, ein ausgezeich-
nungsanalyse und Strat-
tische Bedeutung der
ie Menschen des-
vsteinen festhalten,
können, etwas, was
bei den Tatern auf-

Dr. Fromm „Sei-
chung der Psycho-
je.“ Er stellte als-
ing fest, daß die
ologie keine andere
Personalpsychologie
ne Verstehen der
den Lebensschick-
en Kindheit. Zum
politischen Mög-
e in der Zukunft.
es ihr eines Tages

Gesellschaft zur
erzichten zu be-
meinheit von Nutzen

ß sich die Deutsche
tschaft entzieht,
tschland regelmäßig
Julius EPSTEIN

Jud Süß

rama „Jud Süß“ von
führt worden; der
noch ziemlich unbek-
er, der viele Jahre
Vorlage in einen
zu Weltruhm kam.
den Stoff aufs neue
et am Schiffbau-
ler Inszenierung von
ihr.

auch dies nichts
gers, eine gewisse
rseits beschwört,
Nacht um zwei
habe sie geweckt,
enes beprochen,
eben beide Frauen
besucht. Ab ins
hen an Martin

Kornfeld hat ein gutes Konversationsstück
geschrieben. Aber ein schlechtes Drama. Es
ist vollkommen daran gescheitert, die innere
Spannung dieses Juden, der heraus will aus
seinem Ghetto-Komplex, der nicht nur reich
sein und Macht haben will, sondern der
diese Macht auch zeigen will, tragisch zu
verdichten. Kornfeld verfällt dem billigen
und abgegriffenen Mittel der Selbstcharak-
teristik; aber je mehr er den Süß über sich
selbst aussagen läßt, desto verschwommener
wird die Problematik dieser Figur. Er bleibt
– bei Kornfeld – ein Streber mit liebens-
würdigen gesellschaftlichen und geistigen
Eigenschaften, dessen Ende im Sinne des
klassischen Dramas gar nicht tragisch ist, weil
die tragische Schuld dieses Menschen nicht
erkennbar wird. Ein hotsches Spiel wird
vorgeführt mit Intrigen und Eifersüchtlein
Manchlei Art, denen der Hotting Süß am
Ende zum Opfer fällt.

Kornfelds Begabung scheint die des Komö-
diendichters zu sein. Diese Begabung versagt,
wo es darauf ankommt, tragische Charaktere
zu gestalten. Ueberall sind Ansätze spürbar,
die allzubald in Konversationen untergehen:
Was eigentlich den Jud Süß zu einer dra-
matischen Figur macht, ist nicht der Durch-
bruch des Outsiders, sondern die tragische
Niederlage des Outsiders gegen die Gesell-
schaft. Nur das Lustspielmotiv, den sozialen
Durchbruch des Juden, vermag Kornfeld
zu meistern am tragischen Motiv, dem
Untergang des Isolierten, scheitert er.
Kornfelds „Jud Süß“ ist im ersten Teil ein
geistig anspruchsloses Schauspiel und insge-
samt ein mißlungener dramatischer Versuch.

Alfred KANTOROWICZ

Japanisches Theater??

Das japanische Theater, das bis jetzt dem
Nichtfachmann hauptsächlich durch das be-
kannte Buch von Maria Piper und die
glänzende Ausstellung im Kunstgewerbe-
museum bekannt war, ist plötzlich durch das
Berliner Gastspiel in das Licht einer bei-
nahe brennenden Theater-Aktualität gerückt
worden.

Die Berliner Theaterkritik war – übrigens
mit relativem Recht – begeistert, prominente
und nicht prominente Besucher staunten vor
den farbigen, angeblich urjapanischen lebendigen
Holzschnitten, und das unsähbare fern-
östliche Theater erwies sich plötzlich als
eine dem Kunstepfinden des Europäers
vollkommen zugängliche Kunsgattung.

Diese schrankenlose Anerkennung des ja-
panischen Theaters war an und für sich ge-

auf wunderlichem Umwege die Begna-
digung, ihr zugesagt wird, ist es zu
spät. Krüger stirbt an einem Herz-
leiden, durch die Gleichgültigkeit des
Arztes und die Schikanen seines Zuchthaus-
direktors verschuldet. Sein Werk und
sein Name als führender Kunsthistoriker wölben sich rasch über das
dumpfe Schicksal des Mannes, machen
es unsichtbar, machen es vergessen.
no steht Johnson kein noch einmal

Ein lustiger Künstlerroman

Sobeben erschien:

WILLY SEIDEL

Jossa und die Junggesellen

Ein heiterer Roman
aus dem heutigen Schwabing.

Erstaufgabe 5000

Umschlagzeichnung von Georg Salter
Kartoniert in farbigen Umschlag 5 Mark

Da sitzt er, der Junggeselle Ulrich von Ubbach,
fünfundvierzig Jahre alt, Privatgelehrter, im
Sanctissimum, der fensterlosen Bibliothek, al-
wo er seine zwanzigjährige Grabbe-Ausgabe
bearbeitet, umgeben von fünfzehntausend Bü-
chern. Da sitzt er, wenn er nicht mit seinen
Freunden irgendwo in Schwabing volkstreuert,
und zu diesem „Roué“ aus der Ara des Freou-
Frou, zu diesem ausgelöschten Hagedos findet
sich eine moderne Eva, leck, ehrfurchtslos und
aufreizend schön. Studentin judentum und wirt-
schaftlich selbstständig. Das wird schlimm: zwei
Generationen plagen aneinander. Es kommt
zu Katastrophen, aber zu Katastrophen, über
die der Leser Tränen lacht. Gottvoll auch
die Geburtstagsfeier des Helden mit dem Auf-
marsch der Charakterköpfe – man mein, gute
Belannte darunter zu erblicken. Aber da sitzt
vor der Feuerzangenbowle unter den Freunden
einer Gundermann, ein Turm von Güte und
Tolpatschigkeit, – und daß dann später Jossa
sich an diesen guten Freund macht, – nein,
das ist zweit. Das stützt den Junggesellen in
tollkühne Entschlüsse. – Dieser Roman ist
wahrhaftig eine Überraschung, ein guter, aber
starker Tropfen, dieses urlustige, immer wieder
füllermische Heiterkeit entfesselnde Buch!

Bedarf durch alle Buchhandlungen

Albert Langen / München

Japanisches Theater

eigen, gewisse Bedenken über die Authentizität aufkommen zu lassen. Wie die religiöse Hymne eines Urwaldnegers nur auf einem langen Umwege, nur nach einer Verarbeitung, die sie bis zur Unkenntlichkeit verunstaltete, das Entzücken des Mitteleuropäers hervorufen vermochte, so könnte — nahm man im Vorhinein an — auch die unfriserie japanische Kunst kaum so ohne weiteres einem Europäer zugänglich sein.

Diese rein hypothetische Annahme wird nun von einigen bekannten Berliner Sinologen bestätigt, zu denen sich auch die Mitglieder der Berliner japanischen Kolonie gesellen. Es zeigte sich, daß dieses „japanische“ Theater im Grunde genommen eine für den Japaner unerträgliche Parodie auf das klassische japanische Theater darstellt.

Die in Berlin gastierenden Theaterkünstler erwiesen sich bei näherer Betrachtung als bescheidene Artisten aus den Vorstadtvariétés Tokios, die sich erst nach einer durchgreifenden, allerdings sehr geschickten Adaptierung an den Werken des klassischen japanischen Theaters versuchten.

Der Unterschied zwischen den Varietéartisten und Schauspielern soll aber, wie uns ein bekannter japanischer Theaterkennner versichert, auch in Japan von grundlegender Art sein. Der Unterschied zwischen dem klassischen und dem Berliner japanischen Theater geht schon daraus hervor, daß hier die weiblichen Rollen von Frauen besetzt sind, was im klassischen japanischen Theater als die tiefste künstlerische Blasphemie gilt. Die Kenner des japanischen Theaters versichern, daß gerade die Männer in Fraurollen dem klassischen japanischen Theater die entscheidende Nuance verleihen. Man darf sogar annehmen, daß überhaupt die Dinge, die einem japanischen Theaterkennner einen Stich ins Herz geben, das Entzücken der Berliner hervorgerufen haben.

Das soll keinesfalls eine absolute Ablehnung der in Berlin auftretenden Japaner sein. Es soll natürlich nicht behauptet werden, daß die gesamte europäische Theaterkritik einer einfachen Mystifikation zum

Ein Bayernspiegel

quaden und undumpfen Haß in guter Zucht und weiß zu lächeln, noch wenn er zubeißt. Eine große und farbenreiche Geschichte, nur — keine Historie. „Drei Jahre Geschichte einer Provinz“, der Untertitel und das wiederholte Bestreben, mit Einschaltungen weite Distanz vorzutäuschen, lassen befürchten, daß Feuchtwanger mit diesem Werk einen historischen Roman schreiben wollte. Glücklicherweise verstand er sein Temperament nicht so weit in Ketten zu legen, daß es auf die Melodie „Es war einmal“ gehorsam trahrt. Er bricht aus den Sieden

Opfer gefallen ist. Die künstlerische Wirkung der — für Japaner barbarischen — Aufführung ist untragbar. Die Aufführung zeigt eben, was übrigens auch sämtliche Japaneknner einstinstig zugeben, was für ein unerhörter theatralischer Sinn bei diesem fernöstlichen Volke lebendig ist.

Allerdings muß man das endgültige Urteil bis zu der Aufführung eines echten japanischen Ensembles verästlichen. Vielleicht, und das wäre eine pikante Pointe, wird uns das echte japanische Theater noch mehr gefallen, als diese vierterührten japanischen Stars mit ihrem 2000 RM Monatsgehalt. Solche Dinge sollen auch schon vorgekommen sein.

ESSAD BEY

Zuschrift an die „L. W.“

Zu dem Artikel „Die Untat eines Geistigen“

Sehr geehrter Herr Haas!

Am Tage nach den Wahlen erbat eine Pariser Zeitung ein Interview. Ich tat das Gebotene; ich suchte den niederschmettern den Eindruck abzuschwächen, zumal ich persönlich die neue Lage nicht sehr schwarz sehe, und in einem launigen Interview an der Spätzeit eines der gelesenen Blätter („Excelsior“, Paris) konnte ich in diesem Sinne wirken. U. a. hatte ich die französische Kriegsfurcht vor den Hitlers mit dem Argument bekämpft, daß er und unsere Revanchisten kein Geld zum Kriegsführen hätten, so wie alle Völker Europas hierdurch vom Kriege heilsam abgehalten würden. „Wenn eine Fee die Milliarden Amerikas nach Europa zauberte, so wäre die Kriegsgefahr auf diesem Kontinent eine größere.“

Dieser Satz wurde in dem ins Französische übersetzten Interview zum *Ursprung entstellt*. Erst nach Rückkehr von einer Londoner Reise las ich die Angriffe und finde sie leider sogar in Ihren Spalten. Ich glaubte, man hätte einen, den Gedanken eines Autors widersprechenden mündlichen Ausspruch zunächst für unrichtig; ich glaubte, man sähe sich mindestens zuerst das ganze Interview an; ich glaubte, man optierte, im Angesicht eines Interviews, dann für Irrtümer, wenn der Autor seit fünf Jahren ununterbrochen

sein Sonderrecht haben will, fremdenfeindlich ist und sich gegen den Fortschritt wehrt, und müßte sich fragen, ob dieser „Fortschritt“, wie er im Bilde Berlins von Feuchtwanger auf die Leinwand geworfen wird, ein Ideal ist, nach dem sich ein Stamm zu richten hat. Fortschritt stellt sich im Okular des historischen Refraktors nur als Platzwechsel heraus. Bayern spielte demnach eine ähnliche Rolle wie China, als es sich gegen den europäischen Fortschritt mit dem Boxeraufstand wehrte, und Feuchtwanger trate auf Seiten Wilhelms, der die Chinesen für Barbaren hielt.

gegen den unsinn diese seine An Nämnen verantwortlicher Autor versetztes weiter zum Zuhören ge Sonntag erschien und in den „N zugleich mit jen schließt: „Zu wie diese Wahl verführt, wenn i gen Frieden auf Im gleichen Dramas, das ich

Blickbogen

RIEMERSCHMID
lichen Augustin

MORAND, PAUL
don-Verlag.

HANDEL-MAZZ

gers“ denkwür

chen: Kösel &

HOFBAUER, JO

Wien: Dr. Ha

lag. (341 S.)

HAENSEL, CAR

Eugen Dieder

KISS, EDMUND

Leipzig: Kochi

SEIDEL, WILLY

Roman. Münc

SCHAFFNER, J.
Johannes Scha
Union Deutsch

GURK, PAUL:
Union Deutsch

GLASGOW, EL

Wien: Paul-Z

LERNET-HOLI

nächtliche Ho

1930. (346 S.)

ROMAINS, JUL

lin: S. Fische

dazu da, Gesc
ben mögen sie

Ich rühmte
Sie ist geschu
stern der Fo
eigenen Wirk
zifisch Horazi
cere verum, I
sagen. Was
bildnis Tüver
gilt von Feu
nicht, wenn il
Spaß macht,
und hellt nie

ZEITCHRONIK

Aus Deutschland

reitung des Kleistpreises, mit der Jahre Ernst Heilborn beauftragt wurde an Reinhard Goering erfolgt. — im Gegensatz zu der in den Jahren geübten Geplögenheit — Preisträger für sein Schauspiel „Die Expedition des Kapitän Scott“, dessen ang unter Jessner am Staatstheater len hat. Aus der Begründung, die gibt, verdient hervorgehoben zu wer er sich bei der Wertung von der h dem Schicksalhaften unserer Zeit ließ und jene Antwort, die sich uche nach der religiösen Idee vor die preiswürdigste befunden hat. itjährige Vertragsmann der Kleist er die Verteilung 1931 vorzunehmen Karl Zuckmayer, vor einigen Jahren er des Kleistpreises. aer.

Aus Frankreich

DEN MÖRD IN DER LITERATUR
e interessante Pariser Wochenschriften“ mitteilt, hat man in London rische Gesellschaft gegründet, deren „den Mord und den Selbstmord nen Roman zu unterdrücken“. itglieder dieser Gesellschaft finden, e zeitgenössischen Autoren eine zu rliche für das Verbrechen und alle psychologischen Abnormitäten zverpflichten sich, nur noch „ge Verke zu lesen und „blutbefleckte zu boykottieren.“

undertjährigen Gedenktag der Ver eing der „Harmonies“ gibt die literarische Wochenschrift „Les Nouvelles Litté rie Lamartine“-Nummer heraus, die nken an diesen mit Unrecht etwas sehnheit getateten Romantikers neu soll. Es besteht aber wenig Aussicht die jüngere Generation zu Lamartinden wird.

ien deutschen Dichtern der Ver t ist nun auch Theodor Storm den einigermaßen zugänglich geworden. Montaigne geben französische von Aquis Submersus und von Heinz Kirch, während Stock den treiter“ herausbringt. Die drei Bü

nach Jahrtausende während Krieg endlich im Geist und at in einer neuen Konkordien zu einigen. Gewiß, die sogenannten „Realpolitiker“ sind heute noch von dem Problem der Neukonstruktion Europas nur er ach so fragwürdigen Basis in wollen. Sie tun sich nämli das darauf zugute, nicht mit sondern mit „Tatsache“ zu

cher wurden übersetzt von Robert Pitton, der Storm schon vor einigen Jahren eine interessante Doktorarbeit gewidmet hat. F. C.

Aus der Tschechoslowakei

GEMEINDE-BUCHEREIEN

Die Gemeinde-Buchereien sind in der Tschechoslowakei eine gesetzliche Institution. In 12 957 einsprachigen und gemischtsprachigen Gemeinden in Böhmen, Mähren und Schlesien zählte man 1930 insgesamt 12 002 tschechische und deutsche Gemeinde-Buchereien.

Der Bücherstand hat sich um 6,6 Prozent gehoben, die Leserzahl beträgt 7,2 Prozent der Gesamtbevölkerung und zwar bei den Tschechen und Slowaken 7,5, bei den Deutschen 7 und bei den Polen 5 Prozent.

Ludwig Renns „Nachkrieg“ erscheint in tschechischer Uebertragung von Jan Münzer im Verlag V. Petr in Prag, der auch den „Krieg“ von Renn herausgegeben hat.

Franz Werfels „Das Reich Gottes in Böhmen“ wird im Tschechischen Nationaltheater in Prag zur Aufführung gelangen. O. P.

Aus Rußland

Der Rat der Volkskommissare hat einen Gesetzentwurf über die Pensionierung der Schriftsteller genehmigt. Laut diesem Gesetze werden die Schriftsteller, Dichter, Dramatiker, Kritiker und Komponisten, nachdem sie zehn Jahre lang einer Schriftstellerorganisation angehört haben, im Falle der Arbeitsunfähigkeit pensionsberechtigt. Die einzige Bedingung ist, daß die schriftstellerische Tätigkeit im Hauptberuf ausgeübt wurde und daß sie stets den politisch-kulturellen Aufgaben der USSR entsprach. Rußland dürfte das einzige Land sein, das die Interessen der Schriftsteller in so großzügiger Weise wahrnimmt.

Der Rat der Volkskommissare hat den Staatsverlag beauftragt, zum Andenken des Dichters Majakowski eine Luxusausgabe seiner sämtlichen Werke zu veranstalten. Auch die prosaischen und zeichnerischen Arbeiten Majakowskis sollen in die Ausgabe aufgenommen werden. Außerdem wurde beschlossen, einen Majakowski-Fonds zu gründen, aus dem notleidende junge proletarische Dichter und Studenten unterstützt werden sollen. E. B.

sein; denn damit muß der Bund auf dem unendlich mühseligen Weg des Immer-von-neuem-sich-Bewahrens sich jene Autorität erwerben, die das Dekret des Siegers allein ihm niemals verleihen konnte.

Sicher ist aber eines: Wenn der Gedanke der Solidarität der Völker im Schicksal und in der Tiefe wieder sterben wird, denn auch Ideen sind nicht unsterblich, dann wird er wohl nicht den Verfolgungen seiner Gegner

Das Jahr 1830
das neunte Jahrzehnt
schlimme Aufregung
Tod der Große
Glockengeläut, das
Tod seines Sohnes
Blutsturz infolge
Schüttung und ei



Goethe v
ster Krankheit. Es
der Julirevolution,
nach und nach
der Streit der Akad.
Geoffroy über die
der Arten. „Wunder
er im Oktober an
schon im Februar die
Naturforscher auf
Zwiespalt des Reic
davon uns denn di
struieren und unser
gen.“

In Briefen nach J.
Sohn, der mit gebro
bein und hautkrank
dem Fortflackern da
in den deutschen S
von „Rottierungen,
Brennereien“ „Wid
gen die Regierung
eines „albernen Na
in Leipzig und D
schweig, wo „das Al
Truppen marschier
walle in Jena, der V
markt wird polizeil
Zelter: „Wundersam
lich vor, daß sich n

In meinen Güter

ALLERHAND NEUES UND ALTES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

Südamerikanische Kosmogonie

Den guatemalischen Gelehrten Antonio Villakorta und Flavio Rodas gelang es, die religiöse Literatur der Menschheit um eine neue Offenbarung zu vermehren. Nach Jahrzehntelanger Arbeit haben die beiden Gelehrten die „Popul-Busch“, die Bibel der alten Mayas in endgültiger Uebersetzung herausgegeben. Diese einzige religiöse Schrift, die uns von den alten Südamerikanern überliefert ist, gehört zu den interessantesten Urkunden der Neuen Welt. Sie hat eine uralte Geschichte und war ursprünglich in der rätselhaften Knotenschrift der Mayas niedergelegt. Die Knotenschrift konnte natürlich nur von Einweihen entziffert werden. Diese älteste Form des menschlichen Alphabets besteht bekanntlich aus einem Stock, an dem unzählige kleine Schnüre herabhängen. Jede Schnur ist in einige Knoten gebunden, die für den Einweihen einen mnemotechnischen Behelf darstellen. Kannte man den Text, so war es leicht, sich später an Hand der Knotenschrift des genauen Woerlautes zu erinnern. Wenn man den Text vorher nicht auswendig gelernt hat, so ist es natürlich, ein vergebliches Unterfangen, diese Schrift enträteln zu wollen. Auch den jetzigen Uebersetzern der Mayabibel ist es nicht gelungen, die Knotenschrift zu entziffern, dafür fanden sie aber ein Exemplar der Bibel, die von einem der letzten schriftkundigen Mayas in den ersten Jahrzehnten der spanischen Eroberung — wohl zum Unterricht der Spanier — in lateinischer Schrift niedergeschrieben wurde. Bekanntlich hatten die Spanier damals nur wenig Neigungen zur Aneignung ketzerischer Glaubenssätze, so daß die Bibel des bekehrungsbeschworenen Mayaapostels erst im neunzehnten Jahrhundert von den christlichen Mönchen entdeckt wurde. Da die Mayasprache selbst in Guatimala nicht zu den allgemeinbekannten Idiomen gehört, konnte die einwandfreie Uebersetzung erst jetzt von den bekannten Mayaforchern angefertigt werden.

Der interessanteste Teil dieser neuen Bibel ist die „Kosmogonie“, die Geschichte der Entstehung der Welt. Beim Lesen dieses Abschnittes wird die eigenartige Mentalität der Mittelamerikaner auf Grund dieses literarischen Denkmals begreifbar: „Dreimal — berichtet die Mayabibel — haben es die Götter versucht, den Menschen zu schaffen. Zum erstenmal schufen sie den Menschen aus Lehm. Doch war der Lehmmerisch so dumm und ungeschickt, daß die entrüsteten Götter ihn bald wieder vernichtet und einen neuen Menschen aus Holz bildeten. Auch dieser Versuch mißlang. Der Holzmensch war grob und bösartig, so daß man auch ihn vernichten mußte. Einige Holzmenschen blieben aber am Leben; sie flohen in die Wälder und bilden dort bis heute das Volk der Affen. Die Götter aber schufen einen Menschen aus Teig. Die Teigmenschen waren klug, aber sehr listig. Die müde gewordenen Götter beschlossen jedoch,

nebelten sie das Gehirn des Menschen, so daß er trotz seiner Klugheit zu Irrtümern geneigt ist und die letzten Geheimnisse dieser Welt nicht erforschen kann.“

Diese Kosmogonie der Südamerikaner ist für den europäischen Menschen sehr wenig schmeichelhaft. Bekanntlich ist der Mensch, der biblischen Ueberlieferung zufolge, auch aus Lehm geformt — also dumm und ungeschickt im Vergleich zu den südamerikanischen Teigmenschen. Im Kommentar zu der Bibel, der bereits in der spanischen Zeit verfaßt wurde, wird diese Eigenschaft der Europäer auch ausdrücklich erwähnt:

Die Fortsetzung der Bibel enthält die Geschichte der Maya bis zur Vernichtung ihres Reiches durch die Spanier im Jahre 1524. Zum erstenmal kann man hier die Eroberung Südamerikas vom Standpunkte eines einheimischen Literaten verfolgen. Daß dabei festgestellt wird, daß die Mayas das zivilisierte Volk der Erde, und

die Weißen brutale Barbaren seien, ist verständlich. Die Schilderungen der Mayazivilisation lassen auch in der Tat Zweifel darüber entstehen, ob der unbekannte Schriftsteller wirklich an übertriebenem Nationalismus litt. Auf alle Fälle können die Amerikaner auf ihren neuentdeckten „ältesten Schriftsteller Amerikas“ stolz sein. E.-B.

Der literarische Schwindel

Die ersten literarischen Fälscher waren wohl die alten Orientalen, die Perse und Araber. Die gute literarische Sitte erforderte es z. B., daß im alten Persien die jungen Literaten ihre Werke nicht unter ihrem eigenen Namen herausgaben, sondern sie irgendeinem berühmten zeitgenössischen oder verstorbenen Dichter zuschrieben. Spätere ersten Werke unter eigenem Namen zu veröffentlichen galt in jener Zeit als unbescheiden und anmaßend. Der junge persische Literat erschien gewöhnlich mit seinem ersten Werk bei einem anerkannten Meister, versicherte ihm seiner Hochachtung und hat um die Erlaubnis, ein Buch unter seinem Namen herauszugeben zu dürfen. Die Erlaubnis wurde ausnahmslos erteilt, und es ist heute oft schwer festzustellen, ob ein altes, dichterisches Werk tatsächlich der Feder des Meisters entstammt, unter dessen Namen es im Umlauf ist.

Aus dem alten Orient kam die literarische Mystifikation über Griechenland und Rom nach Europa, wo sie bis in die heutige Zeit stark verbreitet und zu Unrecht verpönt ist. Die größten literarischen Mystikatoren der Neuzeit sind Franzosen. Voltaire, Diderot, Mérimée, Balzac sind die bekanntesten Namen. Balzac hat z. B. seinerzeit unter dem Titel „Monseur de Paris“ die angeblichen Memoiren des Pariser Scharfrichters Samson geschrieben. Die Mystifikation wurde später entdeckt, worauf 1863 die „echten“ Memoiren der Pariser Scharfrichterdynastie Samson erschienen. Der Herausgeber der Memoiren, die einen ungeheuren Erfolg hatten, war der letzte Vertreter dieser Dynastie selber, Henry Samson. Erst Jahr-

MENSCH UND NATUR / NEUE LYRIK

Waldbauern

Vor dem Karren ging das Weib langsam und mit schwerem Gang. Hager stak ihr Schädel im Genicke und die beiden handgewirnten Stricke schnitten streng in den Leib. Wann sie ausschritt, furchte sich ein schiefer, scharfgespannter Zug um ihren Mund und der Radkranz wühlte sich noch tiefer in den Grund.

Auf dem steilen Hang der Mann ließ die Sense durch die Gräser fahren. Als sie Reih um Reih geworfen waren, hielt er stumpf den Atem an, streckte sich und spie auf seine Schwielen.

In der Schlafé sprudelte das Blut, während sie den Bausch erblühter Schmielen in die grobe blaue Schürze lud. Das Gewicht des Putters schwang auf dem Achsenstiel der großen Räder.

Waldfrieden

Ging in den Wald dort Frieden zu suchen. Aber mein Auge war allzu gewetzt, sah dort den Lichtkampf hungernder Buchen, zärtliche Birken von Milben bekränzt. Sah an den Kiefern krebsige Schwären, hörte das Krächzen der Rabenbrut, roch von dem Pfuhl her fauliges Gären, und immer dumpfer ward mir zumut, Raupen im Leimring, Schmarotzer gewächse;

Arnold KRIEGER

Allerhand Neues und Altes

zehnte später erfuhr man, daß auch diese Memoiren eine Fälschung waren. Ihr Verfasser war der Journalist d'Olbrecht, der dem verarmten und heruntergekommenen letzten Samson für sein Schweigen 30 000 Fr. bezahlte.

Eine berühmte Mystifikation verfasste Prosper Mérimée mit seinen „Illyrischen Liedern“ und „Guzla“. Mérimée erzählte selbst, wie er eine Reise nach Illyrien unternommen wollte. Dem Dichter fehlte das Reisegeld, und so beschloß er, zuerst seine literarischen Reiseentdeckungen zu veröffentlichen, um dann mit dem also verdienten Honorar nachträglich die Reise zu machen. Der Versuch gelang, die besten Kenner Illyriens wurden getäuscht, und kein Geringerer als Puschkin übersetzte ins Russische ausgewählte, angeblich echt illyrische Lieder Mérimées. Bis zu seinem Tode war Mérimée auf die gelungene Mystifikation stolz.

Aber auch Puschkin selbst scheute sich nicht vor Mystifikationen. Er verfasste eine Reihe grotesker Novellen und Geschichten, die angeblich einen gewissen Kleinadligen namens Bjelkin zum Verfasser hatten und unter anderem eine glänzende, erst später erkannte Satire auf die berühmte „Geschichte Russlands“ von Karamsin enthielten.

Besonders reich an geglückten Mystifikationen ist die Memoirenliteratur. Falsche Memoiren Ludwigs XVII., des Herzogs Richolieu, Fouches, des Grafen Cagliostro, des Spitzels Vidoque, des Mörders Cartouche, der Pompadour und sogar Friedrichs des Großen waren in Frankreich jahrzehntelang im Umlauf. Sie verfolgten oft politische Zwecke und sollten der Verherrlichung oder der Diskreditierung des Legitimitismus dienen.

Eine andere weitverbreitete Art der literarischen Mystifikation ist die geleherte Fälschung. Bekannt ist z. B. die Geschichte der tschechischen Handschrift von Königinhof, die der tschechische Philologe Waclaw Hanka

1819 entdeckt haben wollte. Die Handschrift enthält wunderschöne alte tschechische Lieder, die über glorreiche Kämpfe der tschechischen Fürsten des 10. Jahrhunderts mit den Sachsen und Polen berichteten. Diese von dem tschechischen Gelehrten aus patriotischen Gründen gefälschten Lieder waren bis 1857 von der gesamten Gelehrtenwelt als wichtige Quelle für die tschechische Geschichte anerkannt. Erst später mußte man feststellen, daß Hanka eher ein großer Dichter als ein großer Gelehrter gewesen ist.

Die Arbeit eines jeden Mystifikators erfordert vor allem ein unerhörtes Gefühl für individuelle und geschichtliche Stilformen, das ihm ermöglicht, sich in einen Mörder, in die Pompadour oder in einen alten tschechischen Barden zu verwandeln. Dieses eigentlich mimische Talent besaß z. B. der Schotte Mac Pherson im 18. Jahrhundert, der die berühmten alten keltischen Poeme der Barden, darunter auch den „Ossian“, fälschte. Diese Poeme bildeten bekanntlich eine Quelle der deutschen und englischen Romantik und begründeten eine Epoche in der Geschichte der deutschen Literatur. Auch diese Fälschung verdankt ihre Entstehung patriotischen Motiven. Eine weniger gelungene Fälschung war die des Engländer William Ireland, der in seinem Antiquariat plötzlich zahllose Briefe, Rechnungen, Verträge und sogar eine ganze Tragödie von Shakespeare entdeckte. Die Tragödie hieß „Worbigern“ und fiel bei der ersten Aufführung glänzend durch. Nicht die Fachleute, sondern das Publikum erkannte die Fälschung.

Die tragische Gestalt unter den literarischen Fälschern verkörpert der frühverstorbene englische Dichter Thomas Chatterton. Seine Kindheit verbrachte der Dichter in einer alten gotischen Kirche, und der Geist der Gotik, des Mittelalters blieb für immer in ihm lebendig. Er erfand den mittelalterlichen Dichter Thomas Rowl, der zur Zeit Heinrichs VI. gelebt haben sollte. Chatterton konnte nur

in der Sprache des Mittelalters unter dem Namen Rowls dichten. Er ging buchstäblich in diesem von ihm selbst erfundenen Dichter auf, und die unter seinem eigenen Namen veröffentlichten Gedichte wirken blaß und eindruckslos im Vergleich zu den Dichtungen, die er für Rowl fälschte. Er starb, ehe die Fälschung entlarvt werden konnte, und die Kritik meinte, daß die Lieder Rowls „mittelalterlicher“ seien als die ganze authentische Literatur aus der Zeit Heinrichs VI.

ESSAD-BEY

Chronik eines berühmten Cafés

In der Via Condotti in Rom existiert noch heute ein kleines Café, das „Antico Caffè Greco“, das, 1760 gegründet, anderthalb Jahrhunderte hindurch der Treffpunkt aller Künstler und Reisenden war, welche die ewige Stadt besuchten. Jetzt ist eine interessante, von Diego Angeli verfaßte und reich bebilderte Chronik dieses alten Caféschaises erschienen: „Le Cronache del Caffè Greco“ (Mailand, Fratelli Treves). „Jeder einmal im Caffè Greco“, so dürfte lange Zeit, wenn auch nicht gerade plakatiert, die Parole gelautet haben. In reaktionären Epochen war es der Versammlungsort der liberalen Geister, Verschwörer, Carbonari, Spitzel und Revolutionäre. Zur Goethezeit war es als Stammtisch der deutschen Italienfahrer bekannt: Goethe, Tischbein, Karl Philipp Moritz, Wilhelm Heine u. a. haben dort gesessen. Casanova ist hindurchspaziert und König Ludwig I. von Bayern hat es als Kronprinz mit seinen Besuchen beehrt. Gogol hat den größten Teil der „Toten Seelen“ im Caffè Greco geschrieben. Umfangreich ist die Liste der illustren Gäste: Mendelssohn-Bartholdy, Berlioz, Richard Wagner, Liszt, Goldoni, Leopardi, Silvio Pellico, Mickiewicz, Stendhal, Taine, Corot, Bourget, Anatole France, Nathaniel Hawthorne, Thackeray, Mark Twain, Andersen, Björnson, Thorwaldsen, Schopenhauer, Humperdinck und viele andere Berühmtheiten, Tages- und Lokalgrößen passieren Revue. Amüsant ist zu lesen, wie sich die Deutschen schon vor hundert Jahren müßig zu machen verstanden. Wenigstens ärgert sich Mendelssohn über sie, der im Jahre 1830 in einen Freund schrieb: „Ich gehe fast nie hin, denn mich widern diese Menschen und ihr Stammlokal an, ein kleines, dunkles Zimmer von etwa 3 Fuß Breite. Auf der einen Seite darf man rauchen, auf der andern nicht, und hier

sitzen diese Deutschen mit ihren unformlichen großen Hüten und ihren Hunden daneben, denen die Verbreitung des Ungeziefers obliegt. Hals, Kinn und Wangen dieser Leute sind dicht mit Haaren bewachsen. Mit ihren Pfeifen verqualmen sie die Luft und ihre Redensarten sind oft recht unmanierlich. Es wäre ein Wunder, wenn einer von ihnen einen anständigen Rock oder eine Krawatte trägt. Das bißchen Gesicht, das ihr Bartwuchs freiläßt, ist mit Brillengläsern bedeckt. So trinken sie ihren Kaffee und diskutieren über Tizian und Pordenone, ganz als wären die ihresgleichen und säßen am Tisch dieser härtigen Burschen mit ihren scheinlichen Hüten.“ Die Nazarener um Overbeck, Schwind und Cornelius scheinen sich zivilisierter benennen zu haben, nur mit Schopenhauer, der ihre Religiosität und ihren Patriotismus verhöhnt, bekamen sie Krach. Um die Jahrhundertwende hat sich dann die römische Bohème im Caffè Greco angesiedelt. Heute hat es mehr musealen Charakter, denn die „Prominenten“ sind längst in das am Corso Umberto gelegene „Café Aragno“ hinübergewechselt, das vielen aus einer kleinen Novelle von Heinrich Mann bekannt sein wird. B. P.

Der einzige authentische Originalbericht über

Andréées Nordpolflug

mit den Tagebüchern u. allen Bildern
im Verlag
F. A. Brockhaus - Leipzig
in Ganzleinen etwa 15 Mark



TEE

Versand an Private

Paul Schrader & Co., Bremen

GLOSSARIUM

Lyrisk gegen Lyrik

Das Amt des Vizekönigs von Indien ist eines der verantwortlichsten, die das Britische Reich heute zu vergeben hat, und Lord Gorell, der neue Vizekönig, wird sicherlich die dazu notwendigen Qualitäten nachweisen können. Doch ist Lord Gorell nicht nur ein erfahrener Beamter. Er ist auch — und diese seine Eigenschaft berechtigt unsere Anteilnahme an seiner Ernennung — ein lyrischer Dichter, ein Romanschriftsteller und Verleger.

Es ist, anzunehmen, daß der englischen Regierung bei der Berufung Lord Gorells ironische Antithesen fernlagen, und doch entbehrt es nicht einer gewissen Pikanterie, daß jetzt im Kampfe um einen Kontinent mit 400 Millionen Einwohnern zwei Lyriker als Führer der kämpfenden Parteien einander gegenüberstehen. Auch die Führerin der indischen Revolutionäre, Frau Naidoo, ist nämlich eine bekannte Dichterin.

Wenn in alten Zeiten zwei orientalische Stämme wegen einer Oase oder einer schönen Sklavin miteinander verfeindet waren, entsandten sie ihre Dichter ins Feld, die in Gegenwart der beiden Stämme ihre Verse rezitierten. Der Stamm, der den besten Dichter besaß, wurde dann zum Sieger erklärt.

Die Lyriker als Politiker pflegen bekanntlich selten vom Erfolg gekrönt zu werden. Hauptsächlich deshalb, weil ihre Gegner gewöhnlich nüchterne Prosaiker sind. Hier — wohl zum erstenmal in der Geschichte eines Weltumperioums — liegt der Fall anders. Beide Gegner gehören zum erhabenen Stand der Dichter, und so nimmt die ganze Situation eine ebenso unerwartete wie höchst erfreuliche Wendung ins Literarische.

Der seit Jahren angekündigte Untergang der Lyrik scheint demgemäß doch noch nicht bevorzustehen; im Gegenteil, die Lyrik erhält immer neue Gebiete, und neben dem Dichter d'Annunzio hat man jetzt dichtende Führer einer der größten Bewegungen unserer Zeit.

Es bleibt nur zu hoffen, daß beide führen gemäß den besten Traditionen des Orients, die Lyrik höher schätzen werden als das niedere Gebiet der Politik und die Entscheidung in ihrem Kampfe dem Feuer ihrer Verse, der Schärfe ihrer Reime und dem Urteil der unvoreingenommenen Kritik überlassen werden. Indien und die Literatur dürfen daran gleicherweise interessiert sein. ESSAD BEY

Was wissen unsere Abiturienten von der modernen Literatur?

Um festzustellen, welches Wissen über Geistarten, Werke, Richtungen und Epochen der deutschen Literatur die jungen Studenten von der Schule mitbringen, hat der Giessenener Literaturhistoriker Prof. Karl Viëtor im 1. Semester stehende Germanisten einen Fragebogen ausfüllen lassen. Das Ergebnis der ohne Namensangabe und unter Klausur bearbeiteten Rätselfrage ist, trotzdem oder gerade weil nur junge Leute befragt wurden, bei denen besondere literarische Neigungen vorauszusetzen waren, erschreckend. Für die klassische Literatur zwar befriedigten die Antworten, auch für die realistische Epoche des 19. Jahrhunderts, für Raabe, Keller, Storm waren sie gut, von den großen Dichtern der Gegenwart aber wußten nur wenige der Befragten etwas. Die Hälfte nannte allerdings Gerhart Hauptmann als Vertreter des deutschen Naturalismus, Stefan George jedoch kannte nicht einmal die Hälfte; nur 3 Prozent konnten ein Gedichtbuch von Kilke angeben, ein Zehntel nur wußte zu sagen, welcher literarischen Richtung Hofmannsthal ungehörte, und nicht mehr hatten etwas von ihm gelesen. Die Frage „Welcher lebende Schriftsteller oder Dichter gefällt Ihnen am besten?“ beantwortete nur ein Drittel; ein Fünftel nannte Thomas Mann, ein Zehntel Werfel, andere nappten hinc — Räube, ferner Adolf Bartels, Rudolf Herzog und Frank Thieß. Wenn unsere Abiturienten von den Lyrikern unserer Zeit und den besten Dichtern kaum den Namen wissen und von ihren Werken fast nichts kennen, so müssen, stellt Viëtor fest, die Forderungen, die an den deutscher Unterricht der höheren Schulen zu stellen sind, wenn sie auch an vielen Anstalten erfüllt werden, doch noch nicht Gemeingut geworden sein. p. n.

Eine neue italienische Bibel

Seit 300 Jahren bedienen sich die italienischen Protestanten der Bibelübersetzung, die der Toscane Giovanni Diodati in Genf anfertigte. 1900 sind von dieser Übersetzung verbesserte Auflagen herausgegeben worden, die den Fortschritt der exegesischen Wissenschaft und die sprachliche Entwicklung berücksichtigen.

Neuerdings hat nun der Pastor Giovanni Luzzi, ein Geistlicher Schweizer-Abstammung, die Gigantearbeit unternommen, einen völlig neuen italienischen Bibeltext zu schreiben,

Diese Arbeit, die er seit seiner Jugend plante, kostete ihm zehn Jahre seines Lebens.

Der erste Band der „*Biblia tradotta dei testi originali*“ ist 1932 bei Sansoni erschienen. Weitere neun Bände hat der Verlag „Fides et Amor“ in Florenz herausgebracht. Diese zehn Bände sind ausgiebig mit Karten und archäologischen Reproduktionen versehen. Dem Ganzen geht eine allgemeine Einleitung voran, jedem Einzelband außerdem eine Einzelleitung. Die letzten zwei Bände werden demnächst erscheinen.

Wie „L'Européen“ mitteilt, hat diese Reisearbeit bisher besonders in den vor zehn Jahren von Benito Mussolini begründeten politischen Revue „Geraetia“ enthuastischen Beifall gefunden. Sprache wie Annotation werden als vollkommen und absolut neu hingestellt.

Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, von dem Verlag Lambert Schneider zu erfahren, wie die bisher erschienenen Bände der neuen deutschen Bibelübersetzung Martin Bubers und des leider vorzeitig verschiedenen Franz Rosenzweig vom deutschen Publikum aufgenommen worden sind.

Jean LONGUETTE

Der Deutsche Staatsbürgerinnenverband hat anlässlich seiner ersten Ausstellung „Die gestaltende Frau“ einen Literaturpreis ausgeschrieben, um „jung“ schriftstellerische Begeungen unter den Frauen zu ermuntern und zu fördern. Der Preis beträgt 1000 RM.

Die Bewerbung um diesen Preis sieht allen reichsdeutschen Frauen offen, die am 1. Januar 1931 das 35. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Zugelassen zur Einsendung sind bisher unveröffentlichte Werke dramatischer, epischer und lyrischer Art. Einsendungen sind bis zum 1. Januar 1931 an die Geschäftsstelle des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes, Berlin W 35, Derfflingerstr. 17 II, eingeschrieben zu richten.

Das Preisgericht besteht aus: Gertrud Blümner, Alice Berend, Alfred Döblin, Rudolf Kayser, Ina Seidel.

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNG

Der Verlag Erich Reich in Berlin veranstaltet einen Wettbewerb, um für ein in Vorbereitung befindliches Verlagswerk einen Titel zu finden. Die Beiträge der 5. Ausgabe werden im Anfangsteil dieser Nummer veröffentlicht.

Kleine Anzeigen
haben in der „Literarischen Welt“
den besten Erfolg!

DIE WUNDERWELT DER PLANETEN



Desiderius Papp

Was lebt auf den Sternen?

Gryphaktur, 350 Seiten Text
ca. 85 Illustrationen und 32 Bildbeilagen
Geb. RM. 11,- Leinen RM 15,-

Die Wunderwelt der Planeten! Funkverbindung mit dem Mars? Raketenfahrt zum Mond? Hat der Mensch Brüder auf den anderen Planeten? Ist die Erde das einzige Eiland des Lebens im All? Wie sehen die Bewohner anderer Welten aus? Blicken sie gleich uns mit Augen nach dem Sternlein Erde an ihrem Firmament, wie wir nach dem roten Marsplaneten spähen? fragen, die jeder denkbare Mensch, jung oder Alt, hundertmal gestellt haben mag, werden hier mit überlegentlichem Wissen und blonder Phantasie in Wort und Bild geklärt. Phantastisch wie ein Roman, dessen Schauplatz mythische Welten sind, schildert dieser packende Buch die Bewohner der Sterne, Wissen und Phantasie unternahmen in diesem fesselnden Buch den Versuch der Lösung dieser Fragen, und diese wird allenthalben größtes Aufsehen erregen. Das Buch wendet sich an jedermann.

Amalthea-Verlag
Zürich · Leipzig · Wien